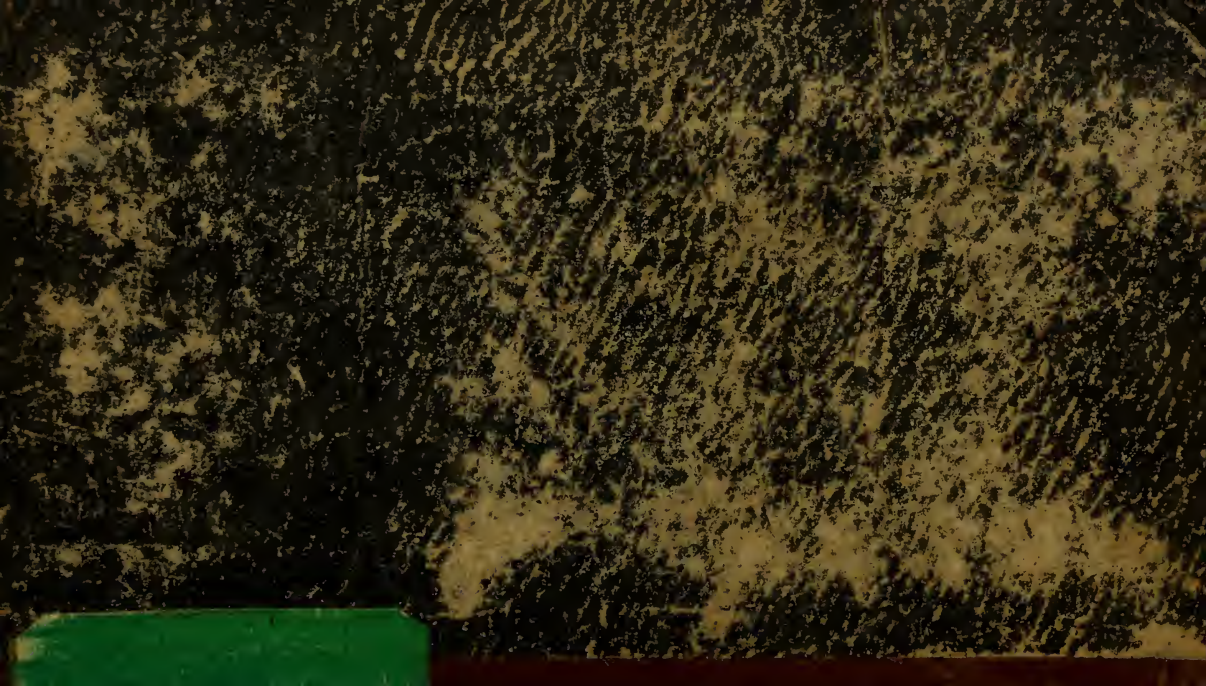

Die
Funfzig Psalmen.

Ein Schottischer Roman,

frei

nach dem Englischen

von

Theodor Hildebrand.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1824.

RBR
Janz
#740
bd.1

Erstes Kapitel.

Sir André Wylie war von armen und unbekannten Aeltern entsprossen, wie dieß häufig mit den großen Genies der Fall ist. Von seiner ersten Kindheit an schon eine Waise, blieb seine Erziehung seiner Großmutter überlassen, einer von jenen alten Bäuerinnen, wie es in Schottland noch viele giebt, welche so eifrig bei sich die Gefühle und die Anhänglichkeit an die Traditionen bewahren, wodurch sich der Nationalcharakter der Schotten so sehr von dem aller übrigen Völker unterscheidet. Sie wohnte in dem Dorfe Stoneyholm in der Grafschaft Ayr, und besaß daselbst ein kleines Haus nebst Garten, den sie selbst bebaute. Bei ihrer großen Armuth hatte es Gott gefallen, ihr einen Geist der Resignation zuzutheilen, und eine Frömmigkeit, die ihr ganzes Vertrauen in die Vorsehung

setzte. Daher murrte sie auch nicht, als der Tod von Andrés Aeltern ihr noch die Last dieses Kindes aufgebürdet hatte; ja, sie versicherte sogar ihre Nachbarinnen, daß der kleine André ihr zur Gesellschaft und Zerstreuung diente, und daß er, obgleich er ein Schreihals war, doch ein kluges Kind sei, welches schon eine Rosine von einer Spinne zu unterscheiden wußte, indem es die erstere lächelnd in den Mund steckte, bei dem Anblick der letztern aber wie verzweifelt zu schreien anfing.

Der kleine André wuchs mit der Zeit immer größer heran und wurde alle Tage schöner, wie seine Großmutter versicherte. Als er endlich anfing, in die Schule zu gehen, sagte die alte Marthe oft, daß er ein Knabe sei, dem noch einmal ein großes Glück bevorstehe, und daß er, obgleich er noch kein Gelehrter sei, doch aber so gut, als der Schullehrer selbst, zu unterscheiden verstehe, wie viel Bohnen dazu gehören, um deren fünf zu haben.

Der Schullehrer, von dem sie sprach, war Dominik Tannyhill, einer von jenen ar-

men Kandidaten der Theologie, denen das Glück nicht beschieden ward, Hofmeister in der Familie irgend eines reichen-Gutsbesitzers zu werden, und die daher ihre Tage unschuldig in dem ärmlichen Kreise einer Dorfschule verleben müssen. Als André seinem Unterrichte übergeben wurde, schien er ungefähr 40 Jahr alt zu sein; er war bleich, mager und klein; den Kopf trug er gebückt und ein wenig auf die Seite geneigt, als wenn die Natur ihn in die Quer auf seine Schultern gesetzt hätte. Allein dieß war nur eine Folge der Angewöhnung beim Schreiben, da er sehr kurzsichtig war und sich bei dieser Beschäftigung so weit vorwärts niederbückte, daß das Papier fast von seinen Ohren berührt wurde. Doch bei gewissen Gelegenheiten erhob er seinen Kopf mit einer Art von Würde, und seine von Natur sanfte, und das Mißtrauen gegen sich selbst verrathende Stimme erhöhte sich dann bis zu dem Ausdruck der Beredsamkeit und selbst des Enthusiasmus.

Der kleine André wurde bald der erklärte Günstling des Schulmeisters, da seine kindi-

schen Bemerkungen etwas so Närrisches und dabei Originelles hatten, daß sie selbst den ernsten Dominik Tannyhill manchmal zum Lächeln zwangen. Unser junger Held, von Natur ein feiner Beobachter, merkte nicht alsobald, daß er seinem Lehrer mit seinen Reden Vergnügen machte, als er sich auch die größte Mühe gab, alle seine Talente vor ihm zu entfalten; und hierdurch gewann er nach und nach eine Art sich auszudrücken, welche er sein ganzes Leben hindurch beibehielt und welche diejenigen, die Geschmack für Originalität hatten, weit seltener und angenehmer fanden, als die glänzenden Talente des Genies.

Unter seinen Kameraden zeichnete sich zwar André nicht durch das besondere Vergnügen aus, das er an den gewöhnlichen Spielen der Kinder fand, die eine Dorfschule besuchen; aber wenn er im Frühling mit von der Partie war, Vögel aus dem Neste zu nehmen, oder im Herbst, Nüsse zu pflücken: so wünschte doch jeder der Knaben, daß er dabei sein möchte, so sehr hatte seine gute Laune und sein komisches Betragen ihm alle Herzen zugewendet.

Selten unternahm er es, einen Felsen zu erklimmen, um daselbst Nester zu suchen, oder auf einen Nußbaum zu klettern, um dessen Früchte zu sammeln; aber dennoch kam er nie ohne seinen Antheil an der Beute nach Hause.

Eines Tages, als der Trupp vergnügter Schulknaben nichts als ein Elsternest gefunden hatte, in welchem sich auch nur ein einziges Junges befand, entstand die schwierige Frage, wem dieses nun gehören sollte. André gab seine Stimme an William Cunningham, einen kräftigen und listigen Knaben, welcher auf die Eiche gestiegen war, um das Nest zu erbeuten. Aber Cunningham behauptete großmüthig, daß Maggy, wie André schon die junge Elster benannt hatte, keinem Andern als diesem gehören könnte, da es ein kluges Geschöpf sei wie auch er, und da es von ihm mehr lustige Sachen lernen könnte, als von jedem Andern. Allgemeiner Beifall folgte diesem Vorschlage; der Vogel wurde André'n zugesprochen, und in der That konnte man ihm auch keinen besseren Lehrer geben;

denn er lehrte ihn nicht nur, mit erstaunlicher Geschicklichkeit allerhand Sachen herbeizubringen und zu stehlen, sondern auch mehrere Wörter äußerst deutlich auszusprechen.

Da die natürlichen Talente der Elster auf diese Weise durch den Unterricht noch mehr ausgebildet wurden, so fing sie bald auch an, für ihre eigene Rechnung zu stehlen, und Tannyhill war einer von denen, die ihren Beraubungen ausgesetzt wurden. Sobald er nämlich die Fenster der Schulstube öffnete, um frische Luft herein zu lassen, benutzte Maggy die Gelegenheit, die Federn der Schüler zu entwenden. Einstmals wurde sie aber dabei auf der That ertappt; der gutmüthige Charakter des Schulmeisters bewog ihn, dem Vogel diesen Frevel zu verzeihen; aber da die Federn, welche täglich verschwanden, schon Streitigkeiten unter den Schülern veranlaßt hatten, so hielt er es für nöthig, dem Eigenthümer der Elster einen Verweis zu geben. Sobald daher die Kinder in der Schule wieder versammelt waren, richtete er, mit feierlichem Ernste, und Maggy aus einem Korbe hervor-

ziehend, worin er sie gefangen hielt, folgende Frage an Jene:

„Wer von Euch ist schuldig, diese Elster von schlechter Erziehung und ohne alle Grundsätze zu besitzen, welche jedes Mal, sobald ich die Fenster öffne, die Schreibfedern in ihrem Schnabel entführt, ohne sich um die Folgen davon zu bekümmern?"

„Ich bin's!" sagte André.

„Du? rief der Schulmeister. Tritt näher! Gewiß kennst du doch das alte, aber wahre Sprüchwort: „Wer anfangs eine Nadel stiehlt, kann damit aufhören, ein Thier mit Hörnern zu entwenden." Du brauchst nicht hierbei den Kopf zu schütteln; ich weiß recht gut, daß diese Elster niemals weder eine Kuh, noch ein Pferd stehlen wird. Aber nichtsdestoweniger fordere ich dich auf, dich derselben zu entledigen, da sie dich durch ihr Beispiel zum Bösen verleiten könnte. Es ist nicht nöthig, dieses arme Thier deßhalb zu tödten; aber trage es in den Wald, und gieb ihm seine Freiheit."

„Es ist das erste Mal, daß Maggy fehlte, sagte André mit einem seiner listigen Blicke,

und Sie sollten nicht allzustrenge sein, da sie nicht weiß, daß der Diebstahl ein Verbrechen ist. Ich hoffe daher, daß Sie mir Zeit lassen werden, ihr eine bessere Aufführung beizubringen. — Aber du, häßlicher Vogel, schämst du dich nicht, daß du auch mir Schande gemacht hast?"

Maggy bezeigte ihre Reue, und zugleich ihre Dankbarkeit für die Verwendung ihres Herrn dadurch, daß sie in diesem Augenblicke den Händen Tannyhill's entschlüpfte, und sich in dem Busen André's versteckte.

„Wahrhaftig, es ist ein närrischer Vogel, sagte der Schulmeister, und dieses Mal verzeihe ich ihm noch; aber ich rathe dir, ihm einen Faden an die Pfote zu binden, und ihn in der Stube festzuhalten, damit ein anderes Mal nicht noch mehr Böses geschehe."

Nachdem André auf diese Art Gnade für die Elster erhalten hatte, wurde sie mehr als jemals der Liebling aller Schulkinder. Aber kein Fenster in dem Dorfe durfte fernerhin offen stehen, ohne daß Maggy nicht hineinflog und Alles hinwegführte, was sie in ihrem

Schnabel fortbringen konnte. Nichts war dieser Diebin heilig; vorzüglich schien sie es aber auf die Knäuel von Strick- und Nähgarn der Miß Mizy Cunningham, der Tante des Knaben, dem André den Vogel verdankte, abgesehen zu haben.

Miß Mizy wohnte in dem Schlosse Craigland, welches am Ende des Dorfes gelegen war, und hatte die Aufsicht über William und seine kleine Schwester Marie, ihren Neffen und ihre Nichte; denn die Mutter beider Kinder war gestorben, und ihr Vater, der Herr des Schlosses und Bruder der Miß, bekümmerte sich um Nichts in der Welt. Er war ein Wesen, wie André ihn nannte, das mit den Händen in der Tasche spaziren ging, und sie nur, wenn er sich zur Mahlzeit niedersetzte, hervorzog.

Eines Tages hatte Maggy das Unglück, auch von der Miß auf der That ertappt zu werden, als André, der in der Begleitung Williams vor dem Schlosse vorbeiging, sie eben losgelassen hatte, um der alten Dame einen neuen Streich zu spielen. Miß Mizy

erblickte die Elster in ihrem Zimmer, wie sie eben ein großes Stück Flor entwenden wollte; wie ein Pfeil sprang sie daher auf den Vogel zu, drehte ihm den Hals um, und warf ihn André'n an den Kopf, der davon vor Schrekken und Erstaunen fast umgefallen wäre.

Dieß war ein unverzeihlicher Mord; die ganze Schule schwur dafür Rache, und noch nie wurde vielleicht eine Rache vollständiger ausgeführt. Am andern Morgen verschafften sich die Kinder einen Eimer, füllten ihn mit morastigem und stinkendem Wasser an, und der stärkste unter ihnen stellte sich damit dicht an die Mauer, gerade unter dem Fenster der Miß, welches sich im untersten Stockwerke befand. André nahte sich hierauf, an der Spitze der übrigen Verschwornen, dem Fenster, und rief aus allen Kräften: „He! alte Hexe, warum hast du meinen Vogel umgebracht? Glaube mir, das sollst du mir bezahlen! — Du alte Schachtel hast ja eine Nase wie eine Mohrrübe; darum hast du auch keinen Mann bekommen!“

Wüthend sprang Miß Mizy auf, streckte

den Kopf und die Hälfte ihres Körpers durch das Fenster, und wurde in demselben Augenblick mit einer Flut des stinkenden Wassers überschwemmt, wovon ein Theil auch in das Zimmer strömte und ihr einen neuen Schmerz verursachte, indem es das schöne Kleid, an dem sie eben genäht hatte, durchaus verdarb.

Die erste Folge dieser That war, daß Mizy sogleich beim Herrn Tannyhill die bitterste Klage führte. Das Herz des guten Pädagogen wollte fast vor Wehmuth zerspringen, als er seinen Liebling einer solchen Bosheit bezüchtigen hörte, und lange war er bei sich unentschlossen, mit welcher Strafe er die Uebelthäter belegen sollte; denn bis dahin hatte er sich noch niemals der Schläge zur Züchtigung seiner Schüler bedient. Aber bald hatte er sich entschieden. Da nach seiner Ansicht jede Strafe nur die Besserung des Verbrechers zum Zweck haben soll, so beschloß er auch dieses Mal nach seinen früheren Grundsätzen zu handeln. Er ließ daher am folgenden Morgen, sobald die Schulkinder versammelt waren, die ihm bezeichneten Verschwörer auf eine

Bank treten, und hielt zuvörderst eine lange Anrede an sie, worin er ihnen das Lasterhafte und Gefährliche ihrer an den Tag gelegten Gesinnungen vorhielt. Aber wie sehr erstaunte er, als er sich plötzlich durch André'n, an den er vorzüglich seine Worte richtete, unterbrechen hörte.

„Kurz und gut, sagte unser Held, halbweinend und halb in Zorn; wozu so viel Redensarten? Sagen Sie mir mit einem Worte, was Sie mit mir machen wollen!"

Der Schulmeister wurde über diese Kühnheit so bestürzt, daß er drei Schritte zurücktrat, sich auf seinen Stuhl niedersetzte, und mehrere Minuten lang stillschwieg. Eben so erstaunt waren sämmtliche Schulkinder, die mit offnem Munde bald ihren Lehrer, bald ihren Kameraden angafften, für welchen sie jetzt die schrecklichste Strafe fürchteten. Aber Tannyhill richtete seine Aufmerksamkeit mehr auf den Ausdruck in André's Gesichtszügen, als auf die Worte, die er ausgesprochen hatte; und indem er ihm eine augenblickliche Regung des Zornes verzieh, sagte er: „Nein, ich will

nicht weiter von deinem Vergehen reden, da ich sehe, daß du es bereust; aber ich will dir eine Strafe auferlegen, die hoffentlich für dein ganzes Leben von großem Nutzen sein soll." Hierauf befahl er ihm, die ersten fünfzig Psalmen auswendig zu lernen, und untersagte ihm bis dahin jede Erholung.

Von diesem Augenblicke an beschäftigte sich André unablässig mit seiner Aufgabe; man sah ihn fast nicht anders, als mit dem Psalter in der Hand, und alle seine Freistunden brachte er auf dem Kirchhofe zu, wo er sich auf einen Leichenstein setzte, um hier desto ungestörter zu sein. Hier erblickte ihn einst Marie, Williams Schwester, welche bei ihm vorübergehen wollte, aber stehen blieb und ihn fragte: „Was machst du denn da, Wylie?"

Er sah in die Höhe und antwortete ihr nur, indem er mit eintöniger Stimme einige Verse des Psalms, den er eben auswendig lernte, hersagte.

„Ach, unterbrach sie ihn, du kannst also deine Psalmen noch nicht? Mein Bruder hat mir davon gesagt; wie viel hast du denn schon gelernt?"

„Ein und vierzig kann ich schon auswendig, ohne anzustoßen," antwortete André.

„Das nenn' ich lügen, rief Marie aus, wie ist es möglich, ein und vierzig Psalmen herzusagen, ohne anzustoßen?

„Soll ich sie dir hersagen?" fragte André und reichte ihr zugleich den Psalter hin. Marie nahm das Buch, setzte sich neben ihm auf den Stein, und hieß ihn anfangen. André sagte die ersten zwölf Psalmen her, ohne auch nur einen einzigen Fehler zu machen, zum größten Erstaunen seiner Zuhörerin. Aber die Zeit, in die Schule zurückzukehren, war jetzt da, und sie mußten sich daher trennen, nachdem Marie noch versprochen hatte, den folgenden Morgen wieder zu kommen, um die übrigen Psalmen abzuhören.

Sie hielt Wort und hörte ihn mit derselben Genauigkeit die zwanzig folgenden Psalmen hersagen; aber dieselbe Ursache, wie gestern, unterbrach ihn abermals, und nur erst am dritten Tage wurde André mit dem Hersagen der ein und vierzig Psalmen fertig, zu denen er noch zwei folgende hinzufügte, die er seit

der Zeit gelernt hatte. Marie fuhr fort, den Kirchhof täglich zur bestimmten Stunde zu besuchen, so lange bis André seine Aufgabe völlig inne hatte.

Dieser kleine Vorfall war Ursache, daß zwischen ihnen eine größere Vertraulichkeit entstand, als man sonst bei Kindern beiderlei Geschlechts von ihrem Alter zu bemerken gewohnt ist; aber da Marie fast immer unter den Augen ihrer Tante blieb, bis sie nach Edinburg in Pension kam, und da André, seit jener Verschwörung gegen die Miß, das Schloß nicht mehr betreten durfte: so konnten sie sich nur selten sehen. Geschah es jedoch, so genossen beide das innigste, unschuldigste Vergnügen, und selbst in der Kirche, vorzüglich wenn einer der ersten funfzig Psalmen gesungen wurde, verfehlte Marie niemals, ihre Augen nach dem Orte zu richten, wo André neben seiner Großmutter saß; und sie begegnete auch hier regelmäßig den seinigen, die diesen Blick zu erwarten schienen. So entstand in ihren jungen Herzen der Keim einer Leidenschaft, ohne daß sie selbst davon

wußten, und noch weniger dachten sie je an die Verschiedenheit ihres Standes und Vermögens, wodurch sich so unendliche Hindernisse zwischen ihnen aufthürmten.

Nicht lange nach der Verschwörung wurde William seinen Spielkameraden entrissen, indem er, auf die Vorstellungen, die Miß Mizy ihrem Bruder machte, die schlechte Dorfschule mit einer seinem Stande und Vermögen angemessenen Pension vertauschte. André fühlte einen lebhaften Verdruß hierüber; doch wurde ihm der Verlust dieses kleinen Freundes bald wieder durch einen andern Spielgefährten ersetzt, den er mehr als die übrigen Schulkinder seines nähern Umgangs würdig fand. Dieß war Karl Pierston, der Sohn einer Kaufmannswittwe aus Glasgow, die sich eine halbe Stunde von Stoneyholm auf einem kleinen Gute, Namens Woodside, angekauft hatte.

Kaum betrat Karl die Schule Tannyhills, als er und André auch schon fast unzertrennlich waren. Die Entfernung, in welcher Woodside von dem Dorfe lag, zwang Karln,

alle Morgen sein Mittagsbrot in der Tasche mit sich zu führen, wie dieß in ähnlichen Fällen gewöhnlich ist; bald aber kam man überein, daß er mit André zu Mittag essen sollte, eine Einrichtung, die die alte Marthe vortrefflich fand, da Mistriß Pierston im Wohlstande war, und nichts für ihren Sohn zu sparen pflegte. Aus diesem häufigen Umgange entstand unter den beiden Knaben die innigste Anhänglichkeit.

Karl war ein schöner Knabe; seine Lustigkeit und Lebhaftigkeit schienen ihm eine Art von Gewalt über André'n zu geben; aber die Nachbarn bemerkten bald, daß André der wahre Herr sei, und daß er, indem er sich in kleinen Angelegenheiten den Launen und Phantasien Karls unterwarf, dadurch um so sicherer bei wichtigeren Dingen die Oberhand hatte, wenn man so die Kleinigkeiten benennen darf, welche zwei Schulknaben beschäftigen können.

Auch diese neue Bekanntschaft war nicht von langer Dauer. Schon nach einem halben Jahre schickte Mistriß Pierston ihren Sohn in die Schule einer benachbarten Stadt, wo er seine Bildung so weit vollenden sollte, bis

er geschickt wäre, als Lehrling in die Handlung seines Onkels, eines reichen Kaufmanns in London, zu treten. André sah sich also zum zweiten Male sich selbst überlassen; indessen blieb er der Liebling des ganzen Dorfes, und Jedermann, der ihn, mit seinem freimüthigen Wesen, mit seiner frohen Laune, und seinem ganz eigenen, originellen Betragen kannte, sagte, daß er, ungeachtet seiner jetzigen Armuth, noch einmal ein großer und reicher Mann werden müßte.

Zweites Kapitel.

Es war nun endlich Zeit, an André's künftige Versorgung zu denken; denn ein Bauer sollte er, nach seiner alten Großmutter festem Entschluß, durchaus nicht werden. Sie wollte Alles aufbieten, ihn in den Stand zu setzen, daß er einmal auf irgend eine andere Art sein Brot verdienen könnte. Aber sollte er ein Prediger, ein Arzt, oder ein Advokat werden? dieß war eine schwierige Frage für sie, und sie beschloß daher, Herrn Tannyhill um Rath zu fragen.

Eines Abends, nach Beendigung der Schulstunden, begab sie sich zu ihm, und fand ihn, wie er lachend die Erzählung André's von irgend einer komischen Begebenheit, die sich im Dorfe zugetragen hatte, mit anhörte, während er sein ärmliches Theewasser zu sich nahm. Sie wurde sogleich eingeladen, sich auf einem großen dreieckigen Armstuhl, welcher in einem Winkel des Zimmers stand, niederzulassen.

„Ich komme, fing Marthe an, um mit Euch ein Viertelstündchen über diese wilde Hummel da zu plaudern. Es scheint mir Zeit zu sein, daß der Bursche endlich an etwas Ernsthaftes denkt, denn er hat bereits seine richtigen funfzehn Jahre verlebt, und ich möchte wohl wissen, wozu Ihr ihn fähig haltet."

Da Tannyhill vorhersahe, daß diese Unterredung wohl besser in André's Abwesenheit geführt werden möchte, so machte er ihm bemerklich, daß er gut thun würde, sich zu entfernen. — „Ja, fügte seine Großmutter hinzu, lauf, und spiele mit deinen Kameraden, bis ich meine Sachen mit Herrn Tannyhill abgemacht habe." —

Unser Held gehorchte augenblicklich und ging zur Thür hinaus; aber anstatt sich aus dem Hause zu entfernen, begab er sich in die Küche, welche mit der Stube in Verbindung stand, und wo er die ganze Unterredung mit anhören konnte.

„Armer Junge! fuhr Marthe fort, als er hinaus war; er hat keinen starken Körperbau, und harte Arbeit wird er schwerlich ertragen können. Was meint Ihr, Mäster Tannyhill? — Ich zweifele daran, daß er Anstand genug hat, um ein Prediger zu werden. — Ich brauchte nur ein Wort zu sagen, so nähme ihn Jakob Sinney, der Apotheker in Kilwinning, zum Lehrling an, wenn Ihr denkt, daß er in der Arzneikunst fortkommen könnte; und John Gledd, der Advokat, welcher verwandt mit seiner Mutter ist, hat mir dasselbe versprochen; aber ich weiß nicht, ob ich gern in André einen Mann des Gesetzes sehen möchte, obgleich er klug und listig genug ist, um als solcher einmal vorwärts zu kommen."

Tannyhill hielt jetzt eine lange und breite Rede über die erforderlichen Eigenschaften, so

wie über die Aussichten bei den in Vorschlag gebrachten Arten des Standes. Den geistlichen Stand verwarf er gänzlich, da er aus eigener Erfahrung wußte, daß man dabei größtentheils nur die Aussicht habe, eine lange Reihe von Jahren hindurch Hunger zu leiden, wenn man auch wirklich am Ende das Glück hätte, irgend eine kleine Dorfpfarre zu erlangen. Er war daher der Meinung, daß man André'n die Wahl zwischen den Herren Sinney und John Gledd lassen solle.

„Es scheint mir, antwortete Marthe, daß er nicht viel Geschmack an der Apothekerei haben möchte, und ich glaube daher, daß er die Rechtspflege wählen wird."

„Und ich zweifele nicht daran, fügte Tannyhill hinzu, daß er mit einigem Fleiß und etwas Ausdauer in diesem Stande sein Glück machen wird."

Unser Held hörte diese ganze Unterredung mit lebhaftem Herzklopfen an. Als die Rede von der Geistlichkeit war, stellte sich seiner Einbildungskraft ein dunkles Bild dar, in welchem zu gleicher Zeit die lieblichen Gesichtszüge Mariens, das Innere einer Kirche, eine schöne

Pfarre, und das Andenken an die funfzig Psalmen sich vereinigten. Aber es verschwand sehr bald bei den unangenehmen Vorstellungen von den Pflastern, Salbentöpfen, Blutigeln u. s. w., die sich ihm bei dem Namen von Jakob Sinney aufdrängten. Die Möglichkeit, sich durch Eifer und Fleiß Ehre und Vermögen zu erwerben, beschäftigte jetzt allein seinen Geist, und er machte plötzlich der Berathschlagung der beiden Alten ein Ende, indem er, halb die Thür öffnend, den Kopf hindurch steckte und laut hineinrief: „Ich bin für John Gledd, Großmutter!“

Sobald es nun beschlossen war, daß André sich dem Studium der Gesetze widmen sollte, dachte seine Großmutter zuerst daran, daß er doch jetzt ein wenig besser als bisher gekleidet sein müsse, um mit einigem Anstand in Kilwinning bei seinem Verwandten, dem Advokaten, zu erscheinen. Da sie den Zeitpunkt, der jetzt eingetreten war, schon lange vorhergesehen hatte, war sie darauf bedacht gewesen, die Sonntagskleider von André's verstorbenem Vater auf das Sorgfältigste auf-

zubewahren; aber damit er sie tragen könnte, waren große Umänderungen an denselben nöthig. Daher hielt sie deßwegen eine Berathschlagung mit Thomas Steech, dem Schneider, und daraus ging hervor, daß Thomas mit seinem Lehrburschen Jock am andern Morgen früh in der Hütte erscheinen sollte, um sich ans Werk zu setzen. Thomas, lahm, und auf zwei Krücken gestützt, in der einen Hand eine große Schneiderscheere, und Jock, klein und buckelig, auf seinem Rücken den Schneidertisch tragend, den er mit der einen Hand unterstützte, unterdeß er in der andern das Bügeleisen trug, waren auch richtig zur bestimmten Zeit vor der Thür.

Schon am Abend desselben Tages war André so gekleidet, daß er mit einigem Anstande in der Schreibstube eines Advokaten erscheinen konnte. John Gledd hatte gleich beim ersten Worte, welches Marthe ihm sagte, darein gewilligt, ihren Enkel zu sich zu nehmen; denn obgleich er keine Gelegenheit versäumte, wo irgend nur Geld zu verdienen war, so zeigte er sich doch stets gefällig gegen seine

Verwandten oder Freunde, und versagte ihnen seine Unterstützung nicht, sobald sie derselben bedurften.

Am nächsten Montag sollte unser Held durch die kleine Stadt Kilwinning seinen Eintritt in die Welt beginnen; er zeigte sich daher noch an dem vorhergehenden Sonntage mit seiner neuen Bekleidung in der Kirche seines Dorfes. Abends ladete ihn Tannyhill ein, um ihm einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, mit ihm den Thee zu trinken. Aber André hatte noch hundert kleine Geschäfte; seine Einbildungskraft war voll von den Begebenheiten seiner Kindheit und den Gegenständen, die er jetzt vielleicht auf immer verlassen sollte.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mäster Tannyhill, antwortete André; aber ich bin der Meinung, als wenn ich noch eine Art von Lust hätte, einen kleinen Spaziergang um die Gartenmauer von Craiglands zu machen.“

Der gute und einfache Schulmeister durchschaute so gut die Empfindungen, welche seinen Zögling in diesem Augenblicke beseelten, daß

er weiter nicht in ihn drang; und indem er ihn mit seinen Augen verfolgte, sagte er zu einem Nachbar, der sich zufällig bei ihm befand: „In dem Kopfe dieses jungen Burschen befinden sich Talente, die man bei ihm nicht vermuthet, und ich werde gar nicht erstaunen, wenn ich eines Tages erfahre, daß er sein Glück in der Welt gemacht hat.“

André ging lange Zeit gedankenvoll in den Umgebungen des Schlosses spazieren; dunkle Vorstellungen von seiner Zukunft beschäftigten seine Einbildungskraft. Er kam endlich an den kleinen Bach, welcher seine plätschernden Wellen nach dem Park des Schlosses trug, und setzte sich, in Nachdenken versunken, an dem Ufer desselben nieder, wo er einen der hier befindlichen kleinen Kieselsteine nach dem andern in's Wasser warf, ohne daran zu denken, was er eigentlich that. Marie Cunningham, welche gerade von einem Spaziergange in Begleitung ihres Mädchens nach dem Schlosse zurückkehrte, bemerkte ihn hier, und näherte sich ihm leise, ihm plötzlich beide Augen mit ihren niedlichen Händen bedeckend.

„Du bist's, Marie!“ sagte André gleichsam instinktmäßig, und das junge Mädchen, die Hände von seinen Augen nehmend, fing an zu lachen, und ihn wegen seines neuen Anzugs aufzuziehen. „Kurz und gut, sagte endlich André, heute kannst du noch mit mir scherzen; aber morgen wirst du es nicht mehr können.“

„Und warum nicht?“ —

„Weil ich morgen von hier abreise, um künftig bei John Gledd in Kilwinning zu wohnen.“

„Und was willst du denn da?“ —

„Was ich da will? ... Mein Glück machen!“ —

„Und wenn er sein Glück gemacht hat, Miß Marie, sagte das Mädchen, wird er wiederkommen, um Sie zu heirathen.“

„O, da wird noch eine lange Zeit vergehen,“ antwortete Marie.

Wir wissen nicht, was noch ferner der Gegenstand ihrer Unterredung war, und wie lange sie dauerte. Aber sie wurde plötzlich durch die kreischende Stimme der Miß Mizy

unterbrochen, welche man in dem Garten rufen hörte: „Marie! Miß Marie! Wo bist du? Komm sogleich nach Hause, und nimm dein Buch zur Hand!“ — Marie folgte diesem Befehle, und als sie sich mit ihrem Mädchen entfernt hatte, stand André auf und begab sich nach der Hütte seiner Großmutter.

Kurze Zeit darauf kam Marie in eine Pension nach Edinburg, und so lange André bei seinem Verwandten John Gledd in Kilwinning blieb, sah er sie nicht wieder, obgleich er öfters nach seinem Geburtsorte zum Besuch kam. Indessen arbeitete er mit dem außerordentlichsten Fleiße, so daß er sich bald einige Kenntnisse in seinem neuen Fache erwarb; dabei unterschied er sich auffallend von allen übrigen jungen Leuten seines Standes durch den Vorsatz, welchen er stets der Gesellschaft der Greise und solcher Männer gab, deren komische und frohe Laune bekannt war. Aber eine unerwartete Begebenheit führte eine Aenderung in seiner angefangenen Laufbahn herbei. John Gledd bekam einen Anfall von Schlagfluß, wodurch er gelähmt, und gezwungen

würde, sich von seinen Geschäften zurückzuziehen. André war also plötzlich ohne Anstellung und Beschäftigung; aber schon hatte er einiges Zutrauen zu sich selbst gewonnen, und dieser Vorfall betrübte ihn daher mehr seines Herrn, als seiner selbst wegen. Auch hatte er schon Verdacht geschöpft, daß Kilwinning wohl nicht der Ort sein möchte, wo er seinen Vorsatz, sein Glück zu machen, ausführen könnte. Da er eine schöne Hand schrieb, so machte man ihm anfangs den Vorschlag, eine Anstellung bei dem Tribunal zu Ayr aufzusuchen; indessen bestimmte ein glücklicher Zufall anders über ihn, und nach vielen Berathschlagungen kam er mit seiner Großmutter überein, sich geradezu nach London zu begeben.

Dieser dem Anscheine nach sonderbare und kühne Entschluß wurde der alten Marthe durch den Umstand eingegeben, daß eine ihrer Nichten sich dort verheiratet hatte. Dieses junge Mädchen war nämlich, in Diensten der Familie von Egleshame, derselben nach der Hauptstadt gefolgt, und hatte hier das Glück, das Herz eines gewissen Herrn Ypsey, eines

alten und sehr reichen Advokaten, zu gewinnen, der sie auch, nachdem er sie für eben so tugendhaft als schön erkannt hatte, zu seiner Frau machte. An Mistriß Ipsey also wandte sich die gute Marthe, und bat sie, in einem von André geschriebenen Briefe, sich bei ihrem Manne zu Gunsten ihres Enkels zu verwenden. Auch brachte schon die nächste Post eine Antwort von London mit, welche sowohl dem Schottischen Geiste der Vaterlandsliebe von Seiten der Mistriß Ipsey, als auch dem Englischen Geiste der Großmuth von Seiten ihres Mannes, Ehre machte. Sie benachrichtigte darin ihre Tante, daß Sir Ipsey schon seit einigen Jahren seine Geschäfte aufgegeben habe; aber daß er seinen Nachfolger im Amte, den Herrn Vellum, bestimmt habe, den jungen André in seinem Büreau aufzunehmen. Sir fügte hinzu, daß die Kosten der Reise und der Equipirung des jungen Mannes doch eine Summe erfordern würden, die ihrer Tante aufzutreiben schwer werden möchte, und nahm sich daher die Freiheit, ihrem Briefe eine Banknote von zwanzig Pfund Sterling beizulegen, nicht als ein Geschenk, son-

dern als ein Darlehn, welches André ihr wiedergeben könnte, wenn er dazu im Stande wäre.

Ein so freundschaftlicher Brief wurde in dem ganzen Dorfe als die glücklichste Vorbedeutung angesehen, und Jedermann war überzeugt, daß André noch einmal zu großen Dingen bestimmt sei. Am meisten aber war der gute Tannyhill über den guten Stern seines ehemaligen Zöglings erfreut, und ließ es sich angelegen sein, ihm die besten Lehren mit auf den Weg zu geben, die sich André um so mehr zu Herzen nahm, als sie ganz mit seinen Ansichten, so wie mit seinem Lebensplane, den er sich gemacht hatte, und von dem er fest entschlossen war, nicht einen Daumen breit jemals abzuweichen, übereinstimmten.

Drittes Kapitel.

An dem Tage, wo unser Held seinem Geburtsorte auf eine lange Zeit Lebewohl sagen sollte, wurde er schon durch den ersten Gesang der Vögel erweckt. Man befand sich gerade in der Mitte des Sommers, und das Wetter war ganz vortrefflich. Noch Niemand war in

dem ganzen Dorfe wach, denn der Wagen des Fuhrmanns von Glasgow sollte mit Sonnenaufgang schon vorbeikommen, und André war benachrichtigt worden, daß er nicht auf sich warten lassen dürfe. Sobald daher der Fuhrmann vor der Hütte anhielt, um ihn zu rufen, erschien er sogleich, einen kleinen Mantelsack auf seinen Schultern, und in demselben Augenblicke ward auch schon wieder die Thür hinter ihm verschlossen. Erst lange nachher wurde die alte Marthe wieder sichtbar; Dominik Tannyhill, welcher seinen ehemaligen Zögling eine Strecke weit begleitet hatte, war der erste, der sie besuchte. Er fand sie, eine große Bibel auf ihrem Schooße in dem Lehnstuhle sitzend, und mit ihrem Tuche die Gläser ihrer Brille abtrocknend. Zwei große Tropfen, die er auf dem Blatte der offenen Bibel erblickte, verkündigten ihm, wodurch diese Gläser blind geworden seien.

Ohne Aufenthalt und irgend eine merkwürdige Begebenheit kam unser junger Abenteurer gegen drei Uhr Nachmittags in Glasgow an, wo er sich zu einem seiner Ver-

wandten, Mäster Freddler, einem Musselin-Fabrikanten, führen ließ. Noch nie hatte man in dieser Stadt, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Personen, die ihn hier kennen lernten, einen drolligeren Menschen gesehen. Er hatte ein Paar dicke, gestrickte wollene Strümpfe von blauer Farbe und mit rothen Zwickeln an, obgleich es so heiß war, daß die Hunde ihre Zungen weit aus dem Halse herabhängen ließen; und sein Rock war auf solche Weise eingerichtet, daß er darin nach Gefallen größer und fetter werden konnte. Man wollte sich eben zu Tische setzen, als er ankam, und ladete ihn daher ein, ebenfalls Platz zu nehmen. „O, Mistriß Freddler, sagte er; Sie haben heute ziemlich lange mit Ihrem Mittagsbrot gemacht. Ich glaubte, Sie würden schon gegessen haben, und da ich unterwegs ein tüchtiges Stück Brot verzehrte, das mir Großmutter mitgegeben hat, so könnte ich in diesem Augenblick auch nicht das Geringste genießen. Mit Ihrer Erlaubniß will ich also ein wenig umhergehen, und die Wunder Ihrer Stadt besehen.“ — Mit diesen Worten entfernte er

sich und kam erst nach zwei Stunden wieder, wo er durch die drollige und komische Beschreibung alles dessen, was er gesehen hatte, alle Anwesenden fast bis zum Sterben zu lachen machte.

Abends fand sich in dem Hause des Fabrikanten eine kleine Theegesellschaft beisammen, und die Hausfrau hatte daher eine Menge von Kuchen und Konfitüren verschiedener Art auf den Tisch gesetzt. Sobald nun die Theekanne gefüllt war, rückte André seinen Stuhl näher, und seine Hände und Kinnbacken waren von jetzt an unaufhörlich beschäftigt. — „Sie scheinen diese Gattung von Kuchen zu lieben?" fragte Mistriß Freddler.

„Ja, erwiederte André; ich bin der Meinung, daß sie nicht schlecht sind." — Und er setzte seine Arbeit fort, ohne sich durch die Unterhaltung davon abbringen zu lassen.

Nachdem er seine Eßlust befriedigt hatte, stand er vom Tische auf und nahm ohne weitere Umstände den Platz am Feuer des Kamins ein, zum großen Verdruß der Mistriß Mac Vicar, der Wittwe des verstorbenen

Bürgermeisters, welche diesen Platz als ihr gebührend betrachtete.

Sobald er es neun Uhr schlagen hörte, nahm er ein Licht und wendete sich mit den Worten zur Hausfrau: „Mistriß Freddler, ich will schlafen gehen; denn ich muß morgen mit Tagesanbruch mit der Edinburger Diligence wieder weiterreisen; sagen Sie mir, wo ich mich einnisteln soll.“

Die ganze Gesellschaft glaubte über diese Anrede vor Lachen fast zerplatzen zu müssen; aber während die Magd ihn in die für die Fremden bestimmte Stube führte, sagte einer der Anwesenden, ein Menschenkenner: „Lachen Sie nicht allzusehr über diesen jungen Mann; mit der Zeit wird er klüger werden, und wenn er seinem Ziele mit Rechtschaffenheit entgegenschreitet, ohne der Welt jemals einen größern Einfluß als jetzt über sich zu gestatten, so versichere ich Sie, daß er in London, und allenthalben, wo ihn sein Schicksal hinführt, fortkommen wird.“

Ohne Anstoß gelangte André gegen Abend des folgenden Tages mit der Diligence nach

Linlithgow, und am andern Morgen darauf nach Edinburg. Kaum hier angekommen, nahm er einen Lohnbedienten an, der ihn nach dem Hafen Leith führen und seinen Mantelsack dahin tragen sollte, da er sich noch an demselben Tage auf einem Kauffahrer nach London einzuschiffen beschloß. Weil aber das Schiff, auf welchem er sich einen Platz miethete, erst gegen Abend unter Segel gehen sollte: so gewann er dadurch noch einige Zeit, die Stadt zu besehen. Als der Lohnbediente seines Entschlusses inne wurde, erbat er sich, ihn zu führen; aber André dankte ihm für seine Gefälligkeit, weil er vorhersah, daß er ihm für seine Mühe hätte bezahlen müssen.

André war auf's Gerathewohl eine lange Zeit durch die Quartiere dieser alten Hauptstadt Schottlands umhergestrichen, und schlug eben wieder den Rückweg nach Leith ein, als er zwei Damen begegnete, deren eine bei seinem Anblicke stehen blieb. — Dieß war ein junges, sehr schönes Fräulein von prächtigem Wuchse, höchst elegant gekleidet, mit

Augen, die vor Freude überstralten — mit einem Worte — Marie Cunningham; ihre Gefährtin, von weit reiferem Alter, und mit einer spröden, strengen Miene, war eine von den Unterlehrerinnen der Pension, in welcher Marie wohnte.

„André!“ rief Marie mit entzückender Freude aus, sobald sie ihn erblickte; „wie kommen Sie hierher?“

André stutzte einen Augenblick, als er sich von einer so wohlgekleideten Dame anreden hörte; aber sogleich erkannte er sie auch, eilte mit einem Freudensprunge auf sie zu, und antwortete ihr nun mit seinem gewöhnlichen vertraulichen Tone: „Ich bin von Stoneyholm mit dem Wagen von John Gottera nach Glasgow gefahren, und von dort hierher mit der Deligence.“

„Haben Sie je ein so seltsames Wesen gesehen? fragte Marie ihre Gouvernante; aber dabei ist er eben so listig und klug wie eine Fee. — Wissen Sie noch Ihre funfzig Psalmen auswendig, Wylie?“

„Soll ich sie Ihnen hersagen?“ erwiederte er mit schelmischer Miene.

Marie antwortete nicht geradezu auf diese Frage. „Warum sind Sie denn nach Edinburg gekommen?“ fuhr sie fort.

„Weil dieß mein Weg nach London ist.“

„Nach London? rief Marie mit Erstaunen aus. Also, fügte sie lächelnd hinzu, haben Sie Ihr Glück doch nicht in Kilwinning gemacht?“

André erröthete, und seine Augen übernahmen es allein, hierauf zu antworten.

„Miß Cunningham, sagte die Gouvernante mit einem strengen Tone, diese Unterhaltung ist durchaus nicht schicklich.“

Bei diesen Worten setzte Marie, mit einem lächelnden Blick auf André, ihren Weg fort, und André, einen Augenblick lang gleich einem Pfale an seinen Platz gefesselt, ging ebenfalls auf dem entgegengesetzten Wege weiter. Kaum hatte er zehn Schritt zurückgelegt, so drehte er sich um, Marien noch einmal zu erblicken. Auch diese sah zurück, drückte einen

Kuß auf ihre Hand, und warf ihm ein freundliches Kopfnicken zu.

Obgleich das erste Gefühl André's, als er sah, daß Marie so groß und schön geworden sei, das des Erstaunens war, und obgleich ihr fröhlicher Ton ihn ein wenig in Verwirrung brachte: so war er doch außer sich vor Freude, da er hörte, daß sie ihn nicht vergessen hätte, und daß sie sich selbst noch der kleinen Begebenheiten erinnerte, welche ihre ehemalige vertraute Verbindung theils herbeigeführt, theils unterhalten hatten. Als siebenzehnjähriger Jüngling konnte er nicht ohne eine Mischung von Vergnügen und Hoffnung darüber nachdenken, und mit zufriedenem Herzen, leichten Schrittes, bestieg er daher das Schiff, das ihn nach London führen sollte.

Während der beiden ersten Tage seiner Reise hatte unser Held, so wie die meisten übrigen Passagiere, so heftige Anfälle der bekannten Seekrankheit auszustehen, daß er kaum den Kopf aufrecht erhalten konnte. Dennoch war in der Art, wie er sein Leiden ertrug, etwas so Originelles, daß seine Reisegefährten

nicht umhin konnten, sich darüber herzlich zu belustigen, und zugleich auch den innigsten Antheil an ihm zu nehmen. An seinem Aeußeren sahen sie zwar, daß er nichts als ein einfacher Dorfbewohner sei; aber die Kaltblütigkeit und die Herrschaft über sich selbst, welche er in den Zwischenräumen seiner Krankheit zeigte, bewies ihnen, daß der, welcher mit diesem groben Tuche bekleidet war, dennoch kein bloßer Bauer sei. Uebrigens nahm er fast gar keinen Antheil an der Unterhaltung, und nur seine Miene, sein Betragen und einige Worte, die ihm wie durch einen Zufall entschlüpften, machten es ihnen möglich, ein Urtheil über ihn zu fällen.

Am Tage vor dem Einlaufen des Schiffes in die Themse hatte ihn die Seekrankheit fast gänzlich verlassen; er unterhielt sich daher etwas mehr mit seinen Reisegefährten, und es bot sich bald eine Gelegenheit dar, ihnen einen Beweis von der komischen Originalität seines Charakters zu geben.

Unter den Reisenden befand sich ein junger Stutzer, welcher so eben von der Univer-

stät zu Edinburg zurückkam; ein Zierling in seiner Kleidung, wie in seinem ganzen Betragen. Wegen seiner stolzen Miene, wodurch er sich eine Art von Uebergewicht über die Reisegefährten geben wollte, wurde er schon von denselben mit ziemlich scheelen Augen angesehen; und obgleich noch Keiner von ihnen versucht hatte, ihn lächerlich zu machen: so merkte doch André bald ihre Gesinnungen in Absicht auf diesen Fant. Er beschloß daher, die Gesellschaft auf seine Kosten zum Lachen zu bringen.

„Es scheint mir, sagte er zu ihm gleich nach dem Mittagsessen, ehe noch Jemand von Tische aufgestanden war, ihn mit spöttischer Miene ansehend, und einen Blick des Einverständnisses auf die übrigen Gäste werfend: es scheint mir, als wenn ich Euch schon irgendwo gesehen habe. War't Ihr nicht vor Zeiten Lehrbursche bei Thomas Steech, dem Schneider Eures Dorfes?"

Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, und der Student gab diese Beleidigung mit dem Tone des höchsten Zornes zurück.

„Mein Gott! fuhr André fort, Ihr braucht ja nicht über Euer Handwerk zu erröthen, obgleich ich gehört habe, daß Ihr Euer Vaterland nur verließet, weil Ihr das Tuch, welches für Tammy Daidle zu Hosen bestimmt war, verschnitten habt. Das Handwerk eines Schneiders ist ein ehrliches Handwerk, und bis jetzt habe ich von Euch noch nicht gehört, daß Ihr der Versuchung ausgesetzt war't, bei einer Jacke eine halbe Elle Tuch auf die Seite zu bringen. Doch haben die alten Weiber immer behauptet, Ihr wüßtet die Nadel nicht so geschickt zu führen, als Eure übrigen Kameraden, obgleich Ihr immer Euren Löffel öfter in den Napf stecktet, als sie."

Der unglückliche Fant war wie versteinert. Jedermann, ihn selbst ausgenommen, merkte, daß der Zweck des jungen boshaften Dorfkindes nur war, seine Eigenliebe zu demüthigen, und mit Ungeduld erwartete man den Ausgang. Endlich drohte der Student, vor Wuth seiner selbst fast nicht mehr mächtig, ihn thätlich anzugreifen. — „Ich rathe es Euch nicht, antwortete André mit der größten Kaltblü-

tigkeit; denn wenn Ihr mich desjenigen wegen, was ich gesagt habe, schlagen wolltet: so würde ich Euch vor dem nächsten Gerichtshofe zwingen, zu beweisen, daß Ihr kein Schneider seid; dann wollen wir sehen, und ich berufe mich auf das Zeugniß der ganzen Gesellschaft hier, daß Niemand mehr einem Schneider ähnlich sehen kann, als Ihr. Uebrigens ist es ja nicht Eure Schuld, daß Gott Euch ein Paar Arme, so lang wie die schönsten Ellen, und kleine spitzige Finger gegeben hat, die ausdrücklich dazu gemacht scheinen, die Nadel zu führen; Niemand macht Euch ja deßhalb einen Vorwurf."

Der Student sah endlich ein, daß André nur scherzen wollte; er versuchte daher dieselben Waffen gegen ihn zu führen; aber der Vortheil war nicht auf seiner Seite, und er war endlich gezwungen, die Segel zu streichen. Die ganze Gesellschaft faßte durch diese Begebenheit eine noch vortheilhaftere Meinung von unsrem Helden, und ein Jeder dachte bei sich, daß er in London, ungeachtet seines komischen Wesens und sei-

nes originellen Tons, doch seinen Weg gehen würde.

Bei seiner Ankunft in London verlor André keinen Augenblick, sich zu seiner Verwandten, Mistreß Ipsey, deren Mann für ihn eine Stelle bei dem Advokaten Vellum erhalten hatte, führen zu lassen. Man händigte ihm ein Schreiben an denselben ein, und sogleich ging er aus, es zu überbringen. Aber es war keine geringe Unternehmung für einen Neuangekommenen, in dieser Hauptstadt sogleich seinen Weg finden zu wollen, ohne einen andern Führer, als eine ächt Schottische Zunge, zu haben. Sehr bald verirrte er sich daher; die Menge von Straßen wurden für ihn ein Labyrinth, aus welchem er sich durchaus nicht wieder herausfinden konnte; und er war nahe daran, völlig den Muth zu verlieren, als das Glück ihm auf eine ganz unverhoffte Weise wohlwollte. Plötzlich stand Karl Pierston, der sich seit einem Jahre bei seinem Onkel, einem Bankier in der City, befand, vor ihm. André's Freude bei seinem Anblick war unbeschreiblich.

Karl war ein schöner Jüngling geworden, prächtig und modisch gekleidet, denn sein Onkel trieb die Freigebigkeit gegen ihn auf's Aeußerste; aber er war auch noch eben so freimüthig, großmüthig und gutherzig als früher, und obgleich wohl kein größerer Kontrast, als in dem Aeußern dieser beiden Schulkameraden aufgefunden werden kann: so gab er doch zuerst seinem alten Freunde André die Hand, und freute sich aufrichtig, ihn in London zu sehen.

„Wie glücklich bin ich, dir zu begegnen, rief André aus, welcher bei dem Anblicke einer bekannten Gestalt ganz seine gute Laune wieder erhielt. Schon seit zwei Stunden drehe ich mich mitten unter diesen Häusern umher, ohne mich zurecht finden zu können, so daß ich fast glaubte, es sei nicht recht richtig mit mir im Kopfe, und daß ich mich bald der Länge nach hier auf's Pflaster nieder geworfen hätte, um so den Tod zu erwarten."

„Warum nahmst du nicht einen Fiaker?" fragte Pierston lächelnd.

„Einen Fiaker, Karl! rief der Neuling

erstaunt. Ich einen Fiaker miethen! André Wylie in einem Fiaker! Nein, nein! Obgleich ich schon meinen Kopf für verwirrt hielt, so war er es doch noch nicht bis zu diesem Punkte. — Aber du mußt mir jetzt den Weg nach Linkolnsinn zeigen, wo ich die Gesetze lernen will!" —

Obgleich Karl seinen alten Freund mit wirklichem Vergnügen wieder sah, so war ihm doch nichts daran gelegen, sich in den Straßen Londons mit einem Gefährten zu zeigen, der so wie André gekleidet war. Sobald er daher einen Fiaker erblickte, rief er ihn an.

Was beginnst du, Karl? sagte André. Denke wohl daran, daß du ihn wirst bezahlen müssen; denn ich habe es mir bei meiner Ankunft in London zum Gesetz gemacht, auch nicht einen Heller für mein Vergnügen auszugeben."

„Steig' nur ein! antwortete Karl, und kümmere dich nicht um die Bezahlung." —

Als sie im Wagen saßen, ließ sich Pierston erzählen, warum sein alter Schulkamerad nach London gekommen sei, und er konnte es sich nicht versagen, ihm einen kleinen Streich

zu spielen, wodurch er seine Ankunft in dieser Stadt feiern zu können glaubte. Als daher das Fuhrwerk vor der Thür des Advokaten Vellum still hielt, sprang er sogleich hinaus, drückte dem Kutscher das Fuhrlohn in die Hand, und sagte ihm in's Ohr, er möchte von seinem Gefährten so viel als möglich zu ziehen suchen. Mit der Entschuldigung, daß er durchaus keine Zeit mehr habe, und dem Versprechen, bald wieder zurück zu kommen, beurlaubte er sich hierauf bei André, und entfernte sich mit schnellen Schritten.

Der Spaß gefiel dem Kutscher, und nachdem er ihm also behülflich gewesen war, auszusteigen, sagte er zu André: „Zwei Schillinge, Gentleman, wenn's Ihnen beliebt! —

„Wie, zwei Schillinge? rief André aus. Hat euch mein Kamerad nicht bezahlt? Er hat euer Fuhrwerk gemiethet; ich bin euch nichts schuldig!"

Mit diesen Worten verband er jedoch eine so unentschlossene Miene, daß dadurch der Kutscher noch in seiner Forderung bestärkt wurde.

„Ich sage euch, daß ich euch nichts schuldig bin, wiederholte André. Wenn ein Freund einen Wagen miethet, soll ich ihn bezahlen? das ist eine Prellerei. Ich gebe euch nichts!"

Der Kutscher war von fröhlicher Laune, und fand Vergnügen an der Furcht, die André blicken ließ, eine Hand nach der Tasche führen zu müssen. Er bestand daher von Neuem auf seiner Forderung, und meinte, er könnte sich ja das Geld von seinem Freunde wiedergeben lassen. „O, das hieße einem Bergschotten die Hosen nehmen wollen, rief André aus. Fordert eure zwei Schillinge von diesem Taugenichts von Pierston, dessen Tasche noch nie einen Heller enthalten hat, der ihm ein Loch hinein hätte machen können. Ich kenne ihn zu gut, als daß ich eine Zahlung für ihn übernehmen sollte. Nein, nein! auf diese Weise sollt ihr von mir nicht zwei Schillinge erhalten. Suchet den, der sie euch schuldig ist. Ich sage euch, daß ich euch nichts gebe! schrie er, noch hitziger werdend, als er sahe, daß der Kutscher immer noch bei ihm stehen blieb, die geöffnete Hand ihm darreichend.

Nein, nein! auch nicht einen Heller, und wenn ich verdammt würde, was doch viel sagen will."

Mit diesen Worten sprang er schnell wie der Blitz ins Haus, und die Treppe hinauf, während der Kutscher mit lautem Gelächter wieder auf seinen Bock stieg.

Vellum war ein sehr geschickter und thätiger Geschäftsmann, noch in der Blüte seiner Jahre, und mit guten Kenntnissen ausgerüstet. Beim ersten Blick, den er auf unsern Helden warf, bemerkte er sogleich seine Originalität, und da er durch Erfahrung wußte, daß dergleichen Charaktere in den untergeordneten Geschäften oft von höchst kostbarem Werthe sind, so nahm er ihn mit einer mehr als gewöhnlichen Herzlichkeit auf, zum großen Erstaunen mehrerer seiner anwesenden und auf das Eleganteste gekleideten Schreiber, die einen verächtlichen Blick auf den Fremden warfen, indem sie ihre Federn zu schneiden sich stellten.

„Ich freue mich, daß Sie angekommen sind, sagte er; denn ich habe gerade sehr viel

zu thun, und ich zweifele nicht, daß Sie sich bald nützlich machen werden."

„Ganz gewiß werde ich dieses Zutrauen zu verdienen suchen, antwortete André; und wenn es mir nicht sogleich gelingen sollte, so hoffe ich, daß Sie Geduld haben werden, bis ich mich völlig zu schicken weiß."

„Gut, gut, erwiederte der Advokat, ich bin überzeugt, daß ich mit Ihren Anstrengungen zufrieden sein werde. Sie können sogleich im Büreau Platz nehmen."

„Heute nicht, wenn Sie erlauben, antwortete André, denn ich habe mich auf dem Wege von Herrn Ipsey hierher verirrt, und ehe ich mich wieder zurecht fand, so viel Zeit verloren, daß ich jetzt eilen muß, meinen kleinen Mantelsack vom Schiffe nach Hause zu bringen, ehe es Nacht wird. — Morgen früh aber bin ich mit Tagesanbruch bei Ihnen."

Sir Vellum war es zufrieden, und André begab sich nun wieder auf den Weg, um eine gewisse Mistriß Callender aufzusuchen, wo er auf die Empfehlung der Mistriß Ipsey eine Stube für sich miethen wollte. Er hatte

das Glück, ihr Haus sehr bald aufzufinden, und die Reinlichkeit, welche in demselben herrschte, rechtfertigte die Lobeserhebungen, die ihm Mistriß Ipsey über die Besitzerin gemacht hatte.

Da André von dieser Dame geschickt wurde, so zeigte man ihm zuerst ein sehr niedliches Zimmer in dem ersten Stockwerk; als er aber hörte, daß wöchentlich eine Guinee dafür bezahlt würde, richtete er seine Augen gegen die Decke und seufzte so schwer, als wenn ihm ein Centner auf die Brust gelegt worden wäre. Endlich erholte er sich so weit wieder, daß er fragen konnte, ob es nicht wohlfeilere Wohnungen im Hause gäbe, worauf man ihn zwei Stockwerke höher führte, und ihm hier ein kleines Zimmer zeigte, wofür nur vier und ein halber Schilling wöchentlich verlangt wurden. Nach vielem Nachdenken, und nicht ohne lange Zeit gehandelt zu haben, wurde endlich der Vertrag geschlossen, worauf André nach dem Hafen eilte, um seinen Mantelsack zu holen. Aber dort fand er neue Schwierigkeiten, die er nicht vorhergesehen hatte.

Unterwegs war er schon entschlossen, selbst bis zu einem Schilling für das Nachhausetragen seines kleinen Gepäcks aufzuopfern; aber wie unaussprechlich war sein Erstaunen, als er keinen Träger fand, der dieses Geschäft für weniger als fünf Schillinge übernehmen wollte. Diese beiden Worte: fünf Schillinge, preßten ihm einen energischen Ausruf aus' und benetzten seine Stirn mit einem kalten Schweiße. Der Herr des Schiffes schlug ihm vor, lieber einen Fiaker zu nehmen, was ihm auch nicht mehr kosten würde; aber zu einer so verschwenderischen Handlung konnte er sich eben so wenig entschließen. Da die Abenddämmerung schon eingetreten war, so faßte er sich kurz, öffnete in der Eile seinen Mantelsack, wechselte den Rock, den er trug, mit einem andern schlechteren, und machte sich nun, seinen Pack auf dem Rücken, auf den Weg.

Glücklich kam er in dem Hause der Mistriß Callender wieder an, welche nicht wenig erstaunte, ihn in diesem Aufzuge zu sehen. „Gewiß, sagte die gute Frau, Herr Wylie,

werden Sie Ihres Thees bedürfen; setzen Sie sich in meinem kleinen Salon nieder, ich werde ihn Ihnen bereiten, und einige geröstete Zwiebacke mit frischer Butter dazu besorgen."

„O, erwiederte André, das wäre zwar ganz nach meinem Geschmack; aber an solche Leckerbissen darf ich durchaus nicht denken. Geben Sie mir lieber einen Mutchkin Yil und einen Cooky zum Abendbrot, und Sie werden mich sehr verpflichten.

Mistriß Callender, welche diese Schottischen Ausdrücke, die indessen nichts anders als ein Maß Bier und ein Stück Brot bedeuten, nicht verstand, sagte, sie glaube nicht, daß dergleichen Dinge in London zu haben wären, wenigstens hätte sie noch nie davon gehört; aber sie könne ihm eine Pinte Porter und ein Stück Schinken verschaffen.

„Sind Sie rasend? rief André aus. Glauben Sie, daß ich ein Säufer bin, um eine ganze Pinte Porter auszutrinken?"

Indessen war er sehr müde, und indem er sich erinnerte, daß er das Trägerlohn für sein Gepäck erspart hätte, fragte er, was eine Pinte

Porter koste. Er willigte endlich darein, sie sich holen zu lassen; aber statt des Schinkens begnügte er sich mit einigen Stücken Brot. Nachdem er sich auf diese Weise wieder gestärkt hatte, sprach er vom Schlafengehen. „Aber, sagte er, ehe es nicht hell um mich her ist, will ich keinen Vorrath irgend einer Art einkaufen. Wenn Sie daher noch ein Endchen Licht im Hause haben, so bitte ich, es mir zu leihen, um mich damit in mein Zimmer zu begeben."

Die kurze Erklärung, welche auf diese Bitte folgte, trug nicht dazu bei, der Mistriß Callender eine hohe Meinung von seiner Freigebigkeit beizubringen. Indessen gab sie ihm ein Licht; er stieg damit nach seinem Zimmer hinauf, entkleidete sich in der größten Eile, und löschte das Licht sorgfältig wieder aus, ehe er in's Bett stieg.

Viertes Kapitel.

Sir Vellum hatte unter seinen Clienten mehrere Personen vom höchsten Range, unter andern den Grafen Sandyfard, Pair von

England. Dieser Herr war noch nicht dreißig Jahr alt, und mit Lady Auguste Spangle, Tochter des Marquis Aronside verheiratet; aber seit der Zeit dieser Verheiratung bemerkte man an dem Grafen, welcher früher die schönsten Hoffnungen von seinen Talenten gegeben hatte, eine plötzliche Veränderung. Er stürzte sich in einen Wirbel von Vergnügungen, und gab sich der ungeheuersten Verschwendung mit einem solchen Eifer hin, daß man hätte glauben sollen, es geschehe vorsätzlich und nach einem wohl überlegten Plane. Bei einem so wüsten Leben, wie es der Graf führte, konnte es auch nicht fehlen, daß selbst sein Aeußeres sich veränderte: aus dem schönsten Manne in London wurde bald eine blasse, magere Gestalt, die das Gepräge der Ausschweifungen aller Art ganz deutlich an sich trug. Aber dennoch blickte dann und wann sein wahrer Charakter durch die Hülle eines der ersten Stutzer und Wüstlinge hindurch; er zeigte von Zeit zu Zeit die Erhabenheit eines Genies, welches alle seine Kräfte kennt, und bereit ist sie anzuwenden, so bald die Umstände es erfordern.

Der Zufall wollte, daß der Graf sich einige Tage nach Andrés Ankunft in Geschäftsangelegenheiten zu seinem Sachwalter, Herrn Bellum, verfügte, und hier gerade Niemanden als unsern Helden vorfand. Eine kurze Unterredung, welche an der Thür Statt fand, erregte die Neugierde des Grafen, und sei es nun, daß er sich einige Augenblicke ausruhen wollte, oder daß er sich einiges Vergnügen versprach, genug, er trat in das Schreibzimmer ein, und setzte sich auf einen der hier befindlichen ledernen Sessel der Sekretäre.

André kannte den Rang des Grafen nicht, den er noch nicht gesehen hatte, da ihm seine Miene der Vertraulichkeit aber nicht sehr gefiel, so blieb er an der Thür stehen, und hielt sie halb geöffnet, als wenn er dem Fremden hätte sagen wollen, daß er gut thun würde, sich wieder zu entfernen. Aber sein originelles Wesen, seine unruhigen und mißtrauischen Blicke, und die Einfachheit seines Betragens belustigten den Pair des Königreichs, der ihn, mit Hülfe einer an einer goldnen Kette am Halse hängenden Lorgnette, von

Kopf bis zu den Füßen betrachtete. Indem er eine modische Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit affektirte, und zugleich seine Beine hin und her schaukelte, sagte er endlich: „Ihre Sessel hier sind sehr hoch, junger Mann.“

„Ja, antwortete André, gerade so wie sie sein müssen.“

Diese Antwort hätte beinahe die angenommene gleichgültige Miene des Grafen außer Fassung gebracht. Er zog sein Schnupftuch hervor, um die Lust, die ihn zum Lachen anwandelte, zu verbergen, und nachdem er wieder ernsthaft geworden war, fuhr er fort:

„Sagen Sie mir doch, Freund, wo Teufel hat Vellum Sie aufgefischt?“

„Aufgefischt, Herr! rief André unwillig aus; man hat mich nirgends aufgefischt.“

„So? — Aber wie sind Sie denn nach London gekommen?

„So, wie man gewöhnlich aus meinem Lande hierher kommt!“

„Eine sehr genügende Antwort, in der That. Darf ich fragen, ob Sie ein Mann des Gesetzes sind?“

„Ich lerne jetzt soviel, bis ich es werde,“ antwortete André bescheiden.

„Sehr scharfsinnig geantwortet!“ sagte der Graf mit Ironie. Und seit wann?“

„Ehe ich hierher kam, arbeitete ich drei Jahre lang bei John Gledd, Advokaten in Kilwinning, und seit drei Tagen bin ich bei Herrn Bellum.“

„Was denken Sie von London?“

„Von London! Pfui! ein erbärmliches Nest, mit lauter schlechten Häusern. Da sollten Sie einmal Glasgow oder Edinburg sehen! — Aber jetzt, mein Herr, ist es Zeit, daß Sie sich entfernen; denn ich will zum Mittagsessen gehen, damit ich nach Tische wieder hierher ins Büreau kommen kann, und es scheint mir, als wenn Ihr Geschäft gerade nicht eilig ist.“

„Freilich, werde ich es wohl auf einen andern Tag verschieben müssen; aber wo speisen Sie gewöhnlich?“

„Ganz nahe von hier, im Kaledonier.“

„Und wie viel zahlen Sie?“

„Sieben Pence, und einen Heller für den Aufwärter.“

„Gerechter Himmel!“ rief hier der Graf aus, von einer Art von Mitleiden gerührt; denn es schien ihm kaum glaublich, für eine so geringe Summe ein Mittagsessen erhalten zu können.

„Ja, Sie haben wohl Recht, sich zu wundern, sagte André, die Ursache seines Erstaunens nicht verstehend; es ist ein ungeheurer Preis, übrigens aber ist das Essen doch gut.“

„Sie besuchen wohl nicht häufig die öffentlichen Vergnügungsörter?

O, davon nehm' ich so gut wie ein jeder Andere Theil, die Sänger und Sängerinnen sind hier weit besser, als bei mir zu Lande. Aber ich rathe Ihnen, mein Herr, sich ihnen nicht allzusehr zu nähern; denn es giebt hier in London eine große Menge schlechter Menschen. Erst gestern noch hat mir irgend ein Spitzbube mein Schnupftuch aus der Tasche gezogen, ohne daß ich irgend etwas davon gewahr wurde.“

„Aha! Ich verstehe Sie! Sie rechnen die

Sänger auf den Straßen zu den öffentlichen Vergnügungen."

„Ich versichere Sie, mein Herr, daß diejenigen, von denen ich spreche, solchen Sängern durchaus nicht gleichen. Ich bin der Meinung, daß es vielmehr Schauspieler sind, die gerade keine Anstellung haben."

„Sind Sie im Schauspiel gewesen?"

„Nein, mein Herr; aber ich werde bald hinein gehen, denn meine Kameraden sprechen davon, mich eines Abends darin frei zu halten. — Doch muß ich Sie jetzt bitten, mich hier nicht länger zu zwingen, daß ich meine Zunge in Bewegung setze, während ich dieß mit meinen Kinnbacken thun sollte, um zu rechter Zeit wieder an die Arbeit meines Herrn gehen zu können."

Der Graf gab zu, daß diese Bemerkung richtig sei; und da er glaubte, daß das Vorhaben der übrigen Schreiber, ihren neuen Kameraden ins Schauspiel zu führen, nur den Zweck beabsichtigte, sich an seinem Erstaunen über das, was er sehen würde, zu belustigen: so beschloß er sogleich, ihnen zuvorzukommen.

Er sagte daher zu André, daß er an Herrn Vellum schreiben wolle, da er ihn nicht selbst angetroffen hätte.

Nachdem ihm André augenblicklich alle hierzu nöthigen Materialien gebracht hatte, bat der Graf den Advokaten in seinem Schreiben, André'n Abends um 11 Uhr mit einem Briefe an Servinal, seinen Kammerdiener, nach einem bezeichneten Kaffeehause zu schicken; und damit Vellum eine Idee von seinem Bewegungsgrunde hierzu haben möchte, fügte er hinzu: „Die Gräfin giebt heute Abend einen Maskenball; aber Ihr Schreiber kann auf demselben seine Rolle spielen, ohne daß er es nöthig hätte, sich zu verkleiden."

„Dieser Brief, sagte Sandyford, André'n denselben versiegelt übergebend, betrifft eine wichtige Angelegenheit, und ich rechne auf Ihre Pünktlichkeit, daß Sie ihn Herrn Vellum sogleich nach seiner Rückkunft eigenhändig übergeben."

„Deßwegen können Sie ruhig schlafen, antwortete André; verlassen Sie sich auf mich! Todt oder lebendig werde ich ihn wie-

dersehen, und es ist keine Gefahr, daß etwas, das mir anvertraut wurde, mir zwischen den Fingern entschlüpfen möchte. Nein, nein, und wenn ich auf dem Platze sterben sollte. — Aber in der That, mein Herr! jetzt fange ich an, unruhig zu werden. Die Schelme, meine Kameraden, werden bald zurückkommen, und wenn sie gewahr werden, daß ich noch einen leeren Magen habe, so werden sie sich ein boshaftes Vergnügen daraus machen, mich auf irgend eine Weise davon abzuhalten, daß ich ihn anfüllen kann. Sie würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie sich ohne Sorgen entfernten, und mich meine Mahlzeit einnehmen ließen."

Die gute Laune des Grafen, und vielleicht auch seine gewohnte Höflichkeit, konnte so oft wiederholten Bitten nicht länger widerstehen. Er ging daher fort, nachdem er André'n seinen Brief nochmals empfohlen hatte, was aber überflüssig war, da dieser sehr gut wußte, von welcher Wichtigkeit ein Schreiben eines Clienten an seinen Sachwalter sein könne.

Als André von seinem Mittagessen wieder

zurückkam, übergab er den Brief sogleich seinem Herrn, der sich gerade in seinem Schreibzimmer befand. Vellum fand das Vorhaben des Grafen äußerst lustig, und fragte also:

„Hat Ihnen die Person, welche Ihnen diesen Brief übergab, ihren Namen gesagt?"

„Ich habe nicht daran gedacht, ihn nach dem Namen zu fragen; aber gewiß werden Sie ihn unter seinem Briefe finden."

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel! Aber ich begreife nicht, warum er mir über diesen Gegenstand geschrieben hat."

„Ich bin der Meinung, daß er dieß Ihnen selbst sagen muß. Aber es schien ihm viel daran gelegen zu sein, und er blieb so lange hier, und richtete so viele Fragen an mich, daß ich am Ende genöthigt war, ihn zu bitten, die Schwelle zu räumen."

„Für wen hielten Sie diesen Herrn?"

„Nun! ... Ich glaube, daß es wohl ein Parfümeriehändler sein möchte, denn er hat das ganze Zimmer einbalsamirt, als er das Schnupftuch aus der Tasche zog."

„Ich hoffe, daß Sie mit aller ihm gebüh-

renden Achtung zu ihm gesprochen haben, denn es war der Graf Sandyford."

„Ein Graf, Herr Vellum! Mit einem Grafen so zu sprechen, wie ich es that! Er muß mich für einen Dummkopf gehalten haben! — Doch wird er nicht sagen können, daß ich seine oder Ihre Angelegenheiten vernachlässigt hätte, und ein anderes Mal werde ich mich mit mehr Anstand gegen ihn betragen.

„Ich hoffe es, Wylie; aber heute Abend habe ich Sie mit einem sehr wichtigen Geschäft zu beauftragen. Sie werden einen Brief von mir an einen gewissen Herrn Servinal übergeben; auf der Adresse werden Sie sehen, wo Sie ihn finden können. Es ist ein Ehrenmann, und ich habe gute Gründe zu wünschen, daß Sie ihm alle mögliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeit erweisen. Um 11 Uhr Abends wird er Sie erwarten."

„Gewiß thue ich Alles, wenn es zu Ihrem Nutzen dient; aber um 11 Uhr in der Nacht! das ist doch selten eine anständige Zeit zu Geschäften...."

„In unserm Stande, Wylie, müssen wir

zu jeder Zeit unseren Klienten zu Diensten stehen."

„Schon genug, Herr Vellum, genug; bei Tage wie bei Nacht stehe ich zu Ihrem Befehle."

Zur bestimmten Zeit war der Kammerdiener auf seinem Posten, und er hatte nicht nöthig, auf unsern Helden lange zu warten. Servinal hatte von seinem Herrn hinreichende Instruktionen erhalten; daher machte er André'n, nach einer kurzen Unterhaltung, welche ein erdichtetes Geschäft betraf, den Vorschlag, ihn ins Theater zu begleiten, und fügte, als eine unwiderstehliche Versuchung, hinzu, daß er alle Thürsteher genau kenne, und daß sie daher nicht nöthig haben würden, auch nur das geringste Geld auszugeben.

Einem solchen Anerbieten wußte André Nichts entgegenzusetzen; indem er es annahm, glaubte er vielmehr, den Wünschen des Herrn Vellum nachzukommen. Der Kammerdiener ließ einen Fiaker holen, und in wenigen Minuten kamen sie vor dem Pallaste des Grafen Sandyford an.

André hatte gar keinen Grund, daran zu zweifeln, daß sie sich vor der Thür eines der größten Schauspielhäuser zu London befänden, da eine große Menge von Wagen nach und nach daselbst ankam und die ganze Umgegend erfüllte. Eine Masse neugierigen Volks drängte sich, um die Aussteigenden zu sehen, und die hell erleuchtete Hausflur war von prächtig gekleideten Bedienten erfüllt, die ihre Herrschaft hierher begleitet hatten, und ihre Rückkehr erwarteten.

Um André'n nicht den Beleidigungen der Bedienten auszusetzen, hatte der Graf seinem Kammerdiener befohlen, Niemanden zu entdecken, daß er nicht verkleidet sei, so daß Jedermann, als er sich mit seinem linkischen Wesen und bäurischen Anzuge hier darstellte, ihn für irgend eine komische, aus einem Lustspiele entnommene Charaktermaske hielt, und daß seine erstaunten, verwunderten Blicke von allen Seiten ein einstimmiges Beifallklatschen erhielten, da man sie für ein der Rolle angemessenes Spiel ansahe.

Indessen war André's Vergnügen doch

mit einer Art von Unruhe verbunden, und er schloß sich daher fest an seinen Begleiter an. Als er in die Zimmer trat, wo die Gesellschaft versammelt war, rief er unwillkürlich aus: „Ach, was für ein prächtiges Haus! Ich glaube, es ist so groß, als der Tempel Salomo's!“

Seid Ihr noch niemals da gewesen? fragte ihn eine Maske im Domino. André verstummte vor Schrecken, als er in dieser Stimme die des Grafen erkannte. In diesem Augenblick war ihm auch Servinal von der Seite entschlüpft, wodurch André noch mehr in Verwirrung gerieth. Aber er faßte bald wieder Muth, als er bedachte, daß er sich an einem öffentlichen Orte befände, wo Jedermann der Eintritt für sein Geld offen stand; denn da Niemand wissen konnte, ob er dieses Recht an der Thür erkauft habe oder nicht, so beschloß er weiter zu gehen, und so viel als möglich Theil an den Vergnügungen zu nehmen.

Als er in den zweiten Saal trat, kam sogleich die dicke Gräfin Gorbilands, welche ebenfalls eine Charaktermaske aus einem Lustspiele hatte, in der festen Ueberzeugung,

daß er verkleidet sei und die Rolle eines jungen Schottischen Bauern spiele, auf ihn zu, und machte sich mit vieler Laune über ihn lustig. André ärgerte sich über diesen Ton der Unverschämtheit, wofür er ihre Scherze hielt, und sagte zu ihr: „Packt Euch fort und laßt mich ungeschoren! Ich habe nichts mit Euch zu schaffen; Ihr würdet eben so gut thun, Euch ein Stückchen auf Eurem Finger zu pfeifen."

„Was für ein wildes Thier! rief die Gräfin aus. Welche Rolle spielt er denn?"

„Ich bin der Meinung, antwortete André trocken, daß meine Rolle besser ist, als die Eurige."

Die erstaunte Gräfin wußte nicht, wie sie sich diese Erscheinung erklären sollte, und ergriff daher die Partie, sich zu entfernen. Aber in demselben Augenblick erschien der Oberst Coleson, in der Tracht einer trunkenen Weibsperson, und von einem zahlreichen Maskentrupp unter schallendem Gelächter begleitet.

„Wo ist er? rief er aus. Wo ist der galante Verführer?" Zu gleicher Zeit reichte

er André'n seine gefüllte Branntweinsflasche dar.

André blickte ihn ungefähr eine halbe Minute lang mit der größten Verachtung an, und sagte endlich: „Wie geht es zu, daß ein solches Mensch hier hereinkommen konnte?"

„Da seht Ihr's, schrie das Weibsbild mit dem Tone der Verzweiflung; der Undankbare will mich nicht mehr kennen! Der Meineidige entzieht sich im Angesicht der ganzen Welt meinen Umarmungen!" Hierauf sich stellend, als wenn es bitterlich weinte, trocknete es sich die Thränen mit seinem Shawl ab, und nahm zu seiner Flasche Zuflucht, um einigen Trost daraus zu schlürfen.

„Diese Frau ist toll," sagte André mit vieler Kaltblütigkeit zu den Umstehenden, und trat einige Schritte von ihr zurück.

„Seht, wie er mich verläßt! schrie sie mit pathetischem Tone. Er verschmäht mich, der treulose Verführer!"

André, einigermaßen über die Heftigkeit dieser Reden beunruhigt, drehte sich jetzt wie-

der nach ihr um, ihr zuzureden. — „Gute Frau, sagte er, Ihr irrt Euch.“

Der einfache und naive Ton, mit welchem diese wenigen Worte ausgesprochen wurden, war selbst für den Obersten Coleson zu viel. Er vergaß einen Augenblick lang seine Rolle, und brach, wie alle Umstehenden, in ein lautes Gelächter aus.

Der arme André wandte sich hierauf an die Zuschauer, und versicherte sie mit dem Tone der größten Aufrichtigkeit, daß er diese Frau heute zum ersten Male in seinem ganzen Leben gesehen habe. — „Sie ist betrunken, sagte er; man sollte sie zur Thür hinausjagen.“

„Wovon ist hier die Rede? Was giebt's hier? fragte eine andere Person, welche als Richter verkleidet war. Fort! Madame; und Sie auch, mein Herr! Entfernen Sie sich!“ —

André war sehr geneigt, diesem Befehle Folge zu leisten; aber die Frau hielt ihn am Rocke fest, und sagte zu der vorgeblichen Magistratsperson: „Also so behandeln Sie das schöne Geschlecht, Herr Richter? Ich glaubte

doch, Sie würden Mitleiden mit einem jungen, unschuldigen Mädchen haben, das von einem grausamen, treulosen und lasterhaften Menschen betrogen wurde!"

„Und was hat er Dir denn gethan, mein Kind?" fragte der Richter.

„Was er mir gethan hat? antwortete sie, indem sie sich stellte, als wenn sie schluchzte; er hat ... er hat mich ... er hat mich entehrt." —

André war bei dieser Anklage wie vom Donner gerührt; in demselben Augenblicke umarmte ihn das Mädchen, zog ihm seine kupferne Uhr aus der Tasche, und schrie: „Das wird doch wenigstens noch eine Entschädigung für mich sein!" —

„Sachte, sachte, mein Kind, sagte der Richter; Du mußt mir diese Uhr übergeben."

„O!" rief André jetzt mit Abscheu aus, aber wieder Muth fassend: „Herr Richter! Satan selbst hat noch keine größere Lüge ausgedacht. Lassen Sie meinen Herrn, den Advokaten Vellum, holen, und er wird mir bezeigen, daß ich ein ehrlicher Mensch bin, von

ehrlichen Menschen geboren, und aus Schottland seit drei Tagen hier angekommen. O, warum habe ich meinen Fuß hierher gesetzt! Geben Sie mir meine Uhr zurück; geben Sie sie mir zurück, sage ich. Diebe! Diebe! Spitzbuben! Räuber!" —

André schrie aus vollem Halse; seine Stimme hallte in allen Zimmern wieder, und machte einen Augenblick lang alle Instrumente und alle Zungen verstummen. Aber während die Gesellschaft hierüber eine Art von Unruhe fühlte, entriß er seine Uhr den Händen des Obersten, ergriff mitten unter schallendem Gelächter die Flucht, und fühlte sich erst auf der freien Straße sicher, wo er wieder freier athmete.

Fünftes Kapitel.

Kaum hatte André seine Wohnung erreicht, als er auch schon bis über die Ohren im Bette lag, und nun erst weiter über sein Abenteuer nachdachte, das er für die Gaukelei irgend eines Taschenkünstlers hielt. Indessen, was es auch gewesen sein mochte, so beschloß er, Niemanden etwas davon zu entdecken.

Als ihn Vellum am andern Morgen in sein Kabinet rufen ließ, konnte er sich aber doch nicht eines ängstlichen Herzklopfens erwehren. „Nun! fragte Vellum beim Eintreten, Wylie, haben Sie gestern Herrn Servinal gesprochen?“

„Ganz gewiß, antwortete André; ich habe Jemanden gesprochen, der sich diesen Namen gab, und ihm Ihren Brief überliefert.“

„Und was hat er Ihnen gesagt?“ fuhr der Advokat fort, der sich höchlich über die sichtbare Verlegenheit André's, und seine Geschicklichkeit, eine bestimmte Antwort zu vermeiden, belustigte.

„Mancherlei! Ich hoffe, daß ich mich dessen noch erinnern werde.“ — Jetzt stattete er genauen Bericht über das erdichtete Geschäft ab, womit ihn Servinal anfangs unterhalten hatte. Vellum lobte ihn wegen seiner Aufmerksamkeit und seines guten Gedächtnisses, und fragte, ob er lange mit ihm in Gesellschaft gewesen sei?

„Nein, eben nicht lange!“ sagte André seufzend.

„Das ist mir lieb; denn ich seh' es nicht

gern, wenn meine jungen Leute die Gewohnheit haben, allzuspät nach Hause zu kommen."

„In dieser Rücksicht, Herr Vellum, werde ich mir Ihre ganze Zufriedenheit erwerben, denn ich bleibe nicht gern spät des Abends aus. Dieß führt zu nichts Gutem."

„Sie haben Recht, Wylie; London ist verführerisch, und gefährlich für die Jugend."

„Ach! es ist eine Stadt.... eine fürchterliche Stadt!"

„Ich hoffe doch, Sie sind ohne irgend einen Zufall nach Hause gekommen?"

„O ja! ja! ich bin glücklich nach Hause gekommen, ohne etwas zu verlieren."

Der Advokat hatte Mühe, seine Ernsthaftigkeit zu behalten; nach einem Augenblicke Stillschweigens sah' er seinen Zögling mit durchdringenden Blicken an, und fügte hinzu:

„Ich muthmaße, daß Sie diese Nacht irgend ein Abenteuer gehabt haben."

„Dergleichen kann einem Jeden zustoßen, ohne daß man sich deßhalb irgend einen Vorwurf zu machen hätte."

„Aber kurz! ist Ihnen denn etwas begegnet?"

„Ich sage nicht, daß mir nichts begegnet sei; dieß hieße lügen."

„Und was ist Ihnen denn begegnet?" fragte Vellum, der jetzt den Ton der Ungeduld annahm.

„Dieß ist eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist; Sie wissen, daß ich hier noch ein Neuling bin, und Alles, was böse erscheint, ist es doch nicht immer."

„So schließe ich, daß Ihnen irgend etwas zustieß, was Ihnen seltsam schien?"

„In dieser Stadt mag es vielleicht wohl nicht seltsam sein."

„Aber ich find' es außerordentlich, daß Sie sich weigern, mir zu sagen, was Ihnen begegnet ist."

„Weigere? Ich mich weigern gegen Sie, Herr Vellum? Ich bin der Meinung, Ihnen nichts verweigert zu haben."

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter des Grafen Sandyford ein, und brachte eine Karte, wodurch Sir Wylie eingeladen wurde,

dem Grafen das Vergnügen zu machen, und heute um 6 Uhr bei ihm zu Mittag zu speisen. André war wie versteinert; er wurde bleich wie der Tod, und zitterte am ganzen Leibe, außer Stande, sich diese Einladung, ihm ein Geheimniß hinter der zu stecken schien, zu erklären.

Vellum bemerkte seine Verlegenheit und fragte lächelnd: „Ich hoffe, Sie sind doch heute noch nicht versagt, daß Sie verhindert würden, Seiner Herrlichkeit dieses Vergnügen zu machen?"

„Ganz gewiß, sagte André, werde ich Alles thun, um Mylord Vergnügen zu machen."

Nachdem der Bediente mit einer andern Karte, welche die Annahme der Einladung enthielt, entlassen worden war, sagte Vellum: „In der That, Sie sind sehr glücklich, so schnell eine so wünschenswerthe Bekanntschaft gemacht zu haben."

„Kurz und gut, mein Herr, erwiederte André; aber was soll ich anfangen? Meine Kleidung ist dem Besuche bei einem Lord nicht angemessen."

„Folgen Sie meinem Rath, sagte sein Herr ernsthaft, aber aufrichtig; behalten Sie, Ihre Kleidung, und tragen Sie nur Sorge, sie rein auszubürsten, und weiße Wäsche anzulegen.“

Vellum war besser von dem Abenteuer André's unterrichtet, als er es scheinen wollte; denn er war ebenfalls auf dem Maskenballe der Gräfin zugegen gewesen, und hatte seinen Theil an der Belustigung genommen, die der unvergleichliche Unbekannte verursachte; so nannte ihn die Morgenzeitung des folgenden Tages, welche von diesem Feste Bericht erstattete, um dabei Gelegenheit zu haben, die Geschicklichkeit des Konditors, der die Erfrischungen geliefert hatte, zu rühmen.

Punkt 6 Uhr befand sich André vor dem Hause des Lord Sandyford. Der Thürsteher, dessen körperlicher Umfang bemerkenswerth war, fragte ihn, was er wollte?

„Ich will bei Mylord speisen,“ antwortete André.

Unwillkürlich verzog sich bei diesen Worten John Serells fleischiger Mund, während

er einen verächtlichen Blick auf die Person warf, die so hohe Ansprüche zu erkennen gab. Aber glücklicherweise befand sich der Bediente, welcher die Einladung überbracht hatte, auf der Hausflur, und als er unsern Helden erkannte, bat er ihn, die Treppe hinaufzugehen, und eilte ihm vorauf, um ihn anzumelden.

Obgleich ein wenig beunruhigt und verwirrt, so erkannte doch André auf der Stelle, daß er sich jetzt in demselben Hause befände, das er gestern für ein Theater gehalten hatte, und im Augenblicke stellte sich seinem Geiste auch die Idee vor, daß er die Ehre dieser Einladung nur seinem Wesen eines Menschen aus der Provinz, und der Einfachheit seiner Schottischen Sitten zu verdanken hätte. Ein Augenblick des Nachdenkens reichte für ihn hin, sogleich seine Partie zu ergreifen; mit eben so leichtem Schritte, als wäre es das Zimmer seines ehemaligen Lehrers Dominik Tannyhill, dem er die Neuigkeiten des Dorfes erzählen wollte, ging er auf die Thür des Salons zu; ohne die geringste Verlegenheit erblickte er die glänzende Gesellschaft,

welche darin versammelt war, und stellte sich ihr mit dem angenehmen Lächeln eines Mannes dar, welcher weiß, daß er mit Vergnügen gesehen wird. Lord Sandyford, ein trefflicher Beobachter, erkannte sogleich, daß er es durchaus mit keinem einfältigen Menschen, wofür er ihn anfangs gehalten hatte, zu thun habe, und bemerkte die Veränderung, die in ihm vorgegangen war. Er ging ihm entgegen, nahm ihn mit einer Art, die ihn fast zu seines Gleichen erhob, bei der Hand, und setzte ihn so auf den Fuß eines Freundes.

„Herr Wylie, sagte der Graf, ich muß damit anfangen, Sie wegen der Freiheit, die ich mir mit Ihnen genommen habe, um Entschuldigung zu bitten."

„O, sprechen sie davon nicht mehr, Mylord, antwortete André, ihn unterbrechend. Es ist recht, daß ich meine Erfahrung in der Welt eben so gut bezahle, als diejenigen, welche weit über mir stehen. Dennoch war es eben eine fürchterliche Sache!"

Diese einfache Antwort wurde allgemein als der Ausdruck einer originellen Laune auf-

genommen, und der vertrauliche Ton, in welchem er sie vorbrachte, belustigte die ehrenwerthe Gesellschaft ungemein. Als man sich endlich in den Speisesaal begab, schien jede Dame den Wunsch zu hegen, daß sie André'n zur Seite haben möchte; aber jede Nebenbuhlerschaft verschwand, als man ihn auf dem Ehrenplatze sah, zwischen der Gräfin Sandyford und der Herzogin von Dashingwell, welche beide, ohne ihren Rang zu berücksichtigen, unbezweifelt die schönsten Damen in der Gesellschaft waren. Dabei war die Herzogin voller Fröhlichkeit und Freimüthigkeit, und pflegte den Scherz weiter zu treiben, als irgend eine Dame ihres Standes.

Der Anfang der Tafel bot nichts Merkwürdiges dar. Mit eben so viel Aufmerksamkeit als Geschicklichkeit beobachtete André das Betragen der übrigen Gäste bei Tische, und fehlte so gegen keinen wesentlichen Punkt der Etikette. Die Herzogin hatte mit ihm eine fast ununterbrochene Unterhaltung, und ihr häufiges lautes Gelächter kündigte die Erfolge an, die er hierbei erlangte. Einige Gläser

Wein gaben ihm noch mehr Vertrauen; schon gegen das Ende des zweiten Ganges befand er sich ganz wie zu Hause, und so fröhlich, daß die Bedienten Mühe hatten, den ihnen zukommenden schweigenden Anstand zu beobachten. Aber die Lust zum Lachen wurde allgemein und unwiderstehlich, als die Herzogin ihn einladete, ein Glas Wein mit ihr zu trinken, und er antwortete: „Nein, nein, Mylady; wenn Sie mich so zum Trinken nöthigen, so wird mir der Wein zu Kopfe steigen, und, meiner Treu! ich würde Sie dann so lange kitzeln, bis Sie um Gnade bitten müßten. Also nehmen Sie sich in Acht!“

Lord Sandyford schien über diese Szene ein Vergnügen zu empfinden, dem er lange Zeit fremd gewesen war; die Gräfin aber, seine Gemahlin, schien von der ganzen Gesellschaft den wenigsten Antheil daran zu nehmen. Weder Grazie, noch Liebenswürdigkeit, die ihrem Alter, ihrer Gestalt und ihrem Range angemessen waren, gingen ihr ab; aber kaum würdigte sie zu lächeln, und nur dann und wann kündigte ein fröhlicher Blick, wel-

cher aus dem Herzen zu kommen schien, es an, daß auch sie für die Freuden des Lebens hätte empfänglich sein können. In solchen Augenblicken sahe sie ihr Gemahl mit einem Beben an, als wenn er hierüber ein geheimes Vergnügen empfände; aber plötzlich war dann die frohe Laune der Gräfin wieder verschwunden, und sie blieb nun wieder eben so kalt und zurückgezogen als vorher.

Dieser Abend flößte indessen dem Grafen ein Gefühl des Wohlwollens, ja selbst der Erkenntlichkeit gegen André ein, und er beschloß, ihn öfters zur Tafel zu ziehen. Nicht weniger war die ganze übrige Gesellschaft, und besonders die Herzogin von Dashingwell, mit der Originalität André's zufrieden, und als sie von ihm, nach aufgehobener Tafel, erlangt hatte, ein Schottisches Liedchen zu singen, faßte sie den Entschluß, daß er den ganzen folgenden Winter über Theil an ihren Festen nehmen sollte. In der That zeigte er eben so viel Geschmack als Freiheit in der Wahl seines Liedchens, und der Vortrag entsprach dem Inhalt desselben. Er hatte das Lied gewählt,

welches mit den Worten anfängt: „Als mein Vater sterben thät,“ und eine äußerst komische Aufzählung alles Hausgeräths und der Thiere enthält, die sich in dem Nachlasse eines armen Tagelöhners befinden. Stets gegen die Herzogin gewandt, sang er nun, indem er mit triumphirender Miene mit seinen Fingern und der Zunge knallte, und ihr so lächerliche Zeichen mit dem Kopfe und den Augen machte, daß sie sich gezwungen sah, sich auf ein Sofa zu werfen, wo sie, sich mit beiden Händen vor Lachen die Seiten haltend, ausrief: „Um's Himmels Willen! Halten Sie ihn an!... Lassen Sie ihn aufhören, oder ich muß sterben!“

Derselbe Instinkt, welcher André'n gelehrt hatte, so von seinem originellen Charakter Nutzen zu ziehen, lehrte ihn auch, daß er den Augenblick zu seiner Entfernung wählen müsse, wo der Eindruck, den er hervorgebracht hatte, am lebhaftesten sei. Nachdem er daher seinen Gesang beendigt hatte, stand er plötzlich auf, als wenn er sich irgend einer Angelegenheit erinnerte. „Das ist eine schöne Geschichte,

rief er aus; ich belustige mich hier mit Singen, während ich den Entwurf eines Testaments abschreiben sollte, vor einem Manne, der vielleicht morgen schon todt ist." Und indem er statt aller weiteren Empfehlung ein äußerst komisches Zeichen mit dem Kopfe machte, stieg er die Treppe hinab und begab sich nach Hause.

Unser junger Held verlebte so seinen ersten Winter in der Hauptstadt auf eine Art, welche ihm viele Jünglinge beneideten, und die sogar von klugen Männern für gefahrvoll gehalten wurde. Aber es gelang den Lockungen des Vergnügens nicht, über die Einfachheit seines Charakters zu triumphiren, und Lord Sandyford, welcher immer mehr den wahren Werth dieses Charakters schätzen lernte, fühlte seine Achtung für ihn sich von Tage zu Tage vermehren.

Eines Morgens befand sich André in Vellums Kabinet, und bemerkte die nachdenkliche, besorgte Miene desselben. Der Advokat hatte am vorigen Tage eine lange Zusammenkunft mit mehreren Wuchrern gehabt, welche dem

Grafen ein hypothekarisches Darlehn machen sollten, dessen er auf's Dringendste benöthigt war. Die Bedingungen waren aber so lästig, daß er es kaum wagte, sie ihm mitzutheilen, und er glaubte daher, sich hierzu am besten André's bedienen zu können, da er das Wohlwollen des Grafen für diesen Jüngling kannte.

„Wylie, sagte er, Sie sollen diese Papiere dem Lord Sandyford übergeben, welche eine Anleihe von zwanzig tausend Pfund Sterling betreffen, die ich für seine Herrlichkeit vermittelt habe."

„Eine Anleihe! rief André aus; eine Anleihe von zwanzig tausend Pfund Sterling!"

„Sagen Sie ihm, fuhr Vellum fort, daß es mir unmöglich gewesen sei, sie unter besseren Bedingungen zu erhalten, und daß ich mich fast schäme, sie ihm mitzutheilen."

„Ich wollte, daß Mylord zwanzig tausend Pfund Sterling erhalten könnte, und daß er wüßte, sie gehörig anzuwenden, anstatt sie so unter einer Bande von Schmarotzern zu vergeuden."

„Sie können gegen seine Herrlichkeit ein

Wort von diesem guten Rathe fallen lassen, wenn es seine Laune erlaubt," sagte Vellum wie im Scherz.

„O, daran werde ich's gewiß nicht fehlen lassen, antwortete André sehr ernsthaft; denn Mylord ist ein herrlicher Mann, und Mylady eine vortreffliche Frau, ausgenommen, daß sie etwas zu sehr von sich eingenommen scheint. Es ist wirklich Schade, daß sie so schlecht zusammengespannt sind, daß sie nicht an gleichem Strange ziehen."

Vellum machte eine Bewegung des Erstaunens, und fragte, indem er ihn aufmerksam und forschend ansahe: „Haben Sie etwas über diesen Gegenstand reden hören?"

„Durchaus nicht! Aber ich habe zwei Augen und zwei Ohren, womit ich sehen und hören kann. Es kann wohl Niemanden entgehen, daß die Gräfin ihren Gemahl mit weit mehr Höflichkeit behandelt, als es eigentlich eine liebende Frau thun sollte, und daß dagegen der Graf es eben so macht."

„Sie sind das seltsamste Wesen, das ich jemals gesehen habe, sagte Vellum. Hier haben

Sie die Papiere, und hüten Sie sich nur, bei dieser Angelegenheit einen Mißgriff zu thun."

André versicherte, daß er Alles so wohl zu seiner, als zu des Grafen Zufriedenheit zu machen suchen würde, und begab sich zu Lord Sandyford, der ihn sogleich empfing.

„Sie sind's, Wylie? sagte der Graf, ein wenig überrascht, den Advokaten nicht erscheinen zu sehen, den er erwartete. Kommen Sie im Auftrage Vellum's?"

„Ja, Mylord, er hat mich beauftragt, Ihnen diese Papiere zu übergeben, und Ihnen sein Bedauern zu bezeugen, daß er das Geld nicht zu christlicheren Bedingungen habe auftreiben können."

Ich glaubte, sagte der Graf lächelnd, daß er wüßte, ich sei schon auf dergleichen vorbereitet."

„Es ist eine beträchtliche Summe, Mylord, fuhr Wylie fort, es ist Schade, daß Sie in Ihren Händen sobald wieder verschwinden wird."

„Was wollen Sie sagen, Wylie?" fragte der Lord, die Papiere auf einen Tisch legend.

„Daß ich einen ehrlichen Mann nicht im vollen Galopp auf einem zerbrochenen Stecken reiten sehen kann, ohne ihn davon zu benachrichtigen.“

„Nun, das ist doch etwas Neues, Wylie. Ich danke Ihnen.“

„Sie sind mir keinen Dank schuldig, Mylord; was ich thue, ist meine Pflicht. Denn, im Vertrauen, Ihre Lage beunruhigt mich. Was würde aus Ihnen werden, Mylord, wenn es einmal ganz vorbei mit dem Gelde wäre? Ich muß Ihnen Alles sagen, was ich denke: Ehe ich mir einen Stein nach dem andern an den Hals hinge, würde ich zuvor einen guten Besen nehmen, und mein Haus von allem Ungeziefer reinigen, von welchem es benagt wird. Glauben Sie, daß einer von allen Ihren Schmarotzern Ihnen nur einen Heller geben würde, wenn Sie einmal in Noth wären? O, gewiß nicht! Man würde Sie von Thür zu Thür, mit thränenden Augen, ein Stück Brot betteln sehen, ohne Ihnen auch nur eine Kartoffel in Ihren Schnapsack zu stecken.“

Ihr Gemälde ist etwas überladen, sagte der Graf mit nachdenklicher Miene; doch findet sich etwas Wahres darin. Und was würden Sie mir nun rathen zu thun?

Es kommt mir nicht zu, Mylord, Ihnen Rathschläge zu ertheilen; aber ich kann Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle thun würde. Zuerst würde ich Mittel suchen, an dem lebendigen Mobiliaire meines Hauses etwas zu ersparen, und zu diesem Zwecke würde ich alle jene Harpyien von mir entfernt halten, welche mich zwingen, so viele unnütze Tagediebe zu ernähren. Ferner, da es nöthig ist, daß an einen gut bespannten Wagen, damit er vorwärts komme, die beiden Pferde an gleichem Strange ziehen: so würde ich versuchen, meine Frau, wenn sie anders dächte als ich, zu einer gleichen Denkungsart zu bewegen."

André schwieg hier, denn er sah ein Gewölk über das ausdrucksvolle Gesicht des Grafen ziehen. Dieser stand auf, ging an ein Fenster, und André schickte sich daher an, sich zu entfernen. „Haben Sie noch etwas an Herrn Vellum zu bestellen, Mylord?"

Der Graf fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, drehte sich um, und sagte: „Nichts, Wylie! Ich brauchte diese Summe, und er hat sie herbeigeschafft, wahrscheinlich doch zu den möglichst besten Bedingungen. Nehmen Sie also die Papiere wieder mit, und sagen Sie ihm, er möchte das Geschäft zu Stande bringen.“

„Aber... Mylord, rief André wie versteinert aus; Sie haben ja noch nicht einmal einen Blick auf diese Papiere geworfen!“

Der Graf legte ihm jetzt selbst die Papiere in die Hand, mit den Worten: „Ich habe genug davon gesehen, wenigstens das, was ich wünschte.“

André schüttelte den Kopf, und warf einen Blick des Mitleidens auf den Grafen. Dieser Blick wirkte wie ein elektrischer Funken in dem Herzen Sandyfords. Er folgte André'n mit den Augen, während dieser sich mit langsamen Schritten der Thür näherte, und sah ihm starr noch lange Zeit nach, als er schon verschwunden war.

Sechstes Kapitel.

Einige Zeit vor dieser Unterredung war es geschehen, daß der Wagen der Lady Sandyford, als sie eben aus der Oper nach Hause zurückkehrte, einen Mann überfuhr, und ihn schwer verwundete. Dieß war ein gewisser Sir Ferrew, einer der außerordentlichsten Menschen in dem Kreise der Londoner großen Welt, durch mehrere Sonderbarkeiten, vorzüglich aber durch seine Leidenschaft zum Spiele und zu den Wetten, ziemlich bekannt.

So lange er in Folge dieses Unglücksfalles gezwungen war, sein Zimmer zu hüten, ermangelte Lady Sandyford nicht, obgleich sie früher niemals mit ihm in Verbindung gestanden hatte, sich täglich nach seiner Gesundheit erkundigen zu lassen. Diese nach den Umständen so natürliche Höflichkeit hatte bei dem Sonderling die Folge, daß er von dem Gefühle einer Art rasender Dankbarkeit ergriffen wurde. Als er daher wieder in Gesellschaften erscheinen konnte, sprach er fast unaufhörlich von der Gräfin, suchte sie allenthalben auf, wo er hoffen konnte sie anzutref-

sen, und that dieß mit solcher Ausdauer und Beständigkeit, daß sein Betragen bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Die Gräfin gehörte zwar zu der Zahl der vernachlässigten Gemahlinnen; aber ihr Betragen war stets so zurückgezogen gewesen, daß kein Mann ihr irgend einen unanständigen Antrag zu machen wagte, und sie wußte ihre Würde auch so gut zu behaupten, daß sie nie in die Nothwendigkeit versetzt wurde, sich der Ueberlegenheit ihres Geistes und Verstandes zur Abweisung irgend eines Angriffes zu bedienen. Sie erstaunte daher anfangs über Ferrew's Betragen; allein da sie, so gut wie alle Welt, wußte, daß es in seinem Kopfe nicht recht richtig sei, so flößte ihr das Mitleiden einige Nachsicht gegen ihn ein. Wie bald mußte daher dieses ihrem früheren Betragen entgegengesetzte Benehmen zu Gerüchten Anlaß geben, welche ihrer Ehre nachtheilig waren! Anfangs war zwar davon nur bei jenen Whistpartien die Rede, wo sich die Schiedsrichter des guten Rufs versammeln; aber nach und nach verbreiteten sich diese Ge-

rüchte immer weiter aus, und wurden endlich das Gespräch in allen Klubs, und selbst in den Kaffeehäusern von London.

Am Tage nach der oben erzählten Unterredung André's mit dem Grafen, wo dessen Gemahlin ein glänzendes Fest geben wollte, trug sich nun zufällig eine Begebenheit zu, welche in den gespannten Verhältnissen beider Eheleute eine längst gefürchtete Krisis herbeiführte.

Da es in London gewöhnlich ist, daß die Tagesblätter des Morgens noch ganz naß, wie sie aus den Druckereien kommen, in die Häuser gebracht werden: so pflegen die Bedienten sie mit einem heißen Plätteisen zu trocknen, und sich zu gleicher Zeit auch an den darin enthaltenen Neuigkeiten zu ergötzen, ehe sie zu ihrer Herrschaft gelangen. Auf diese Art entdeckten nun die Bedienten des Grafen an dem gedachten Morgen einen Artikel in einer der Zeitungen, welcher die Gräfin öffentlich der Untreue an ihrem Gemahle beschuldigte; denn obgleich sie darin nicht geradezu genannt war, so wurde sie doch zu genau bezeichnet,

als daß man ihre Person hätte verkennen können.

Einer der Bedienten machte den Vorschlag, um den Frieden des Hauses zu erhalten, daß es das beste Mittel sein würde, die Rolle, wo dieser Artikel enthalten war, zu verbrennen, als wenn dieß zufällig durch ein zu heißes Eisen geschehen wäre. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und man brachte das Blatt dem Grafen in diesem Zustande. Aber indem man das Eisen und das Feuer gegen den unglücklichen Artikel gebrauchte, war zu gleicher Zeit ein Theil der Verhandlung unleserlich geworden, welche am Tage vorher im Parlament Statt gefunden hatte.

Obgleich der Graf an dergleichen Verhandlungen wenig Antheil nahm, so wenig als an allem Uebrigen, was sich in der Welt zutrug: so wünschte er doch gerade diese zu lesen, bloß aus dem Grunde, weil es ihm unmöglich gemacht worden war; er klingelte daher seinem Kammerdiener, und befahl, ihm auf der Stelle ein anderes Blatt desselben Journals zu brin-

gen. Der Ton, womit dieser Befehl gegeben wurde, beunruhigte diesen Bedienten; er theilte seinen Kameraden seine Meinung mit, daß der Graf doch wohl einige Worte des verdammten Artikels ergriffen haben möchte; aber man fand kein Mittel, die Ausführung des Befehls zu hintertreiben, und holte daher ein anderes Exemplar.

Als dasselbe dem Grafen gebracht wurde, war das schwache Interesse an der gedachten Parlaments-Verhandlung wieder verschwunden, und anstatt sie daher weiter durchzulesen, warf der Graf einen flüchtigen Blick auf die Kolumne, worin die Tagesneuigkeiten enthalten waren. Der erste Artikel, welcher ihm hier in die Augen fiel, war nun derjenige, welcher seine Gemahlin der Untreue beschuldigte. — Er las ihn zweimal, stand auf, ging im Zimmer auf und nieder, setzte sich wieder, und las ihn zum dritten Male. Jetzt bemerkte er, daß dieses gerade die verbrannte Stelle in dem ersten Exemplare sei, das sich noch auf seinem Tische befand.

„Dieß ist kein Zufall! rief er aus; diesen

Schurken muß das Verbrechen ihrer Gebieterin schon bekannt sein!"

Sein erster Gedanke war, die Bedienten herbeizurufen, und sie auszufragen; aber zu gleicher Zeit bedachte er die Gleichgültigkeit, die er bisher immer als Ehemann gezeigt hatte, und er zog daher die Hand wieder zurück, welche schon nach der Klingel ausgestreckt war. In diesem Augenblicke trat die Gräfin ein. Sogleich stand er auf und ging nach der Thür, als wenn er beschlossen hätte, sie gar nicht zu sprechen; doch blieb er wieder stehen, drehte sich um, und sagte mit ziemlich heftiger Stimme, indem er auf das Zeitungsblatt zeigte: „Hier, Mylady, liegt ein Blatt, das ich Ihnen anempfehle zu lesen; Sie werden darin einen sehr anziehenden Artikel für die Lästergeschichte des Tages finden." Und mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer.

Erstaunt über den Ton ihres Gemahls, nahm die Gräfin das Blatt, und fand bald den sie betreffenden Artikel. Sie fühlte eine unaussprechliche Demüthigung; ihre Eitelkeit, ihr Stolz, die einzigen Fehler, die man in

der That ihr vorzuwerfen hatte, wurde gänzlich daniedergeschmettert, und einige Minuten lang befand sie sich in dem Zustande einer Art von Bewußtlosigkeit. Aber ihr Gewissen hatte ihr kein Vergehen vorzuwerfen, und sie machte sich sogar kein kleines Verdienst aus der Geduld, mit welcher sie die Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen die Verachtung, ihres Gemahls ertragen hatte. Nach einigen Minuten erholte sie sich daher wieder zu ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit; sie klingelte einem Bedienten, befahl, auf der Stelle Karten an alle ihre Freunde umherzuschicken, um ihnen anzukündigen, daß die heutige Festlichkeit aufgeschoben sei; und schrieb hierauf ihrem Vater, dem Marquis von Avonside, ihn bittend, sie so bald als möglich zu besuchen.

Lord Sandyford war unterdessen ausgegangen, um sich in seinen gewöhnlichen Klub zu begeben; aber unterweges fühlte er in seinem Leben zum ersten Male jene unbeschreibliche Verlegenheit, welche man so oft und ganz fälschlich für Scham hält; er schauderte bei der Vorstellung, seinen Bekannten unter

die Augen zu treten, die schon jenen verwünschten Artikel gelesen haben könnten. Glücklicherweise fiel ihm mitten unter diesen Beängstigungen ein, daß einer seiner Schulfreunde, Sir Mordaunt, den er seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte, am Tage vorher eine Karte bei ihm abgegeben hätte; er beschloß daher, zu ihm zu gehen, und ihn über seine jetzige Lage um Rath zu fragen.

Nach den ersten Freudenbezeigungen über dieses Wiedersehen, kam bald die Rede auf die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Freunde. „Du bist in einem Augenblicke angekommen, sagte der Graf, wo ich mehr als jemals eines Freundes, und zwar eines Freundes wie Du, bedarf. Hast Du noch nichts über Lady Sandyford gehört?“

„Was willst Du sagen, Graf?“ rief Mordaunt mit unbeschreiblichem Erstaunen aus.

„Der Fall der Gräfin beunruhigt mich an und für sich wenig; aber da die Sache jetzt schon so öffentlich geworden ist, so muß ich mich schon darein mischen. Ueberdieß war ich kaum einen Monat lang verheiratet, als ich

schon entdeckte, daß der Lady Sandyford die wesentlichste Eigenschaft einer Frau abgeht, nämlich das Herz."

„Aber wer ist denn ihr Verführer?"

„O, nimm doch die Sache nicht so ernsthaft! Glaube mir, schon seit langer Zeit bin ich höchst gleichgültig gegen diese Frau, und nur Ein Grund hat mich abgehalten, mich schon früher von ihr scheiden zu lassen: meine Achtung gegen ihre Familie." — Der Graf erzählte hierauf seinem Freunde, daß er schon wenige Tage nach seiner Verheiratung entdeckt habe, wie das Herz der Lady nur von sich selbst erfüllt sei, und wie sie an nichts weiter dächte, als an die Rolle, welche sie in der menschlichen Gesellschaft spielen wollte. Er setzte ihm auseinander, daß diese Entdeckung ihm einen Widerwillen gegen sie eingeflößt habe, daß er durch die Täuschung in seinen Hoffnungen von häuslicher Glückseligkeit verführt worden sei, alle mögliche Thorheiten zu begehen, und erzählte ihm endlich von dem in ein heutiges Blatt eingerückten Artikel.

Sir Mordaunt war der Meinung, daß ein so öffentlich gewordener Umstand zum Verdacht berechtige, und daß man die Bedienten befragen müsse.

„Aber wenn selbst ihr Vergehen vollständig bewiesen wäre, sagte der Graf, so beabsichtige ich doch keinen Ehescheidungsprozeß. Indessen bist Du bei dieser Angelegenheit auf jeden Fall kälter als ich, Mordaunt; ich überlasse mich daher ganz Deiner Leitung."

„Glaube nicht, bester Graf, antwortete dieser, daß ich mit Gleichgültigkeit das Unglück, und noch weniger die Entehrung einer jungen und liebenswürdigen Frau, mit ansehen werde, an die ich Dich leidenschaftlich gefesselt sah." —

Nach einer kurzen Unterredung wurde endlich beschlossen, daß Mordaunt sogleich zur Gräfin gehen sollte, um mit ihr zu reden, während der Lord seine Rückkunft in seiner Wohnung erwarten wollte. Dieser beschäftigte sich unterdessen damit, die Art, wie er seine letztern Jahre verlebt, oder vielmehr verloren hatte, seinem Gedächtniß vorüber zu führen, und er machte sich selbst die bittersten Vor-

würfe, einer Empfindung von Verdruß und übler Laune so viel Raum gestattet zu haben, daß sie ihn verleiten konnte, eine früher angebetete Gemahlin aus seinem Herzen zu verbannen, und sich in einen Wirbel von Thorheiten zu stürzen, die ihm nicht einmal einen glücklichen Augenblick verschafft hatten, während er dabei einen großen Theil seines beträchtlichen Vermögens verschwendete. Aber es ist niemals zu spät sich zu bessern, dachte er, und zwar je eher, desto besser.

Er setzte sich hierauf an den Schreibtisch Mordaunts, und schrieb ein Billet an Vellum, in welchem er ihn ersuchte, ihm am andern Morgen eine allgemeine Uebersicht seiner Geldangelegenheiten zu überbringen. Einer solchen war er benöthigt, um zu wissen, wie weit er seine Großmuth gegen seine Gemahlin, nach der Trennung, in Absicht auf ihr Jahrgehalt treiben, und wie er künftig sein eigenes Leben einrichten könnte. Dieses Billet war der einzige entscheidende Schritt, den er seit mehreren Jahren gethan hatte, und er fühlte nach der Beendigung desselben eine Art von

Selbstzufriedenheit in sich, ungefähr wie ein Soldat, der so eben einen Beweis seines Muths und seiner Entschlossenheit abgegeben hat.

Unterdessen war André Wylie in dem Pallast des Grafen angekommen, um mit ihm in Bellums Namen das Geschäft der beabsichtigten Anleihe abzuschließen; und da die Gräfin vergessen hatte, den Bedienten anzusagen, daß sie Niemanden sprechen wolle, so ließ man ihn in den Salon eintreten, in welchem sie sich gerade befand. Ein solcher Besuch stimmte wenig mit ihrer jetzigen Lage überein; doch empfing sie ihn wie gewöhnlich. Aber André bemerkte bald, daß mit ihr etwas Außerordentliches vorgegangen sein müsse, und er fühlte daher, daß er vielleicht lästig sein könne.

„Ich bin der Meinung, Mylady, sagte er, daß ich gut thun würde, mich zu empfehlen; ich werde aber später wieder kommen. Nur hoffe ich, daß Mylord nichts begegnet ist, und daß Sie nicht seinetwegen so besorgt zu sein scheinen.“

Die Vertraulichkeit, womit André stets behandelt wurde, und der Gedanke, daß der bewußte Zeitungsartikel doch wohl schon allgemein bekannt sein könnte, besiegten jetzt den Widerwillen, den sie haben mußte, über einen so zarten Gegenstand zu reden. Sie bat ihn daher, zu bleiben, und erzählte ihm die Ursache ihrer Betrübniß.

„Wahrhaftig, ich erstaune nicht, daß Sie über eine solche Begebenheit niedergeschlagen sind. Aber am Ende weiß es doch Jedermann, daß die Zeitungen nur von Lügen leben, und ich bin der Meinung, daß man erst die Quelle solches Gerüchts aufsuchen müsse, ehe man einigen Werth darauf setzen kann. Ich bin nur ein Neuling, Mylady, wie Sie wissen; doch glaube ich, Ihnen hierbei einigermaßen nützlich sein zu können. Trösten Sie sich; ich will versuchen, die Sache an's Licht zu ziehen. Beruhigen Sie sich; eine Verleumdung ist nicht mehr zu fürchten, als der Stich eines Flohes."

„Er läßt aber eine Spur zurück," sagte die Gräfin seufzend.

„Machen Sie sich nichts aus der Spur, Mylady. Ihr Ruf ist ja kein Kleid von Gaze, welches befleckt werden kann, wenn ein Gespenst darauf speit. Machen Sie sich nichts daraus, sage ich Ihnen!“

Mit diesen Worten entfernte sich André, das Zeichen mit seinem Kopfe gebend, welches ihm bei allen Gelegenheiten statt einer Verbeugung diente.

In dem Augenblick, wo ihm die Gräfin das Blatt genannt hatte, in welches der gegen sie gerichtete Artikel eingerückt worden war, erinnerte sich André eines jungen Mannes von seiner Bekanntschaft, Namens Nettle, welcher früher in Kilwinning bei dem Advokaten Gledd gewesen, jetzt aber der Redakteur eben dieses Tageblattes war. Zu diesem begab sich André auf der Stelle; er fand zwar in dem Bureau einige Schwierigkeiten, um bis zu ihm selbst zu gelangen; aber als er darauf bestand, daß er ihn wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen müsse, wurde er endlich vorgelassen.

„Nun, Herr Wylie, sagte Nettle scherzend,

was ist denn das für eine wichtige Angelegenheit, von welcher Sie mich zu unterhalten haben?"

„Es ist eine Angelegenheit, in welcher Sie uns gewiß eine sehr erwünschte Auskunft geben können, Herr Nettle, sagte André höchst kaltblütig. Mein Patron, der Advokat Vellum, hat den Grafen Sandyford zum Klienten, und es stand heute Morgen in Ihrem Blatte ein kleiner Artikel über dessen Frau, welcher uns Anlaß geben wird, einen tüchtigen Stoß Papier zu verschreiben."

„Wirklich!" rief Nettle erschrocken aus, und seine scherzende Miene ward auf einmal ernst und unruhig. — „Und was sagt dieser Artikel; welche Wichtigkeit legt man darauf? In welchem Blatte stand er?"

„Ich habe Ihnen schon gesagt: in dem Ihrigen, antwortete André, ihn aufmerksam betrachtend; und ich würde wohl mehr als sechs Pence darum geben, den Verfasser kennen zu lernen. Indessen, da Sie hier der Koch in dieser Küche sind, so werden Sie mir wohl auf die Spur helfen können."

Nettle war ganz außer Fassung. Es schien ihm höchst wichtig, daß die Eigenthümer des Blattes nichts von der Ursache erfahren möchten, welche André'n hierher geführt hatte, besonders aber, daß der Verfasser des Artikels nicht bekannt würde, denn er war es selbst. Da er von den Gerüchten in Beziehung auf Lady Sandyford und Sir Jerrew gehört hatte, war seine Einbildungskraft so geschäftig gewesen, dieselben noch besser auszustatten, obgleich bloß in der Absicht, um die Neugierde des Publikums zu reizen.

„Aber sind Sie auch sicher, Herr Wylie, sagte er endlich, daß der in Rede stehende Artikel wirklich auf die Gräfin von Sandyford anwendbar ist?"

„Ohne Zweifel, antwortete André, sonst würde Mylord nicht darauf aufmerksam geworden sein."

„Erlauben Sie mir, ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen, fuhr Nettle fort, um sich einige Augenblicke zum Nachdenken zu verschaffen. — Ja, dieser Artikel steht in unserm Blatte, aber er bezieht sich keineswegs

auf Lady Sandyford. Er könnte nur deßwegen eine Anspielung auf sie enthalten, weil er unmittelbar auf die Anzeige von den Anstalten zu der großen, heute Abend Statt findenden Festlichkeit folgt, und weil der Setzer es versehen hat, beide Artikel durch ein Alinea zu trennen."

André überzeugte sich jetzt selbst, daß ohne diese unglückliche Vereinigung (welche übrigens nicht ohne Absicht geschehen war) der beleidigende Aufsatz nicht mehr Beziehung auf die Gräfin, als auf jede andere Dame gehabt haben würde. „Dieß ist ein fürchterliches Mißverständniß, sagte er, und der Graf wird es nicht dabei bewenden lassen. Wissen Sie kein Gegenmittel?"

„O gewiß, rief Nettle aus, welcher sich schon im Geiste wegen Verleumdung angeklagt sah; nichts ist leichter. Ich will sogleich alle Anstalten machen, daß dieser Artikel sich nicht morgen in den übrigen Zeitungen verbreitet, und daß in unserm Blatte die nöthige Erklärung darüber gegeben wird. Aber

Alles dieses kann man doch nicht umsonst verlangen!"

„Wie? Umsonst? rief André unwillig aus. Wenn ein Diebstahl begangen ist, so muß der Dieb nicht nur vollständigen Ersatz leisten, sondern auch noch bestraft werden! Ich bin der Meinung, daß Ihre Hände bei dieser Angelegenheit nicht ganz rein sind, Herr Nettle; also rathe ich Ihnen, waschen Sie sie bald; eilen Sie, Herr Nettle, ehe man sie Ihnen mit einem Kratzeisen abreibt!"

Mit diesen Worten entfernte sich André, und ließ seinen Freund fast außer sich vor Schrecken auf dem Platze. Doch fühlte dieser, daß er keine Zeit zu verlieren hätte, eilte sogleich in die Büreaus aller übrigen Journale, wo er verhinderte, daß sie den unglücklichen Artikel nicht wiederholten, und ließ in das seinige einen Aufsatz einrücken, dessen Absicht augenscheinlich war, auch selbst den mindesten Verdacht gegen die Gräfin von Sandyford zu zerstören. Aber was diese betraf, so war das Uebel einmal geschehen.

André begab sich sogleich wieder nach dem

Pallaste des Grafen, wo er mit Sir Mordaunt zugleich eintraf. Dieser hielt ihn für irgend einen Handelsmann, und war daher nicht wenig erstaunt, als man ihn, mit ihm zugleich, in das Bibliothekzimmer eintreten ließ, indem die Gräfin gerade mit ihrem Vater in Unterredung begriffen war. Er betrachtete André'n jetzt aufmerksamer, und bemerkte sogleich ein so originelles Wesen an ihm, daß er nicht wußte, wofür er ihn eigentlich halten sollte.

„Sie gehören ohne Zweifel zur Familie?" fragte er ihn mit einem forschenden und fast verächtlichen Tone.

„Das kann ich gerade nicht sagen, erwiederte André; aber ich arbeite für sie."

In diesem Augenblicke hörten sie den Wagen des Marquis von Avonside vorfahren, und durch das Fenster sahen sie ihn nebst seiner Tochter einsteigen, während ein Bedienter dem Kutscher zurief: Nach Hause!

André hatte schon vorher auf der Hausflur gehört, daß Mordaunt ein Freund des Grafen sei. Er wandte sich daher jetzt an ihn:

„Wollten Sie wohl die Güte haben, mein Herr, und Mylord sagen, daß André Wylie auf dem Büreau der Zeitung gewesen sei, und daß er dort gehört habe, der darin eingerückte, Mylady betreffende Artikel sei nichts als ein Mißverständniß, so daß er sich nicht deßwegen zu beunruhigen habe?"

Mordaunt glaubte jetzt, daß André in dem Büreau irgend eines Journalisten angestellt sei. „Darf ich fragen, mein Herr, für welches Journal Sie arbeiten?"

„Ich! für ein Journal arbeiten! rief André aus. Nein, nein! mein Herr, ich habe ein ehrlicheres Handwerk. Ich arbeite bei Herrn Vellum, einem achtungswerthen Advokaten. Jetzt habe ich bloß einen kleinen Ausflug für den Dienst der Mylady gemacht. Aber ich habe keine Zeit mehr. Leben Sie wohl, mein Herr!" — Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne weiter auf Mordaunt zu hören, welcher noch weiter mit ihm sprechen wollte.

Siebentes Kapitel.

Sobald der Graf durch seinen Freund Mordaunt erfuhr, daß Lady Sandyford sein Haus verlassen habe, kehrte er dahin mit ihm zurück. Aber er war so mißgestimmt, daß Mordaunt, der bei ihm zu Tische blieb, es vergebens versuchte, ihn aufzuheitern. Gegen Abend war er endlich allein, und überließ sich nun ganz seinem Nachdenken über die Begebenheiten des heutigen Tages; aber so leicht es ihm kurz vorher noch geschienen hatte, sich von seiner Gemahlin auf immer zu trennen: so schwer fiel ihm jetzt diese Vorstellung auf's Herz. Er fand Ursache, sich selbst darüber Vorwürfe zu machen, daß er nicht, anstatt seine Gemahlin sich selbst zu überlassen, sie vielmehr von ihrer thörichten Eitelkeit und Sucht, eine glänzende Rolle zu spielen, zurückzubringen versucht hätte; eben so sehr verurtheilte er sich wegen der seit einigen Jahren, in Folge dieser Spannung mit seiner Gemahlin, geführten wüsten Lebensart, und in der betrübtesten Stimmung begab er sich endlich spät in der Nacht in sein Schlaf-

zimmer. Das Bildniß der Lady war das Erste, das ihm hier in die Augen fiel. „O, Augusta! rief er schmerzhaft aus, du hast mich verlassen! Möchtest du glücklicher von nun an sein können! Nimm die feurigsten Wünsche eines Mannes mit dir, welcher dich nur allzusehr geliebt hat!“ —

Auch die Gräfin, in dem Hause ihres Vaters, wurde von ähnlichen Gefühlen gepeinigt. Da der Marquis von Avonside sich gegen Abend in's Parlament verfügt hatte, so blieb sie sich selbst überlassen, und weinte die bittersten Thränen. Hierdurch gewann sie nach und nach einige Erleichterung von der Last, die ihre Brust beengte, und bald war sie im Stande, über ihre Lage etwas ruhiger nachzudenken. Sie erinnerte sich einiger Spöttereien, die der Graf schon in den ersten Tagen nach ihrer Verheiratung ihr gegen das, was er die Sucht sich zu zeigen nannte, gesagt hatte, so wie gegen die beständige, aber künstliche Gleichheit ihres Betragens, die er sogar mit dem Namen der Heuchelei belegte. Sie schloß daraus, daß sie sich doch gewiß irgend eines

Fehlers in ihrem Betragen schuldig gemacht haben müsse, da sie, anstatt dem einzigen Manne, dem sie jemals hatte gefallen wollen, Beständigkeit in der Liebe einzuflößen, ihm nur gleichgültig geworden wäre. Alle diese Betrachtungen brachten eine völlige Veränderung in ihr hervor, und von diesem Augenblicke an beschloß sie, von nun an ein ganz anderes Betragen, das ihrem wahren Charakter und ihrer natürlichen Neigung angemessener wäre, zu beobachten.

Einer ihrer ersten Gedanken war jetzt, zu ihrem Gemahle zurückzukehren, und ihm frei zu gestehen, was sie dächte und empfände; aber ein falscher Stolz verhinderte sie an der Ausführung, obgleich sie sich überzeugte, daß sie Unrecht gehabt habe, so rasch den Rath ihres Vaters zu befolgen, und das Haus ihres Mannes zu verlassen. Sie nahm sich daher vor, lieber zur Mutter des Grafen, der verwittweten Lady Sandyford, welche auf dem Schlosse Elderbower wohnte, zu reisen, und machte diesen Entschluß auch sogleich ihrem Vater, bei seiner Rückkunft aus dem Parlamente, bekannt.

„Hast Du dieß wohl überlegt? fragte der Marquis. Setzest Du Dich nicht vielleicht einer üblen Aufnahme aus? Sollte sie sich vielleicht gar weigern, Dich aufzunehmen?"

„Sei dem, wie ihm wolle, antwortete die Gräfin in einem ruhigen, aber festen Tone. Ich werde es versuchen. Bleibe ich hier, so bestätige ich die Verleumdungen, deren Opfer ich wurde; aber ich werde die Bosheit der Menschen daniederschmettern, wenn meine Schwiegermutter mich bei sich aufnimmt, und ich bin überzeugt, daß sie es thun wird."

Der Marquis erwiederte nichts, obgleich man ihm wohl ansah, daß er diesen Schritt nicht billige. Aber dessenungeachtet bestand die Gräfin auf ihrem Vorsatze, und in der That, es war das Beste, was sie thun konnte. Schon mit dem frühen Morgen des folgenden Tages saß sie, in Begleitung ihres Kammermädchens, Mistriß Flounce, in dem Reisewagen ihres Vaters, und hatte gegen Mittag schon über die Hälfte des Weges zurückgelegt.

Als sie jetzt in dem Dorfe Rooksborough

anhielt, um die Pferde zu wechseln, wurde die Gräfin aus den Träumereien über ihre jetzige Lage durch einen großen Lärm gerissen, welcher durch die vor einem kleinen nahegelegenen Hause versammelte Menschenmasse verursacht wurde. Sie fragte nach der Ursache. Mehrere Stimmen, die vielleicht ihre Menschenfreundlichkeit in Anspruch zu nehmen suchten, antworteten zu gleicher Zeit, daß ein junges, aber ganz unbekanntes Frauenzimmer, in einer Diligence auf der Reise nach London begriffen, plötzlich von Geburtswehen überfallen worden wäre; daß man sie daher in diesem Dorfe habe absteigen lassen, worauf sie nun eben gestorben sei, nachdem sie einem Mädchen von seltener Schönheit das Leben gegeben habe.

Dieser Vorfall rührte das Gefühl der Gräfin so sehr, daß sie sogleich aus dem Wagen stieg, und sich nach dem Hause begab, das man ihr bezeichnete. Bei ihrem Eintritt schon wurde ihr Herz von dem Geschrei der unglücklichen Waise zerrissen; sie näherte sich hierauf einer elenden Lagerstätte, auf welcher

der Körper der entseelten Mutter ausgestreckt lag, die dem Anscheine nach höchst liebenswürdig gewesen sein mußte, und fand hier eine alte Frau beschäftigt, ihr die letzten Dienste zu erweisen, während eine andere das Kind, welches sie auf dem Schooße hielt, in einige elende Lumpen einwickelte. — Lady Sandyford wurde äußerst lebhaft von einem Anblick ergriffen, der eben so neu für sie als traurig war; sie eilte daher nach wenigen Augenblicken in den Gasthof, vor welchem ihr Wagen hielt, zurück.

„Um's Himmels willen! redete sie hier die Wirthin an, welche sie in ein Zimmer begleitete, was soll nun aus dem armen Kinde werden?"

„Darüber sein Sie ruhig, Mylady, antwortete Mistriß Vintage; die Gemeine ist verpflichtet, sich seiner anzunehmen. Schon hat man nach Mistriß Penny, Frau des Gärtners von Sir Ferrew, geschickt, welche gestern ihr Kind verloren hat, und gern diese Waise zu säugen übernehmen wird."

„Flounce, sagte die Gräfin, als sie hier,

auf mit ihrem Kammermädchen allein war; ich habe große Lust, dieses Kind mitzunehmen."

„Gerechter Himmel, Mylady! rief diese erschrocken aus; bedenken Sie wohl, daß es kaum einen Lumpen auf dem Leibe hat? Und also müßte ich es ja in meinen ganz neuen Pelz einwickeln. Nein, nein, Mylady; lassen Sie das kleine Mädchen hier von den Vorstehern der Gemeine auferziehen; und wenn es dann eine Schönheit wird, nun wohlan, dann mögen Ihre Herrlichkeit Ihre Güte gegen dasselbe ausüben."

„In gewisser Hinsicht hast Du wohl Recht, Flounce, besonders was Deinen schönen Pelz anbetrifft. Aber, wie dem auch sei, ich will dieses Kind adoptiren; rufe mir also die Wirthin, der ich meine Absicht zu erkennen geben will."

Mistriß Vintage erschien sogleich, und die Gräfin erklärte ihr, daß die Vorsteher der Gemeine sich nicht weiter wegen des Kindes beunruhigen sollten, da sie sich entschlossen habe, seine Erziehung gänzlich auf sich zu nehmen.

„Für jetzt aber, fügte die Lady hinzu, wünsche ich, daß meines Namens bei dieser Angelegenheit durchaus nicht erwähnt werde. Ich bitte Sie daher, mit der Amme, von der Sie sprachen, die nöthigen Verabredungen zu treffen. In einigen Tagen werde ich Ihnen meine weitern Absichten kund machen, und ich lasse Ihnen vorläufig nur die Summe zurück, welche zur Beerdigung der unglücklichen Mutter nöthig ist. Damit man aber künftig einmal im Stande ist, zu entdecken, welches Herkommens sie ist, möchte es gerathen sein, ihre etwa bei sich habenden Sachen aufzubewahren."

Mistriß Vintage antwortete, daß die Verblichene nichts als einen kleinen Koffer bei sich gehabt habe, in welchem nur einige Kleidungsstücke, und einige geringe Kleinodien gefunden worden wären. „Ich habe sie in Verwahrung genommen, fügte sie hinzu, und will sie Ihnen daher übergeben, wenn es Ihre Herrlichkeit verlangen."

Während die Gräfin hierauf eine leichte Mahlzeit einnahm, besorgte die Wirthin alle

mit der Amme nöthigen Verabredungen wegen des Kindes, welches nach dem Wunsche der Gräfin den Namen Aline erhalten sollte. Als hierauf die Wirthin von ihren Bemühungen Bericht erstattete, erfuhr die Gräfin zugleich, daß Sir Ferrew, dessen Gärtner der Mann der Amme war, ebenderselbe sei, dessen Aufmerksamkeiten für sie schon so traurige Folgen gehabt hatten, und daß er der Besitzer eines schönen Gutes dicht bei dem Dorfe sei. Dieser Umstand schien ihr aber in ihren Entschließungen, in Absicht auf das Kind, nichts ändern zu dürfen. Sie befahl einem Bedienten, den Koffer der Verstorbenen ihrem übrigen Gepäcke beizugesellen, stieg dann in den Wagen, und setzte ihre Reise nach Elderbower fort, wo sie noch an demselben Abend eintraf.

Die verwittwete Lady Sandyford saß ruhig in ihrem Salon, dessen Fenster nach einem Blumengarten hinausgingen, als die große Glocke des Schlosses die Ankunft von Fremden bezeichnete. Bei dieser Ankündigung nahm sie sogleich ihre Brille ab, und legte sie mit dem Gebetbuche, in welchem sie so eben ge-

lesen hatte, auf einen kleinen Tisch neben sich, auf welchem, unter mehreren frommen Büchern, auch das Tagesblatt mit dem Artikel befindlich war, der den Bruch ihres Sohnes mit ihrer Schwiegertochter verursacht hatte. Man denke sich daher das Erstaunen, als sie nun plötzlich die Gräfin unangemeldet eintreten sah, und einen Augenblick nachher schon ihre Wangen von den heißen Thränen derselben benetzt fühlte.

„Ach, sagte die ehrwürdige Matrone, was soll das Alles heißen, und welcher Zufall führt Sie hierher? Aber ich habe mehr Mitleiden mit Ihnen, als ich Ihnen mit Worten auszudrücken im Stande sein würde; denn ich fürchte, daß Georgs Betragen Ihnen nur allzugut eine Entschuldigung darbieten wird."

„Sie sind also schon von Allem unterrichtet? rief die Gräfin aus, indem sie suchte, alle ihre Kräfte zusammenzunehmen. Glauben Sie mir, theure Mutter, wenn ich auch jetzt vielleicht einen voreiligen Schritt that: so habe ich mir doch kein Vergehen vorzuwerfen. Lord Sandyford und ich, wir haben Beide

lange Zeit hindurch ein höchst unglückliches Leben geführt. Er hat mich behandelt, als sei ich seiner Zuneigung unwürdig, und vielleicht habe ich mich so betragen, als wenn ich keine Zuneigung für ihn gehabt hätte. Die öffentlichen Verleumdungen haben mir endlich die Augen geöffnet, und ich komme, Sie zu fragen, was ich thun muß, um die Achtung meines Gemahls wieder zu erlangen. Mein Vater dringt in mich, mich von ihm zu trennen; er hat mich beredet, Sandyford's Haus zu verlassen. Dieß war ein unkluger Schritt, aber er ist einmal gethan; lehren Sie mich ihn wieder gut machen."

Die gute Wittwe ließ eine Thräne auf die Hand der Lady Sandyford fallen, die eine der ihrigen ergriffen hatte. „Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen, Auguste, sagte sie; aber Georg hat aus mir eine betrübte Mutter gemacht. Ich fürchte, daß sein Ruin schon vollständig ist. Was Sie betrifft, meine Tochter, so suchen Sie sich zu beruhigen, und wir wollen überlegen, was zu thun sei. Sie haben weise gehandelt, zu mir zu kommen; man

wird den Verleumdungen jetzt weniger leicht Glauben beimessen."

Der wohlwollende und gütige Ton der ehrwürdigen Matrone beruhigte die Gräfin ein wenig, und bald war sie im Stande, mit ihrer Schwiegermutter den Plan zu besprechen, den sie sich schon gebildet hatte, um das Herz ihres Gemahles wieder zu gewinnen. Tief in den Gegenstand ihrer Unterhaltung verwickelt, überraschte die beiden Damen die Mitternacht, und mahnte sie endlich, sich für heute zu trennen.

An dem Morgen desselben Tages war zur bestimmten Zeit der Advokat Vellum in das Zimmer des Grafen getreten, und überreichte ihm die verlangte schriftliche Uebersicht über seine Vermögensumstände. Der Graf durchlief sie mit flüchtigen Blicken, und erstaunte, hier seinen Geschäftsführer als seinen Hauptgläubiger für Summen erscheinen zu sehen, auf welche er ungeheure Zinsen hatte zahlen müssen. „Meine Lage ist noch nicht so verzweifelt, als ich es fürchtete, sagte endlich der Graf; allein ich finde da einige verteufelt

schwarze Posten unter den Schuldsummen, und ich möchte wohl versuchen, sie ein wenig mehr an's Licht zu ziehen."

Der Advokat fühlte die ganze Stärke und den Zweck dieser Bemerkung. „Ich gebe zu, daß einige von den Artikeln dieser Uebersicht wohl nicht geradezu dasjenige sind, was Ihre Herrlichkeit erwartet haben. Ich meine diejenigen, bei welchen Sie meinen Namen bemerkt haben werden. Aber das Ganze läßt sich mit wenigen Worten erklären. Wenn ich diese Schuldposten nicht zurückgekauft hätte, würde es irgend Jemand anders gethan haben, und vielleicht konnte es diesem einfallen, die Zahlung in einem Augenblick zu verlangen, wo es Ihrer Herrlichkeit durchaus nicht gelegen gewesen wäre. Diese Uebertragung der Schulden hat in Ihrer Lage durchaus nichts geändert, und überdieß wird es Ihnen nicht entgehen, daß es mir leicht gewesen sein würde, diese Operation unter einem erborgten Namen vorzunehmen, wie dieß oft geschieht. Allein ich bin unfähig, zu dergleichen Kunstgriffen meine Zuflucht zu nehmen."

„Ich zweifle keineswegs an Ihrer Rechtlichkeit als Geschäftsführer, Vellum, antwortete der Graf, und Ihre Freimüthigkeit befestigt noch mein Zutrauen. In der That hätten Sie mich zwar benachrichtigen können, daß ich selbst durch den Rückkauf meiner Schulden gewinnen konnte; aber daß Sie es nicht thaten, geschah ohne Zweifel, weil Sie wußten, daß meine Umstände es nicht gestatteten, einen solchen Nutzen zu ziehen.“

Vellum biß sich in die Lippen, und der Graf fuhr, noch etwas gereizter, fort: „Wie dem auch sei, die Sache ist geschehen, und ich hoffe, daß ich ferner zu dergleichen nicht mehr Anlaß geben werde. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Vortheil, den Sie dabei gemacht haben, Ihnen Glück bringt. — Doch ich habe jetzt noch von einer andern Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, wobei Sie mich verbinden können. Vielleicht habe ich jenem seltsamen Original aus Schottland, André Wylie, bisher mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als ich sollte. Er diente dazu, mich zu belustigen, als ich sonst allenthalben nur

Langeweile und Ekel fand, und er hat daher wohl einigen Anspruch auf meinen Schutz. Ich halte ihn für rechtschaffen."

„Es ist unmöglich, daran zu zweifeln, sagte Vellum; aber seine Talente sind nicht von vorzüglicher Art, und seine Erziehung ist sehr vernachlässigt."

„Ich glaube, antwortete der Graf mit einer gewissen Lustigkeit, daß er nicht die Hälfte von den Fähigkeiten eines jungen Elephanten besitzt; aber selbst seine Fehler sind in meinen Augen Talente, und da ich jetzt entschlossen bin, London zu verlassen, so will ich noch etwas für ihn thun. Sie müssen ihn von jetzt an als Compagnon in Ihren Geschäften annehmen, Vellum."

„Als Compagnon! rief der Advokat aus, wie vom Blitz getroffen; unmöglich, Mylord, er ist zu jung, und kennt noch nichts vom Geschäftsgange."

„Er ist alt genug, um Theil am Gewinn zu nehmen, erwiederte der Graf kalt; dazu braucht man keine große Geschäftskenntniß.

Vielleicht aber würden Sie es vorziehen, ihm ein bestimmtes Gehalt auszusetzen?"

Vellum verbeugte sich, zum Zeichen, daß er diesen Vorschlag annähme.

„Wohlan! fuhr der Graf fort, dieß muß aber auf eine bestimmte Anzahl von Jahren geschehen; auf 7 Jahre zum Beispiel, wieviel würden Sie ihm geben?"

Der entschlossene Charakter, welchen der Graf bei dieser Unterredung zeigte, war für Vellum ein ganz neuer Anblick, und brachte ihn völlig außer Fassung. Doch bestimmte ihn die Furcht, einen Klienten von solcher Wichtigkeit zu verlieren, auf der Stelle. Er antwortete daher mit dem geschmeidigen Tone eines Mannes, der die Welt kennt: „Da es Ihrer Herrlichkeit gefällt, das Glück des in Rede stehenden jungen Mannes so zu Ihrem Vergnügen zu machen: so rechne ich es mir zur Pflicht, Ihren Wünschen entgegen zu kommen. Ich will ihm 500 Pfund Sterling jährlich, und zwar 7 Jahre lang, geben, obgleich ich zweifle, daß er jemals bedeutende

Fortschritte in den Kenntnissen seines Geschäfts machen wird."

„Sie glauben also nicht, daß er jemals zum ersten Range unter den Rechtsgelehrten gelangen möchte?"

„Noch nicht einmal bis zum zweiten Range, Mylord."

„In diesem Falle sind 500 Pfund zu wenig. Sie müssen ihm 700 geben."

„Bedenken Sie, Mylord, daß dieß unendlich viel mehr ist, als seine Bedürfnisse, seine Ideen, seine Gewohnheiten erfordern, und daß..."

Vellum bemerkte bei diesen Worten die äußerst ernste Miene des Grafen, und er schwieg, als wenn er unterbrochen worden wäre.

Der Graf stand auf und sagte zum Advokaten, der sich zu gleicher Zeit von seinem Stuhle erhob: „Ich weiß, Vellum, daß Niemand das Recht hat, in einem solchen Falle einem Andern vorzuschreiben, was er thun solle. Wenn Sie aber glauben, daß das Zutrauen, welches ich Ihnen in meinen Ange-

legenheiten schenke, und die Verbindungen, welche davon die Folge sind, dieses Opfer verdienen: so werden Sie Herrn Wylie ein Gehalt von 700 Pfund jährlich bewilligen."

Der Advokat konnte weder diese Worte, noch den Ton, worin sie gesagt wurden, mißverstehen. Er verneigte sich daher ehrerbietig, und sagte: „Er soll sie haben, Mylord, und ich schätze mich glücklich, etwas thun zu können, was Ihrer Herrlichkeit angenehm ist."

„Ich danke Ihnen, Vellum, sagte der Graf, seine Hand nehmend; Sie verbinden mich Ihnen, also ist die Sache abgemacht. — Ich hoffe, Sie werden heute Mittag bei mir speisen können?"

Vellum nahm die Einladung, jedoch mit etwas mehr Zeremoniel als gewöhnlich, an. Der Graf lächelte, und fügte mit höchst wohlwollender Miene hinzu: „Es fällt mir noch etwas ein, Vellum. Ich werde mich wahrscheinlich ziemlich lange auf dem Lande aufhalten, und meine Ausgaben so einschränken, daß ich meine Schulden sobald als möglich

bezahlen kann. Aber ich habe nicht die Absicht, mein Haus hier zu vermiethen, und es kann während meiner Abwesenheit nicht leer stehen. Bewohnen Sie es doch so lange. Sie werden besser als irgend Jemand über die Erhaltung meiner Möbeln, und vorzüglich meiner Gemäldegallerie, wachen, und ich hoffe, daß Sie und Mistriß Bellum mir diesen Dienst erzeigen werden. Sie haben nicht nöthig, die Anzahl Ihrer Bedienten zu vermehren, indem ich einige von den meinigen zu Ihrer Verfügung hierlasse."

Dieser Vorschlag mußte dem Advokaten sehr gefallen, und er sah es ein, daß der Graf ihn so für das Gehalt schadlos halten wollte, was er ihm für André gewissermaßen abgedrungen hatte. Er antwortete daher mit der größten Ehrerbietung: „Ich werde mich stets bemühen, Alles zu thun, was Ihrer Herrlichkeit angenehm sein kann, und ich bitte nur, Mylord, mich zu entschuldigen, wenn ich einen Augenblick anstand, Ihre Wünsche zu befriedigen. Aber, fuhr er mit einem etwas vertraulicheren Tone fort, ich bin nicht

der Einzige, welcher in Betreff Ihrer Herrlichkeit so lange in Irrthum gewesen ist."

„Lassen Sie das, Vellum, unterbrach ihn der Graf. Ich selbst war vielleicht am meisten im Irrthume. Aber indem ich jetzt ein neues Blatt in dem Buche meines Lebens aufschlage, so werde ich wenigstens nicht die erste darauf eingeschriebene Handlung zu bereuen haben. — Bringen Sie Wylie mit hierher. Ich möchte doch sehen, wie unser Schotte sein neues Glück erträgt." Der Advokat verneigte sich hierauf, und entfernte sich.

Sobald Vellum nach Hause kam, sagte er André'n, ihm in sein Zimmer zu folgen, und machte ihm ohne Umstände die so unerwartete Verbesserung seiner Lage bekannt. André gab ihm den wärmsten Dank gegen den Grafen für diese seine Verwendung zu erkennen, obgleich er Alles mit der größten Ruhe anhörte. „Aber jetzt, sagte endlich Vellum, wo Sie im Stande sind, sich das Aeußere eines Mannes von Welt zu verschaffen, hoffe ich doch, daß Sie endlich Ihre Schottischen Sitten ein wenig ablegen werden."

„Wahrhaftig, das wäre schön, und noch dazu in dem Augenblick, wo Sie mir ankündigen, daß mir diese Sitten jährlich 700 Pfund eingetragen haben!“

Diese Antwort setzte den Advokaten in Verlegenheit, der ihm lächelnd erwiederte: „Nun wohlan, thun Sie was Sie wollen. Wenigstens werden Sie sich in Absicht auf Ihre Ausgaben nicht mehr so sehr einschränken dürfen.“

„Das ist wahr, und ich danke dem Himmel dafür. Aber wenn ich jetzt nicht spare, werde ich dann in wenigen Jahren reicher sein? Nein, nein; lassen Sie mich nur ein Pferd reiten, das nach meiner Art gesattelt ist!“

Vellum brach die Unterredung ab, und André begab sich wieder auf seinen Platz im Büreau, wo er sogleich an seine Großmutter schrieb, ihr im Allgemeinen die Verbesserung seiner Lage bekannt machte, ohne jedoch die Summe zu nennen, und eine Banknote von 5 Pfund als Geschenk für sie beilegte. Die alte Marthe war höchst erfreut über diesen

Brief, und theilte ihn allen Nachbarn mit; so ward die Großmuth unseres Helden in dem ganzen Dorfe bekannt, und da sie noch von Zeit zu Zeit durch eine Note von 5 Pfund bestätigt wurde: so war dieß für den würdigen Dominik Tannyhill eine Veranlassung, seinen ehemaligen Zögling bis in den Himmel zu erheben, und ihm seine künftige Größe zu weissagen, während die alte Marthe, auf dem Gipfel der Freude, nur wünschte, ihn stets tugendhaft zu sehen.

Achtes Kapitel.

Der Ort, welchen sich der Graf Sandyford zu seinem künftigen Wohnsitze ausersehen hatte, war Chastington-Hall, das Stammschloß seiner Familie, eine von jenen uralten und prächtigen Besitzungen in England, welche die alterthümliche Größe und Würde mit den Annehmlichkeiten eines modernen Landsitzes vereinigen. Der Graf hatte dieses Schloß noch nie gesehen, und es mußte natürlich unter der langen Abwesenheit seines Herrn etwas gelitten haben; aber die dort befindliche Die-

nerschaft hatte wenigstens nichts vernachlässigt, um Alles in dem möglichst besten Zustande zu erhalten, obgleich schon seit langer Zeit weder irgend eine Ausbesserung noch Erneuerung Statt gefunden hatte.

Da der Graf die Reise von London nach diesem Schlosse mit Postpferden machte, so war er von Niemanden, als von seinem Kammerdiener Servinal, begleitet. Ja er hatte sich entschlossen, sich mit der in Chastington-Hall befindlichen Dienerschaft zu begnügen, und von dem Vorsatze einer weisen Sparsamkeit durchaus nicht abzugehen. Auf dem ganzen Wege war er nachdenkend und still in sich gekehrt; die einzige Bemerkung, welche er machte, entschlüpfte ihm fast unwillkürlich, als er die Thürme und die vergoldeten Kuppeln seines Schlosses erblickte, die sich über die Gipfel der Bäume erhoben, und prächtig in den Stralen der Abendsonne glänzten. „Und alles dieses wollte ich aufopfern!“ rief er staunend aus.

Der Wagen hielt endlich an der großen Treppe des Schlosses still, wo die Dienerschaft

sich versammelt hatte, um ihn zu empfangen. Die Männer waren größtentheils schon Grauköpfe, alle trugen die Livrée des Grafen; aber obgleich die Farben und Tressen ihrer Kleider dieselben waren, wie die ihrer Kameraden in London: so sah man doch, daß kein modischer Schneider sie verfertigt hatte. Eben so alterthümlich war die Kleidung der weiblichen Dienerschaft, die übrigens mit ihrem festlichsten Putze geschmückt war.

Der Graf stieg die marmorne Treppe hinauf, und trat durch ein Vorzimmer in den Salon. Ungeachtet der unbehülflichen Schwere der vergoldeten Möbeln, welche hier befindlich waren, bemerkte er doch, daß sie nicht ohne Geschmack seien, und die kostbaren Gemälde, welche die Wände schmückten, zogen eine Zeit lang seine Aufmerksamkeit auf sich. Während er sie noch betrachtete, trat sein Kammerdiener ein, und fragte, ob er sich vor dem Essen noch umkleiden wolle?

„Ich glaube, daß es kaum der Mühe werth ist, Servinal; indessen möchte ich es doch thun, diese Leute hier erwarten es ohne Zweifel."

„Ganz gewiß, Mylord," antwortete Servinal.

„Nun, so will ich ihre Erwartung nicht täuschen. Hast Du irgend einen Galla-Anzug zur Cour bei Hofe mitgebracht?"

„Nein, Mylord!" antwortete der Kammerdiener lächelnd.

Sobald der Graf seine Toilette gemacht, und sich wieder in den Salon begeben hatte, hörte er sogleich eine große Glocke erschallen, und der Haushofmeister, ein alter Diener, welcher keine Livrée trug, meldete, daß das Mittagsmahl aufgetragen sei. Der Graf folgte ihm; in dem Augenblick, wo er in die Gemäldegallerie eintrat, rief ein anderer alter Bedienter mit lauter Stimme: „Mylord!" Sogleich wurden die beiden Flügelthüren am entgegengesetzten Ende des Saales durch zwei andere Bedienten geöffnet, und als der Graf daselbst anlangte, fand er hier Mistriß Valence, die Wirthschafterin, welche ihn erwartete. „Sagen Sie mir doch, redete er sie mit dem ernsthaftesten Tone an, speiset

vielleicht die Königin Elisabeth und der edle Graf von Leiceſter hier zu Mittag?"

„Ich glaube nicht, Mylord," antwortete Miſtriß Valence mit einer wichtigen Miene, welche durch dieſe Frage durchaus nicht geſtört wurde.

Dieß war mehr, als der Graf erwartete, und er konnte ſich nicht enthalten, herzlich zu lachen, indem er die Treppe hinabſtieg. Als er aber in den Speiſeſaal trat, oder in den Banketſaal, wie er hier genannt wurde: blieb er vor Erſtaunen ſtehen, indem er eine Tafel von zwölf Gedecken, mit prächtigem, maſſivem Silberzeug belaſtet, vor ſich erblickte.

„Was ſoll das heißen? rief er mit einer Art von Unzufriedenheit; wer ſpeiſet denn heute hier?"

Der alte Kellermeiſter Corkly trat jetzt auf ihn zu, und ſagte, nachdem er ſich dreimal verneigt hatte: „Es iſt eine alte Gewohnheit der Familie, in Chaſtington immer an großer Tafel zu ſpeiſen, um ſtets bereit zu ſein, die Gäſte zu empfangen, welche der Zufall etwa herführen könnte."

„Die Sitten haben sich seit dem goldenen Zeitalter ein wenig verändert, Corkly; aber thut heute Eure Pflicht, wie es zur Zeit meines Vaters oder meines Großvaters, glaube ich, geschah."

„Ich hatte nicht die Ehre, Mylord, dem Grafen James, Großvater Ihrer Herrlichkeit, zu dienen, antwortete Corkly mit einer gewissen Würde; aber dennoch diene ich Ihrer edlen Familie schon 43 Jahre."

„Wirklich! erwiederte der Graf scherzend; nun, so werde ich wohl von Euch einige Lehren über die Etikette annehmen müssen, die ich zu Chastington-Hall zu beobachten habe."

Als er nach dem Essen in den Salon zurückkam, fand er denselben prächtig erleuchtet. Auf die Frage, ob es vielleicht einige Bücher im Schlosse gäbe, erfuhr er mit eben so großem Vergnügen als Erstaunen, daß eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden vorhanden sei, welche aber seit dem Tode seines Vaters keinen Zuwachs erhalten habe. Kurz, mit jedem Augenblick fand der Graf

neue Veranlassung, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er diese uralte Wiege seiner Familie so lange Zeit hindurch vernachlässigt habe.

Die erste Woche seines Aufenthalts in Chastington-Hall verging dem Grafen weit angenehmer, als er es sich je hätte vorstellen können, da die Veränderung seiner Lebensweise zu plötzlich erfolgt war. Aber er fand hinreichenden Zeitvertreib, indem er sein Schloß und die umliegenden Besitzungen bis in die kleinsten Einzelheiten untersuchte, und sich nun beschäftigte, allenthalben Verschönerungen und Verbesserungen anzubringen, insoweit es ohne Kosten geschehen konnte. Von Zeit zu Zeit wurden diese Beschäftigungen durch die Besuche der Edelleute in der Nachbarschaft unterbrochen, und er empfing sie mit Höflichkeit, aber ohne die geringste Neigung zu zeigen, mit ihnen in nähere Bekanntschaft treten zu wollen. Im Gegentheil ergriff er jede Gelegenheit, ihnen zu verstehen zu geben, daß er nur nach Chastington gekommen sei, um in der vollkommensten Zurückgezogenheit zu leben.

Während dieser ganzen Zeit war die Lage der Lady Sandyford zu Elderbower weit entfernt, ihr einigen Trost zu gewähren. Obgleich das Betragen der alten Gräfin gegen sie nichts zu wünschen übrig ließ, so bemerkte sie doch bei ihr ein melancholisches Wesen, das ihr das Herz durchbohrte. Aber diese gute Mutter hatte stets den Ruin ihres einzigen Sohnes, ihres Stolzes und des Trostes ihres Wittwenstandes, vor Augen, und im Stillen nagte der tiefste Gram an ihrem bekümmerten Herzen.

Schon mehrmals hatte die ehrwürdige Matrone die Gräfin gebeten, es zuzugeben, daß sie an ihren Sohn schreiben, und ihn einladen dürfe, nach Elderbower zu kommen, weil dieses der kürzeste Weg zu ihrer Aussöhnung sein würde; aber immer konnte sich diese noch nicht dazu entschließen.

„Sie haben Unrecht, Auguste, sagte die Wittwe eines Tages, die Hand ihrer Schwiegertochter ergreifend. Warum wollen Sie nicht zugeben, daß ich Georgen von Ihren jetzigen Gefühlen unterrichte? Sie opfern sich selbst,

und betrüben mich; vielleicht geben Sie dadurch Veranlassung, daß George noch immer mehr seinem Untergange entgegeneilt."

Ein Strom von Thränen entstürzte bei diesen Worten den Augen der Lady Sandyford. „Ach, sagte sie, ich fürchte, daß Sie ihn nur nach den ersten Jahren seiner Jugend beurtheilen. Sie kennen nicht die geheime Stärke seines Charakters, und mir selbst war sie unbekannt, bevor ich seit meiner Ankunft hierselbst Gelegenheit hatte, darüber nachzudenken. Nichts würde leichter sein, als ihn durch Erweckung seines Mitleidens hierher zu führen; aber ich kann mich nicht entschließen, ein Gegenstand des Mitleids für denjenigen zu werden, den ich liebe."

Die Thränen erstickten hierbei ihre Worte, und sie weinte so bitterlich, daß die alte Dame darüber beunruhigt wurde. „Fassen Sie sich, Auguste, und lassen Sie uns davon abbrechen, sagte sie. Aber ich werde an Georgen schreiben, und ihn wenigstens um die Ursache Ihrer Trennung befragen."

In der That schrieb die alte Lady noch an

demselben Tage an ihren Sohn, den sie noch in London glaubte. Während dieser Zeit begab sich die Gräfin in ihr Zimmer, wo sie Mistriß Flounce beschäftigt fand, einige Koffer, die noch nicht ausgepackt waren, auszuräumen, und deren Inhalt in Schränke zu vertheilen. Der Koffer, welcher der Mutter der kleinen Waise angehörte, befand sich ebenfalls im Zimmer, und Flounce wiederholte zwei bis drei Mal, daß sie neugierig wäre, seinen Inhalt kennen zu lernen, ehe es ihr gelang, die Aufmerksamkeit ihrer Gebieterin auf diesen Gegenstand zu lenken. Endlich gelang es ihr; die Augen der Gräfin fielen auf den Koffer, und sie fand darin einen Gegenstand, die Vorstellungen, welche sie quälten, zu zerstreuen.

„Ich glaube, daß es gut wäre, Flounce, wenn wir diesen Koffer öffneten, und ein Inventarium von seinem Inhalt machten, weil man dadurch vielleicht einmal Gelegenheit erhielte, zu entdecken, wem die arme Waise angehört."

„Nichts ist wahrscheinlicher," antwortete Flounce, und machte sich sogleich daran, ihn

vermittelst eines Hammers zu eröffnen, da ein Schlüssel dazu fehlte.

Der erste Anblick des Inhalts bot nichts Merkwürdiges dar; aber nachdem die Kleidungsstücke herausgenommen waren, welche den Koffer anfüllten, kam ein kleines Kästchen zum Vorschein, in welchem sich außer einigem Schmuck von geringem Werthe auch ein Miniaturgemälde befand, welches die Gräfin sogleich für das Bild Sir Ferrew's erkannte, so wie ein Schreiben in schlechtem Italiänisch, mit seinem Namen unterzeichnet, wodurch er der unglücklichen Mutter der Waise anzeigte, daß sie fernerhin nicht mehr auf seinen Schutz rechnen dürfe.

Nachdem man sich lange Zeit über diese Entdeckung berathschlagt hatte, welcher der Mistriß Flounce Anlaß zu den heftigsten Schmähungen gegen das ganze männliche Geschlecht gab: beschloß die Gräfin, den Vorfall im Schlosse durchaus zu verschweigen; aber Flounce sollte nach dem Dorfe Rooksborough zurückkehren, und die Wirthin zur Rose und Krone, dem Gasthofe, wo die Lady

bei ihrer Durchreise abgestiegen war, von der gemachten Entdeckung Nachricht geben. Zugleich erhielt sie den Auftrag, in Elderton, einem kleinen Städtchen, welches sie passiren mußte, ein vollständiges Kinderzeug und einen Mantel für die kleine Waise einzukaufen, wozu ihr die Gräfin das Geld mitgab.

Am folgenden Morgen fuhr also Flounce mit der Londoner Diligence, welche dicht an dem Thore des Schlosses Elderbower vorbeikam, nach Rooksborough, und damit die Dienerschaft nichts Arges über den Zweck ihrer Reise denken möchte, so hielt sie es für gut, ihnen zu sagen, daß sie nach London reise, um nachträglich einige Gegenstände der Garderobe ihrer Gebieterin mitzubringen.

Da der Wagen in Elderton anhielt, so machte Flounce hier den erwähnten Einkauf; in dem Gasthofe zur Rose und Krone wurde sie von der Wirthin äußerst herzlich empfangen. Allein kaum hatte ihr Flounce den Zweck ihres Besuchs bekannt gemacht, so antwortete Mistriß Vintage äußerst kalt, daß sie sich durchaus nicht in diese Angelegenheit mischen

wolle, da das Gerücht umherginge, daß Ferrew vor Kurzem sein ganzes Vermögen im Spiel verloren habe, und sein in der Nähe befindliches Gut öffentlich verkauft werden solle.

Flounce war höchst mißvergnügt über dieses Betragen der Wirthin; nachdem sie also die Amme und ihren Säugling nach dem Gasthofe kommen lassen, und der erstern das Kinderzeug übergeben hatte: kehrte sie sogleich mit einer andern Diligence, welche von London kam, nach dem Schlosse zurück, und langte hier schon an demselben Abend wieder an, zum größten Erstaunen der ganzen Dienerschaft, welche nicht zu berechnen unterließ, daß sie unmöglich die Reise nach London und zurück in einem Tage habe machen können. Der Verdacht, welcher hieraus entstand, wurde noch vergrößert, als es bekannt wurde, daß Mistriß Flounce in dem Städtchen Elderton ein vollständiges Kinderzeug gekauft habe; denn ein Zufall wollte, daß die Verkäuferin eine gute Freundin der Wirthschafterin auf dem Schlosse war. Allerhand Vermuthungen erhoben sich jetzt, welche so wenig dem Kammer-

mädchen als ihrer Gebieterin günstig sein konnten; und daß dieselben durch Mistriß Polisher, die Wirthschafterin, nicht sogleich der alten Lady zu Ohren kamen, lag nur daran, weil diese beschlossen hatte, erst den völligen Bruch zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin abzuwarten.

Neuntes Kapitel.

Als eines Morgens der Graf Sandyford die Zeitung der Provinz las, fand er darin die Anzeige von der Versteigerung des sämmtlichen Mobiliars auf dem Schlosse Rooksborough, und unter den namentlich aufgeführten Gegenständen fiel ihm besonders ein Porzellan-Service auf, welches dem Könige Jacob II. gehört haben sollte. Da dem Grafen ein Porzellan-Service gerade fehlte, um das Möblement seines Schlosses zu vervollständigen, und überdieß keine dringenden Geschäfte ihn abhielten: so beschloß er, dieser Versteigerung beizuwohnen, und das Porzellan zu kaufen, wenn der Preis nicht zu theuer sein würde.

Das Schloß von Rooksborough war dicht bei dem Gasthofe zur Rose und Krone gelegen, ungefähr 12 Stunden von Chaslington. Der Graf mußte deßwegen schon Abends daselbst eintreffen, und die Nacht dort zubringen, um Morgens zur rechten Zeit bei der Versteigerung gegenwärtig zu sein. Da aber Rooksborough nur 4 Stunden von Elderbower entfernt war, und er nicht wünschte, daß seine Mutter erführe, wie nahe er ihr gewesen sei, ohne sie zu besuchen: so entschloß er sich, diese Reise allein zu machen, damit sie durchaus nicht bekannt würde.

Es war schon Nacht, als er in dem Gasthofe zur Rose und Krone ankam, wo er ein Zimmer nahm. Am folgenden Morgen früh, lange vor dem Anfange der Versteigerung, ging er in den Park des Schlosses, um sich einige Bewegung im Freien zu machen: als er hier einer jungen Bäuerin, mit einem Kinde auf dem Arme, begegnete, dessen schöne schwarze Augen seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Da die Kleidung dieses Kindes auf eine gute Herkunft deutete, so trieb ihn seine

Neugier, das Mädchen nach den Aeltern desselben zu fragen; aber es konnte ihm durchaus keine Auskunft geben, und Alles, was der Graf erfuhr, war, daß sie von der Wirthin zur Rose und Krone für die Wartung des Kindes bezahlt würde, welches eine vornehme Dame der Mistriß Penny, Frau des Gärtners von Sir Ferrew, zum Säugen übergeben habe.

Diese Antwort schien dem Grafen ziemlich geheimnißvoll zu sein; nachdem er daher das Porzellan-Service, welches ihn zu dieser Reise veranlaßte, gekauft hatte: kehrte er in den Gasthof zurück, in der Hoffnung, von Mistriß Vintage einige Nachrichten, das Kind, welches seine Neugier reizte, betreffend, einzuziehen. Aber diese Wirthin war nicht so mittheilend, als er glaubte. Sie beschränkte sich darauf, seine Fragen mit so lakonischer Kürze zu beantworten, daß sie nicht ein Wort mehr hinzufügte, als nöthig war.

„Kennen Sie die Aeltern dieses Kindes? fragte der Graf. Nach seinem Aeußern zu urtheilen, scheinen sie von gutem Stande zu sein."

„Ich weiß es nicht. Seine Mutter ist todt, und was seinen Vater betrifft, so kenne ich ihn durchaus nicht.“

„Wer bezahlt aber die Amme?“

„Ich.“

„Und wer erstattet Ihnen Ihre Auslagen?“

„Es scheint mir, daß dieß nur meine Sorge ist.“

Der Graf sah wohl ein, daß sie nicht geneigt war, seine Neugierde zu befriedigen, und da dieses Hinderniß ihn nur noch mehr anspornte, so suchte er sie auf eine geschicktere Weise zum Reden zu bringen. Er leitete daher das Gespräch auf andere Gegenstände, sprach von den bedeutenden Personen, die in der Nachbarschaft umher wohnten, fragte sie, ob vielleicht seit Kurzem einige Reisende von hohem Stande bei ihr eingekehrt seien, und gab so der guten Wirthin ihre ganze Redseligkeit wieder. Unter andern erwähnte sie daher auch der Lady Sandyford, welche ihr vor einiger Zeit die Ehre erzeigt hätte, sich einige Stunden lang in ihrem Gasthofe auf-

zuhalten; aber indem sie diesen Namen nannte, bemerkte der Lord Sandyford, den sie noch nie gesehen hatte, bei ihr eine Art von Verwirrung und Verlegenheit, die ihm auffiel. Die Fragen, welche er hierauf mit großer Lebhaftigkeit an sie richtete, verdoppelten noch diese Verlegenheit der Mistriß Vintage; und sie sah endlich kein anderes Mittel, sich derselben zu entziehen, als daß sie sich plötzlich entfernte, in dem Augenblick, wo Alles, was der Lord sah und hörte, ihm den heftigsten Argwohn einflößte, daß die Gräfin dem Geheimniß, welches die Herkunft dieses Kindes verschleierte, wohl nicht ganz fremd sei. Unbeschreiblich war die Unruhe, welche diese Unterredung dem Grafen verursachte. Er ließ daher sogleich seine Postchaise kommen, und trat den Rückweg nach Chastington an; aber schon bei dem ersten Pferdewechsel traf er seinen Kammerdiener Servinal, welcher von London zurückkehrte, wohin er ihn einiger Geschäfte wegen gesandt hatte. Dieser war zufällig mit derselben Diligence gefahren, mit welcher Mistriß Flounce von Elderbower nach

Rooksborough gereiset war; und da der Kutscher, welcher sie kannte, dem Kammerdiener davon erzählt hatte: so ermangelte dieser nicht, es sogleich seinem Herrn mitzutheilen, indem er hinzufügte, daß er nicht begreifen könnte, welche Geschäfte wohl die Kammerjungfer nach dem Gasthofe zur Rose und Krone hätten führen mögen.

Das hieß Oel in's Feuer gießen. Der Graf zweifelte keinen Augenblick länger, daß die Sendung des Kammermädchens das geheimnißvolle Kind zur Ursache gehabt habe; und als er sich nach seiner Ankunft im Schlosse in seinem Bibliothekzimmer allein befand, überfiel ihn eine Art von Wuth und Verzweiflung. Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er die Qualen der Eifersucht. Die Gräfin stellte sich seiner Einbildungskraft in der ganzen Fülle ihrer Grazie, mit allen Reizen ihrer Schönheit und Jugend dar; er überließ sich ganz der Reue und dem Kummer über ihren Verlust, und fing endlich bitterlich an zu weinen.

Aber bald veränderten sich seine Vorstel-

lungen. Er dachte jetzt darüber nach, mit welcher Innigkeit er sie geliebt hatte; mit welcher Kälte sie seine Zärtlichkeit erwiederte, mit welcher Eitelkeit sie die rauschenden Vergnügungen der großen Welt der ruhigen und einsamen Gesellschaft ihres sie liebenden Gemahles vorzog. Seine vorige Wuth erneuerte sich. Er beschuldigte die Gräfin, daß sie das gefühlloseste, undankbarste, listigste und treuloseste aller Weiber sei; und nachdem er plötzlich von seinem Sitze aufgesprungen war, ging er mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, den glühendsten Zorn in seinen Gesichtszügen, die Verzweiflung in seinen Blicken, seine Hände gen Himmel erhoben — als sich die Thür öffnete, und er seine Mutter eintreten sah.

Der Zufall hatte die ehrwürdige Matrone benachrichtigt, daß ihr Sohn in Chastington-Hall sei, und indem die mütterliche Liebe jede andere Rücksicht hinten ansetzte, hatte sie sich entschlossen, sogleich abzureisen. Selbst die Gräfin glaubte sich diesem Naturgefühle nicht widersetzen zu dürfen.

Der Graf blieb unbeweglich vor Erstaunen über diesen unerwarteten Besuch. Seine Mutter eilte auf ihn zu, schloß ihn in ihre Arme, und sagte unter einem Strom von Thränen: „Unglückliches Kind! So sehe ich Dich wieder?“

Nachdem sich die Wittwe einigermaßen von den Ausbrüchen ihres lebhaften Gefühls erholt hatte, setzte sie sich neben ihren Sohn, und machte ihm in einem ruhigen Tone Vorstellungen über die Einsamkeit, zu welcher er sich verdammt hätte; sie schloß endlich damit, daß sie ihm zu erkennen gab, wie sehr sie wünschte, daß die Einigkeit zwischen ihm und seiner Gemahlin wieder hergestellt würde.

„Wie! rief der Graf entrüstet aus, halten Sie mich für niedrig, für verächtlich genug, einem ehebrecherischen Weibe meine Arme zu öffnen? Ich kann nicht mehr daran zweifeln; ich habe mit eigenen Augen den lebendigen Beweis ihres Verbrechens gesehen. Reden wir nicht mehr von ihr! Möge sie mit ihrer Schande begraben werden!“

Die alte Gräfin war wie vom Blitz ge-

troffen; stillschweigend blickte sie auf ihren Sohn, denn es wäre ihr unmöglich gewesen zu reden. Erst nach einigen Minuten wurde sie wieder ruhig genug, ihn zu fragen, worauf er eine solche Beschuldigungen stütze. Der Graf erzählte jetzt seine Reise nach Rooksborough und die damit verknüpften Umstände. Seine Mutter wandte Alles an, ihn von der Unmöglichkeit seiner Vermuthungen zu überzeugen, aber vergebens: der Graf überließ sich von Neuem den Ausbrüchen seines heftigsten Zorns, indem er die Eitelkeit, die Gefühllosigkeit seiner Gemahlin, und ihre Sucht zu glänzen mit den schwärzesten Farben schilderte.

„George! unterbrach ihn endlich seine Mutter mit dem Tone der Ruhe und Mäßigung, wozu diese Heftigkeit? Wenn Deine Frau so ist, wie Du sie schilderst, ist sie derselben nicht werth; aber ich bin überzeugt, daß Deine Vermuthungen nur allzugewagt sind, und daß ein trauriges Mißverständniß Dich täuscht.“

„Hier ist weder eine bloße Vermuthung, noch ein Mißverständniß, rief der Graf; aber

ich bitte Sie, reden wir nicht mehr davon! Ich bin entzückt, Sie in Chastington-Hall zu sehen, und werde Ihnen morgen die Verbesserungen zeigen, die ich hier mache."

Nachdem er so dem Gespräch plötzlich eine andere Wendung gegeben hatte, erhielt er in einigen Minuten ganz seine frohe Laune wieder; aber er hatte bei sich beschlossen, diesem Geheimniß völlig auf den Grund zu kommen, da man behauptete, daß ein Mißverständniß dabei obwalten könne. An demselben Abend schrieb er daher noch an Vellum, daß er ihm Wylie'n zuschicken möchte, da er ihn zur Besorgung einiger häuslichen Geschäfte gebrauchen wolle.

Die alte Gräfin befand sich in der größten Verlegenheit. Als sie ihre Schwiegertochter verließ, hatte sie ihr versprochen, binnen drei Tagen zurückzukommen, oder ihr zu schreiben. Aber nach den üblen Nachrichten, die ihr jetzt zu Ohren gekommen waren, glaubte sie es sich selbst schuldig zu sein, ihr Versprechen nicht zu halten, obgleich sie immer noch nicht über sich gewinnen konnte, einen

wirklich entehrenden Verdacht gegen sie zu hegen, da sie sich ihr während ihres Aufenthalts in Elderbower nur von den vortheilhaftesten Seiten gezeigt hatte.

Das Gerücht von der Anwesenheit der verwittweten Lady Sandyford in Chastington verbreitete sich bald in der ganzen Nachbarschaft, und das Schloß war von nun an ohne Unterlaß mit den Besuchen der würdigen Matronen beehrt, welche die Lady in früheren Zeiten gekannt hatten. Treue Ritter, größtentheils von einem reifen Alter, begleiteten diese Damen bei ihren Besuchen, und die Wittwe erkannte mit Vergnügen unter ihnen einen kleinen Greis, in Beinkleidern von schwarzem Atlas, mit himmelblauen seidnen Strümpfen, weißer Weste, grünem Frack, einer wohlgepuderten Perücke, und großen goldenen Ohrringen, — den Doktor Trefoil, welcher in jüngeren Jahren ihr Leibarzt gewesen war. Kaum hatte er ihr die ersten Höflichkeitsbezeigungen gemacht, als sie sich der Feinheit und Geschicklichkeit erinnerte, wovon er früher häufige Beweise abgelegt hatte;

und sie glaubte daher keinen bessern Unterhändler finden zu können, um den Schleier von der geheimnißvollen Geburt des Kindes in Rooksborough zu ziehen.

Unterdessen befand sich die unglückliche Gräfin von Sandyford zu Elderbower in der schrecklichsten Lage von der Welt. Als sie erfuhr, daß ihr Gemahl London verlassen habe, schrieb sie dieses Ereigniß anfangs bloß einer vorübergehenden Laune zu; aber ihr Vater benachrichtigte sie bald darauf, daß Vellum das Haus des Lords bezogen habe, und daß alle Bedienten, zwei oder drei ausgenommen, völlig verabschiedet worden seien. Jetzt fühlte sie, daß eine große Veränderung in den Gesinnungen ihres Gemahls vorgegangen sein müsse, und indem sie sich erinnerte, daß er früher schon häufig Beweise eines äußerst festen Charakters gegeben habe, bemächtigte sich ihrer ein unbeschreiblicher Schrecken. Ihr Kummer wurde noch vermehrt, als sie nach einigen Tagen von ihrer Schwiegermutter einen höchst lakonischen Brief erhielt, welcher ihr in zwei Zeilen bloß anzeigte, daß die Wittwe noch

länger bei ihrem Sohne bleiben würde, als sie es sich anfangs vorgenommen hätte. Dieß war ein neues Geheimniß für sie, und eben so erstaunenswerth, als das Betragen des Grafen.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß Lady Sandyford nur die geringste Nachricht von ihrer Schwiegermutter erhielt. Sie war untröstlich, und Flounce suchte vergebens, sie durch ihre Plaudereien einigermaßen zu zerstreuen. Da das Kammermädchen ihren Wunsch nicht erreichte, so machte es der Gräfin endlich den Vorschlag, der kleinen Waise einen Besuch abzustatten. „Es ist das schönste Kind, das man in der Welt nur sehen kann, sagte sie, und Sie werden eben so sehr erstaunt als entzückt darüber sein. Uebrigens sind es ja nur vier Stunden, und wenn Sie des Morgens dahin fahren, so können Sie leicht zum Mittagsessen hier wieder zurück sein."

War es nur Neugierde, oder Langeweile, oder der Wunsch, sich ihren traurigen Gedanken auf einige Zeit zu entziehen: die Gräfin willigte in diesen Vorschlag; sie ließ eine Post-

chaise kommen, und fuhr, bloß in Begleitung ihrer Kammerjungfer, nach Rooksborough.

Nachdem sie sich einige Zeit lang mit der kleinen Aline belustigt hatte, deren Schönheit ihr von Flounce durchaus nicht übertrieben schien: ging die Gräfin in den nahe gelegenen Park des Schlosses, um einen kleinen Spaziergang zu machen, und ließ ihr Mädchen in dem Gasthofe zurück. Während sie sich im Gehen völlig ihrem Nachdenken überließ, sah sie sich plötzlich durch die Erscheinung eines Mannes überrascht, welcher, ein Pistol in der Hand, so eben aus einer Laube trat. Sein Aeußeres ließ der Gräfin keinen Zweifel übrig, daß er einen Mord gegen sich selbst im Schilde führe; und fortgerissen von einer unwiderstehlichen Bewegung des Schreckens und des Abscheus, lief sie auf ihn zu, entriß ihm, ehe er noch Zeit hatte, sie anzublicken, das Pistol, welches sie in eine dicht neben ihnen befindlichen Wassertonne warf, und erkannte in demselben Augenblick Sir Ferrew, den unglücklichen ehemaligen Eigenthümer des Schlosses. Auch er erkannte sie jetzt, und rief: „Gerech-

ter Himmel! Lady Sandyford! Ach! fuhr er fort, sich jetzt vor ihr auf ein Knie niederlassend und ihre Hand küssend: Hat der Himmel Sie gesendet, mich zu retten?"

In diesem kritischen Augenblicke trat die verwittwete Lady Sandyford, auf den Arm des Doktor Trefoil gestützt, in den Garten. Sie erkannte sogleich ihre Schwiegertochter, sah Ferrew zu ihren Füßen, wie er eine ihrer Hände küßte; und ohne auch nur ein einziges Wort hervorzubringen, entfernte sie sich sogleich wieder und stieg in ihren Wagen, welchen sie an der Thür des Gartens hatte stehen lassen. Sie befahl zugleich ihrem Kutscher, nach Chastington zurückzufahren.

Während dieser Zeit hatte Lady Sandyford, die ihre Schwiegermutter nicht erblickte, und daher von der falschen Auslegung dieser Szene nichts wußte, nach einer kurzen Unterhaltung von Ferrew das Versprechen erhalten, keinen Versuch gegen sein eigenes Leben mehr zu machen, und verließ ihn, um in den Gasthof zurückzukehren. Wie sehr erstaunte sie hier, als sie erfuhr, daß ihre

Schwiegermutter einige Augenblicke vor demselben angehalten hätte, aber, nach vielen Erkundigungen über die kleine Waise, wieder fortgefahren wäre.

„Ich glaube, sagte die Wirthin, die ihr diese Nachricht brachte, daß sie aus besonderer Ursache, und geradeswegs von Chastington hierher gekommen ist; denn die Amme und Ihr Kammermädchen waren in dem Park, und Mylady begab sich sogleich dahin, um sie aufzusuchen. Es thut mir sehr leid, daß ich selbst gerade nicht hier war, da sie mehrmals nach mir gefragt hat."

Die Gräfin stieg in ihre Postchaise, von der traurigen Ahnung irgend eines neuen Unglücks so beklommen, daß sie während der ersten Hälfte des Weges auch nicht ein einziges Wort sprach. Als sie aber an dem Orte anlangte, wo die Straße nach Elderbower mit der großen Londoner Straße zusammenstößt, begegneten sie einer von der Hauptstadt herkommenden Diligence. „So gewiß als ich Augen habe, rief jetzt auf ein Mal die Kammerjungfer, da sehe ich unser Schottisches Ori-

ginal auf der Imperiale dieser Diligence! Wo mag er wohl jetzt hinfahren, um mit seinen Fingern zu knallen, mit den Augen zu blinzen, und hundert Gesichter zu schneiden, daß man sich die Seiten vor Lachen halten muß?"

„Ich hätte ihn gern gesprochen, sagte die Gräfin. Wäre es möglich, daß er nach Chastington führe?" setzte sie seufzend hinzu. Sie überließ sich jetzt wieder ihren vorigen traurigen Gedanken. Es muß mich Jemand bei Sandyford angeschwärzt haben, dachte sie; aber sollte auch seine Mutter denselben Verdacht hegen? Kann er einem bloßen Zeitungs-Artikel so viel Glauben beimessen, daß er mich verurtheilt, ohne mich zu hören, ohne irgend einen Beweis zu haben, ohne einmal Erkundigung einzuziehen? Ich Unglückliche! Oft genug hat er mir vorgeworfen, daß ich kein Herz besitze! Ach, er wird es jetzt sehen, daß ich vor Herzenskummer sterben kann! Ja, ich fühle es, daß ich es kann!"

Am andern Morgen kam in Elderbower ein außerordentlicher Bote aus Burisland an, einem Gute des Marquis von Ayonside, und

händigte der Gräfin ein Schreiben ihres Vaters ein. Dieser bezeigte ihr darin sein Bedauern darüber, daß sie von der verwittweten Lady Sandyford verlassen worden sei; meldete ihr, daß sein Schloß Britonsbeild zu ihrer Aufnahme bereit stehe; rieth ihr, sich sogleich dahin zu begeben, und forderte sie auf, ihm anzuzeigen, was er für sie thun solle, da er nach London wichtiger Geschäfte wegen zurückkehren müsse.

Dieser Brief, und vorzüglich die Worte: „von der verwittweten Lady Sandyford verlassen" waren ihr Dolchstiche in das schon gebrochene Herz. Sie klingelte hastig, und verlangte sogleich eine Postchaise. Ihr erster Entschluß war, sich nach Chastington-Hall zu begeben; aber unglücklicherweise veränderte sie ihn, da sie ihren Vater noch in Burisland zu finden hoffte. Als sie dort ankam, war er schon seit drei Tagen wieder abgereiset; doch stieg sie daselbst ab, schrieb an ihre Schwiegermutter, legte den Brief ihres Vaters bei, und bat sie, ihr dessen Inhalt zu erklären. Hierauf befahl sie einem Diener,

zu Pferde zu steigen, das Schreiben nach Chastington zu bringen, und um eine Antwort darauf zu bitten.

Der Bote kam in dem Augenblicke an, wo die alte Gräfin im Begriff war, sich zu Tische zu begeben, und das Schreiben ihrer Schwiegertochter wurde ihr in ihrem Zimmer eingehändigt. Sie las es, so wie das des Marquis, in aller Eil, legte beide in ein neues Couvert, welches sie mit von innerer Bewegung zitternden Händen zusammenfaltete, und begnügte sich, noch zwei Zeilen hinzuzufügen, welche die Lady Sandyford benachrichtigten, daß ihr Besuch auf dem Schlosse Rooksborough, so wie ihre heimliche Zusammenkunft mit Sir Ferrew, ihr einen hinreichenden Aufschluß geben müßten.

Zehntes Kapitel.

Dicht an der Allee, welche von der großen Londoner Straße nach dem Schlosse Chastington-Hall führt, befindet sich ein Wirthshaus, welches das Wappen der Grafen von Sandyford zum Aushängeschilde hat. Dieses wurde

vorzüglich von den Bedienten derjenigen Personen, die nach dem Schlosse kamen, besucht, so wie von den Arbeitern, welche im Park und in den Waldungen angestellt waren. Auch hielten die vorbeifahrenden Diligencen gewöhnlich dort an, um Pakete oder Briefe abzugeben, wie die Postillons behaupteten; aber nach der Versicherung der Reisenden nur, um sich des Morgens an einem Glase Milch mit Rum, und des Abends an einer Pinte guten Ale's zu erquicken. Hier stieg André, welcher die ökonomische Art, auf der Imperiale der Diligence zu reisen, vorgezogen hatte, dermaßen mit Staub bedeckt, ab, daß einer seiner Reisegefährten, welcher, obgleich ein Irländer, im Innern des Wagens gesessen hatte, zu ihm sagte: „Wenn er eine Kartoffel wäre, so würde er ohne Weiteres aus der Erde wachsen können."

Ohne auf diese Spötterei zu antworten, ließ er sich in dem Wirthshause eine Stube geben, öffnete seinen kleinen Mantelsack, und machte seine Toilette auf dieselbe Art, wie er es in London gewohnt war, wenn er zum

Grafen gehen wollte. Aber als ein höchst vorsichtiger Mann trug er Sorge, sich bedingungsweise ein Bett in Bereitschaft zu halten. „Sie sind eine höchst rechtschaffene und liebenswürdige Frau, Mistriß Tapper, sagte er zur Wirthin, und ich würde mit vielem Vergnügen bei Ihnen übernachten, wie es leicht geschehen kann. Daher bin ich der Meinung, daß Sie wohl thun würden, für mich ein Bett zu bewahren; dennoch aber, wenn ich bis Mitternacht nicht zurück sein sollte, so haben Sie nicht nöthig, länger auf mich zu warten."

Der Grund dieser Vorsicht war, daß er zwar darauf rechnete, im Schlosse zum Uebernachten eingeladen zu werden; sollte er sich aber in dieser Erwartung täuschen, so wollte er nicht ohne seine gewöhnliche Bequemlichkeit sein, und er hatte daher seinen Bogen mit dieser doppelten Sehne bespannt.

Er betrat hierauf die große Allee, welche nach dem Schlosse führte, und erstaunte bei seiner Annäherung über die prächtige Bauart und äußere Verzierung dieses Gebäudes. Als

er an der Thür desselben ankam, trat er in eine geräumige Vorflur, ohne nöthig zu haben, zu klopfen oder zu klingeln. Aber kaum war er einige Schritte vorwärts gegangen, als der Thürsteher, eine Figur mit wichtiger Miene, und von der ansehnlichsten Wohlbeleibtheit, ihn anhielt, indem er ihn mit einem etwas harten Tone nach seinem Begehren fragte.

„Ich komme von London, und habe mit Mylord Geschäfte," war André's Antwort.

Peter Baton, der Thürsteher, musterte ihn jetzt vom Kopfe bis zu den Füßen, und da er weder in seiner Miene noch in seiner Kleidung irgend etwas entdeckte, das ihn zu der Vermuthung berechtigte, André könne an der Gesellschaft seines Herrn Theil nehmen: so sagte er zu ihm: „Mylord ist ausgeritten, Freund, und ich glaube nicht, daß er sogleich wieder zurückkommen wird. Tretet unterdessen in das Vorzimmer, und ruht Euch aus! Ihr könnt dort mit den Bedienten plaudern, und einen Trunk guten Ale's erhalten; denn daran fehlt's im Schlosse nicht."

„Ich danke für Eure Höflichkeit, antwortete unser Held; aber da ich nur mit dem Grafen zu schaffen habe, so bin ich der Meinung, daß ich besser thue, unterdessen in der Umgegend spazieren zu gehen.“

Aber in demselben Augenblicke kam Lord Sandyford zurück. Er erkannte André, und empfing ihn mit so viel Freundschaftlichkeit und Fröhlichkeit, daß kein Zweifel übrig blieb, wie gern er gesehen würde. Peter Baton erstaunte, und begab sich auf seinen Posten, indem er halblaut zu sich selbst sagte: Wer Teufel mag denn dieses Original wohl seyn?

Der Graf begab sich nun mit ihm in sein Bibliothekzimmer, wo André eine so komische Beschreibung seiner Reise machte, daß Sandyford an nichts weniger mehr, als an die trüben Vorstellungen dachte, welche seinen Geist fortwährend beunruhigten.

„Ja, ja, Mylord, schloß André seinen Reisebericht, es ist keine Kleinigkeit, des Nachts auf der Imperiale zu reisen.“

„Ich glaube es, Wylie; aber warum nahmen Sie nicht einen Platz im Wagen?“

Da der Graf ihm höchst freigebig eine ansehnliche Summe zur Bestreitung der Reisekosten übersendet hatte, so wollte André nicht gestehen, daß seine Sparsamkeit die eigentliche Ursache sei. Er hielt es also für besser, der Frage auszuweichen. „Kurz und gut, Mylord, sagte er, nicht Jedermann liebt es, im Innern eines Wagens zu reisen, vorzüglich wenn man so sitzen muß, daß man den Pferden den Rücken zudreht."

„Aber, was hinderte Sie, einen Platz auf dem hintern Sitze zu nehmen?" fragte der Graf boshafterweise, da er sehr gut die wahre Ursache kannte, warum André der Imperiale den Vorzug gegeben hatte.

„Sie können Recht haben, mich danach zu fragen, Mylord; aber ich glaubte, daß die Reise auf diese Art angenehmer sein würde; und in der That, als der Morgen anbrach, war es ein prächtiger Anblick, an jedem Blatte der Bäume und Gesträuche einen Thautropfen, gleich einer glänzenden Perle, hängen zu sehen. Man hätte sagen sollen, daß jeder Baum ein

Bräutigam gewesen wäre, der im Begriff stände, sich zur Hochzeit zu begeben."

„Wie! rief der Graf lachend aus; bei Gott, das klingt wie Poesie! Der Schatz Ihrer Talente ist unerschöpflich, Wylie!"

„Ich weiß, daß Sie gern scherzen, Mylord, sagte André mit einer vortrefflich gespielten Ernsthaftigkeit. Aber zur Poesie werde ich mich hoffentlich nie versteigen. Essen und Trinken ist mir lieber, und ich gestehe, daß nach meiner Reise mir eine kleine Fütterung nicht übel bekommen würde."

Lord Sandyford klingelte einem Bedienten, und befahl, Erfrischungen herbei zu bringen. — „Meine Mutter ist jetzt hier, sagte er darauf; doch ist sie gerade nicht zu Hause, und wir werden sie zum Mittagsessen erwarten müssen. Aber ich mache Sie im Vorbeigehen darauf aufmerksam, daß sie noch von der alten Schule ist, und Sie daher in Ihrer Gegenwart gut thun würden, auf Ihrer Hut zu sein."

„Wenn es gerade keine ganz außerordent-

liche Frau ist, erwiederte André, so bin ich der Meinung, daß ich ihr Alles werde hingehen lassen können, was sie auch sagen möchte."

„Ganz gut, antwortete der Graf; aber hier ist davon die Rede, ob sie es auch für gut finden möchte, Alles hingehen zu lassen, was Sie sagen könnten. Sie wissen, daß die Frauen von gewissem Alter darauf halten, daß Alles nach ihrem Willen gehe."

„Ho! ho! Mylord, darauf halten sie wohl alle. Aber ich wage zu behaupten, daß die alte Gräfin sich an einem andern Feuer wärmen wird, als Sie wohl glauben; und wenn ich sie einmal erst zum Lachen bewege, so sollen Sie sehen, daß ich nicht auf so gutem Wege stehen bleibe. Denn unsere junge Dame, welche zurückhaltend gegen alle Uebrigen war, hatte mich zu ihrem Liebling erwählt, wie Sie wissen."

Die Gesichtszüge des Grafen veränderten sich auf einmal bei diesen Worten. Er stand vom Sofa auf, und ging mehrere Male im Zimmer auf und ab, ohne ein Wort hervor-

zubringen. André bemerkte seine innere Bewegung, und da er glaubte, schon zu weit vorgerückt zu sein, um wieder umkehren zu können, fuhr er fort: „Die Dankbarkeit, Mylord, hat mich auf immer an Sie und an die Ihrigen gefesselt, und Sie müssen mir daher erlauben, von Mylady zu sprechen, wie ich denke. Sie ist eine Frau, Mylord, wie man deren wenige findet; aber auch die beste Speise bedarf eines guten Kochs."

Der Graf blieb stehen, und blickte André, die Stirn runzelnd, an.

„Ich bin kein Spieler, Mylord, fuhr unser Held fort; aber ich möchte wohl eine Stecknadel gegen einen Heller verwetten, daß, obgleich Ihre Herrlichkeit immer Recht haben, Mylady doch nicht so ganz Unrecht hat."

Diese Worte triumphirten über die Ernsthaftigkeit des Grafen. Er drehte sich auf den Absätzen herum, und sagte lachend: „Sie glauben also, Wylie, daß ich mit meiner Frau etwas zu anmaßend, zu sehr geradehin verfahren bin?"

„Zu sehr geradehin, Mylord, das ist der Ausdruck. Sie handelten, wie es Ihnen gut dünkte, ohne sich darum zu bekümmern, was sie davon denken möchte. Nach meiner Meinung wäre es das Beste, was Sie beide thun könnten, daß Sie sich mit einander wieder aussöhnten."

„Unmöglich, Wylie! Unmöglich!" rief der Graf. Er theilte André'n hierauf Alles mit, was ihm in dem Betragen seiner Gemahlin unerklärlich schien; sprach von dem Kinde, welches im Dorfe Rooksborough erzogen wurde, und eröffnete ihm seine Absicht, ihm die genaueste Erforschung aller dieser Thatsachen zu übertragen. André hörte ihn mit dem größten Erstaunen an, ohne ihn zu unterbrechen; doch war er überzeugt, daß hier Mißverständnisse obwalten müßten. Der Graf sprach mit eben so viel Heftigkeit, als Energie und Gefühl; nachdem er aber geendigt hatte, sagte André mit einem Tone der Wahrheit, den man unmöglich übel deuten konnte:

„Sie haben bei allen Gelegenheiten über mich zu befehlen, Mylord; es ist meine Pflicht,

mein Interesse und mein Vergnügen, Ihnen zu dienen, und ich werde es als ein rechtschaffener Mann thun. Aber ich will weder einen Helfer noch einen Gesellschafter dabei haben. Mylady, Ihre Frau Mutter, und der Doktor, welche jetzt ausgefahren sind, um die Wirthshäuser zu durchstreifen, können leicht einen Kuckuck im Neste fangen, oder ein Kalb auf einer Wiese an einen Pfahl binden, während sie sich einbilden, einen Hecht gefischt zu haben."

Ehe noch der Graf Zeit hatte, ihm zu antworten, hörte man das Geräusch des Wagens, in welchem die alte Gräfin und der Doktor Trefoil zurückkehrten; und fast in demselben Augenblick erschienen sie im Bibliothekzimmer, die erstere mit unruhiger und niedergeschlagener Miene, auf den Arm des Doktors gestützt.

André glaubte auf der Stelle zu bemerken, daß sie einen Kuckuck oder ein Kalb gefangen hätten, wie er es vorhersah, und daß sie glaubten, einen Hecht gefischt zu haben, doch sagte er nichts. Als die Wittwe einen Unbekannten erblickte, gab sie ihrem Sohne

ein Zeichen, und zog sich in ein anderes Zimmer zurück.

Sobald sie fort waren, näherte sich unser Held dem kleinen Doktor, und fragte ihn ohne weitere Umschweife: „Nun, Herr Doktor, was haben Sie in Ihrem Netze gefangen?"

Der Doktor machte eine Bewegung des Erstaunens, und betrachtete André, ungefähr wie er irgend einen großen Wurm betrachtet haben würde, vor welchem er sich fürchtete. Endlich erholte er sich, und sagte: „Wäre es mir erlaubt zu fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen, und was Sie eigentlich sagen wollen?"

André, dessen Instinkt ihn niemals täuschte, sah sogleich, welche Art von Wesen der Doktor Trefoil sei, und beschloß ihn auszuforschen. — „Sie reden mit André Wylie, Herr Doktor, antwortete er, und ich in der Meinung, daß dieß gerade keine große Ehre ist; aber ich wünschte zu wissen, was Sie so eben in der Angelegenheit erfuhren, in welcher Sie auf den Strauch geschlagen haben."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, sagte der Doktor, etwas außer Fassung gebracht; aber wenn Sie von dem Erfolge meiner Reise mit Lady Sandyford nach Rooksborough sprechen, so thut es mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß er höchst ärgerlich ist. Die Gräfin und ich haben heute morgen in dem Park des dortigen Schlosses die Unannehmlichkeit gehabt, die unglückliche Lady Auguste Spangle zu sehen; denn den Namen einer Gräfin Sandyford verdient sie nicht mehr.....

„Holla! holla! Doktor! Nicht so rasch! Nicht so gleich im Galopp! Nun, was haben Sie gesehen?"

„Wir haben diese unglückliche Frau mit Sir Ferrew in einer höchst unzweideutigen Stellung gesehen."

„Nun, Doktor Trefoil, wenn ich nicht sicher wäre, daß Sie sich haben Sand in die Augen streuen lassen: so wollte ich wetten, daß Sie es versuchen, andern Leuten Sand in die Augen zu streuen. Sie hätten besser gethan, in Ihrem Neste zu Hause zu bleiben, und

Pflaster zu streichen, als daß Sie so auf den Feldern mit einer alten Wittwe umherlaufen, um die Löcher in den Kleidern anderer Leute aufzusuchen."

„Mein Herr! schrie Trefoil, glühend vor Zorn, eine solche Sprache enthält Beleidigungen für einen Mann, wie ich bin."

„Hören Sie mich, Doktor Trefoil, und ich werde Ihnen etwas sagen, was Ihnen vielleicht lieb sein wird. Ich bin kein Schläger; die tödtlichste Waffe, die jemals in meinen Händen gewesen ist, war ein gefülltes Medizinglas; und wenn Sie daher Ihre Milch so stark kochen lassen, so wird der ganze Erfolg davon sein, daß Sie einen Theil verlieren. Glauben Sie mir also, werden Sie nicht hitzig, denn Sie möchten sonst Ihre Eßlust zum bevorstehenden Mittagsbrot verlieren, wie es Ihnen schon mit dem Ausbruch Ihres Muthes gegangen ist, den ich Ihnen verzeihe; denn ich hoffe, wir werden noch als ein Paar gute Freunde Arm in Arm mit einander gehen. Indessen in zwei Punkten werden wir immer verschiedener Meinung blei-

ben: erstlich, weil ich stets behaupten werde, daß alle Arzneien einen abscheulichen Geschmack haben; und zweitens, daß ich eines besseren Zeugnisses bedarf, als desjenigen Ihrer fünf natürlichen Sinne, um mich glauben zu machen, daß Sie und diese arme, gute, alte Dame in dem Garten von Rooksborough die beiden Geister gesehen haben, von denen Sie reden."

„Die beiden Geister?"

„Ja, die beiden Geister, Doktor, und ich bin der Meinung, daß es zwei Geister von irgend einigen Ihrer Kranken waren, weil sie Ihnen so viel Furcht eingejagt haben. Was haben Sie zu ihnen gesagt? Was haben jene geantwortet?"

„Sie setzen mich außerordentlich in Erstaunen, mein Herr, ganz außerordentlich! In meinem ganzen Leben habe ich etwas Aehnliches noch nicht gehört. Ich sage Ihnen, mein Herr, daß die verwittwete Gräfin sogleich Lady Sandyford erkannt hat, und ich selbst konnte mich in Betreff des Sir Ferrew nicht täuschen, den ich von seiner Kindheit an kenne."

„Das Alles kann wohl wahr sein, Doktor. Ich glaube gern, daß die gute alte Gräfin noch scharf genug sehen kann, um ihre Schwiegertochter zu erkennen, und ich behaupte auch nicht, daß Sie selbst nicht mehr im Stande wären, den Herrn Ferrew von einem Bündel Reiser zu unterscheiden. Aber kurz, was sahen Sie eigentlich? das ist der Punkt. Und womit waren Sie und die alte Dame beschäftigt, als Sie in jenem Garten Versteck spielten?"

In diesem Augenblick wurde die Unterredung durch einen Bedienten, welcher das Mittagsessen ankündigte, unterbrochen. Sie begaben sich daher in den Speisesaal, wo sie schon den Grafen und seine Mutter fanden, welche letztere ein wenig über die Miene und die Kleidung André's zu erstaunen schien, und ihren Sohn, durch die Art, wie sie ihn betrachtete, nicht wenig belustigte. Die Unterhaltung erstreckte sich anfangs nur über ganz gewöhnliche Gegenstände, aber der Graf bemerkte, daß André alle Sorgfalt anwandte, die Gunst der alten Dame zu gewinnen; und obgleich sie ihn öfters mit stolzem Blicke

musterte, so veränderten doch oft der Ton und die Sitten dieses seltsamen jungen Mannes die gewohnte Ernsthaftigkeit ihres Gesichts.

Als der Nachtisch aufgetragen war, und die Bedienten sich entfernt hatten, eröffnete unser Held die Batterien, indem er sich an den Grafen wandte: „Womit glauben Sie, Mylord, daß Mylady, Ihre Mutter dort, und hier mein neuer Freund, der Doktor, sich auf ihrer heutigen Reise beschäftigt haben?“

Die Wittwe war in diesem Augenblicke gerade im Begriff, dem Doktor ein Glas darzureichen, welches er mit Wein füllen sollte, und Trefoil hielt eine Krystallflasche mit köstlichem Bourdeaux in der Hand; aber bei dieser unerwarteten Frage zog die alte Gräfin ihre Hand wieder zurück, und der Doktor setzte maschinenmäßig die Flasche auf den Tisch, einen Blick des unbeschreiblichsten Erstaunens auf André werfend.

Lord Sandyford lächelte. — „Wie sollte ich es wissen, Wylie?“

„Ich will es Ihnen sagen. Aber ich bitte Sie, Mylady, zürnen Sie nicht, denn Mylord muß doch wissen, wie Sie dem Damon und der Phillis in dem Garten zu Rooksborough mitgespielt haben. Ja, Mylord, man sagt, daß man Ihre würdige Mutter dort das Rauschen von dem Wasser eines Mannes habe beborchen sehen."

„Ungeheuer!" schrie die alte Gräfin, von Zorn entflammt.

Der Doktor war völlig stumm vor Schrekken. — Der Graf, welcher wohl vorhersah, daß André Alles sagen würde, was er dachte, war mißgestimmt; doch war er neugierig, seine Ansichten über diese Begebenheit zu erfahren, und er blieb daher anscheinend zerstreut und unaufmerksam.

„Keinen Zorn! Mylady, fuhr André fort. Ich habe immer gehört, daß Sie eine verständige Frau sind, und ich werde daher eine Frage an Sie richten. Zugegeben, daß Sie ein Frauenzimmer, wie die Gräfin, gesehen haben: warum verschafften Sie sich nicht die

Gewißheit, daß sie es wirklich sei? Und wäre es in diesem Falle nicht auch gut gewesen, sie selbst zu fragen, und ehe Sie den Ort verließen, was sie da machte? Dieß ist eine sehr ernsthafte Angelegenheit, Mylady, und Sie müssen mir erlauben, daß ich sage, was ich davon denke. Sie werden mir zugeben, daß Sie dieses Mal nicht mit Ihrer gewöhnlichen Vorsicht gehandelt haben, und daß Sie aus einer Thatsache, die vielleicht an und für sich ganz unschuldig ist, nicht den geringsten Verdacht geschöpft hätten, wenn Sie nicht schon vorher von den Beschuldigungen gegen die Gräfin unterrichtet gewesen wären."

Der Doktor hatte jetzt Zeit gehabt, sich von seinem Schrecken zu erholen, und da er hörte, wie freimüthig André über diese ganze Sache sprach, so wurde auch er von der Freimüthigkeit angesteckt.

„Sie vergessen, mein Herr, sagte er, daß ein Kind lebt, welches sich in die ganze Angelegenheit mischt."

Die verwittwete Lady, welche seit einiger Zeit in einem Zustande war, der nahe an Be-

wußtlosigkeit grenzte, unterbrach jetzt die Unterhaltung, indem sie ausrief: „Lord Sandyford, wie können Sie erlauben, daß man so an ihrem Tische, und in meiner Gegenwart reden darf?"

„Bei Gott, antwortete der Graf, ich fürchte, daß Wylie Recht hat. Er ist ein Wesen, das aus seltsamen Elementen besteht; aber Sie müssen ihn bis an's Ende anhören, wenn Sie nicht ungerecht gegen ihn sein wollen."

André sah ein, daß er mit einer Frau von dem Charakter der Gräfin, die keinen Verstoß gegen die strengen Regeln des Anstandes übersahe, zu weit gegangen sei. Er nahm daher jetzt einen Ton an, welcher ihren Begriffen von Höflichkeit und Zartgefühl angemessen war; bewies ihr das Unhaltbare aller bisherigen Vermuthungen gegen die Gräfin; erhob sie selbst als eine höchst kluge und verständige Dame bis in den Himmel, und machte endlich einen Vorschlag, auf welche Weise er die ganze Sache an's Licht der Wahrheit ziehen wolle. Die Unterhaltung dauerte auf diese Art noch ziemlich lange; André's Vorschläge

wurden durchaus gutgeheißen, und die Wittwe fing sogar an, eine günstigere Meinung von unserem Helden zu fassen.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde, und die alte Gräfin sich in den Salon begab, folgte ihr der Lord, und ließ André'n mit dem Doktor allein. Dieser aber hatte bereits das Uebergewicht André's erkannt, und da er fürchtete, seinen Scherzen wiederum ausgesetzt zu sein, schützte er die Pflichten seines Standes vor, um sich zu entfernen, ohne daß er einmal die Ankündigung des Thees abwartete. André blieb also allein zurück, und hatte nun hinreichende Muße, über sein Vorhaben, die Schuld oder Unschuld der Gräfin zu entdecken, seine Gedanken zu sammeln.

Ein Bedienter benachrichtigte ihn nach einiger Zeit, daß der Thee fertig sei. André trat mit einem so ungezwungenen und gefälligen Wesen in den Salon, daß die alte Gräfin ihn mit großen Augen anblickte, nicht nur, weil sein Anstand ganz der eines Mannes von Welt war, sondern weil derselbe so sehr mit seinem Anzuge in Widerspruch stand.

Obgleich sie sich entschlossen hatte, sich mit ihrer ganzen Hoheit und Würde zu umgeben, um den vertraulichen Ton André's von sich entfernt zu halten, der nach ihrer Meinung die Etikette durchaus verletzte: so brachte doch sein jetziges Benehmen, sein freimüthiges und herzliches Wesen, eine so plötzliche Veränderung in ihr hervor, daß sie ihn einladete, sich neben ihr auf das Sofa zu setzen, und die Worte, womit er diese Einladung annahm, durch ein höchst gnädiges Lächeln erwiederte.

Der Graf bekam durch die schnellen Fortschritte André's in der Gunst seiner Mutter, deren tiefe Verehrung gegen die gesellschaftliche Etikette er kannte, eine noch höhere Meinung von seiner Feinheit und Geschicklichkeit; und unser Held verlor keinen Daumen breit von dem gewonnenen Terrain, so daß die Wittwe, als sie sich nach einer Unterhaltung von einer Stunde in ihr Zimmer zurückzog, sich gezwungen sah zu gestehen, daß, wenn auch André keine feine Erziehung genossen habe, er doch durch die Natur mit einem außerordentlichen Scharfsinn, mit einem vor-

trefflichen Herzen, mit einem fruchtbaren Geiſte, und mit gewiſſen andern Talenten verſehen ſei, die nur ihm allein angehörten.

Elftes Kapitel.

Nachdem Lady Sandyford den oben erwähnten Brief an ihre Schwiegermutter abgeſendet hatte, kehrte ſie nach Elderbower zurück, und dort erhielt ſie auch die Antwort. Ihr Schrecken war unbeſchreiblich, als ſie die wenigen Worte der Wittwe las, und ſo des Verdachts, der ſich gegen ſie erhoben hatte, inne wurde. Ihre Beſinnung verließ ſie; Vergangenheit und Gegenwart ſchien ihr nur ein fürchterlicher Traum zu ſein. Aber endlich erholte ſie ſich wieder. — „Warum mich ſo einer müßigen Niedergeſchlagenheit überlaſſen? rief ſie aus. Mein Zuſammentreffen mit Ferrew iſt weder geheimnißvoll, noch verabredet; ich habe mir nichts vorzuwerfen, und es kommt hier nur darauf an, dieſes Mißverſtändniß aufzuklären. Ich will zu meinem Manne, und ihm Alles erzählen, was mir begegnet iſt, ſeitdem ich ihn verließ. Er hat

mich behandelt, als sei ich ganz ohne Gefühl; aber er ist ein Mann von Ehre, und wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Sie ließ sogleich eine Postchaise kommen, und setzte sich ein, um nach Chastington zu fahren. Aber schon auf der zweiten Station fühlte sie sich so krank, daß es ihr unmöglich war weiter zu reisen, und sie war daher gezwungen, in dem Gasthofe abzusteigen, und sich in's Bett zu legen.

Am andern Morgen fühlte sie sich einigermaßen wieder hergestellt, und beschloß daher ihren Weg nach dem Schlosse ihres Gemahls fortzusetzen. Sie bestellte ihre Chaise, und als der Wirth sie benachrichtigte, daß die Pferde angespannt seien, ging sie in seiner Begleitung die Treppe hinunter. Aber indem sie eben im Begriff war, in den Wagen zu steigen, fühlte sie von Jemanden, der hinter ihr stand, eine ihrer Hände ergreifen; sie drehte sich um, und erkannte Sir Ferrew, bleich und entstellt, ganz mit dem Ansehen einer Schattengestalt.

„Ach! rief sie erstaunt und beunruhigt

aus; wie, wann und warum kommen Sie hierher?"

„Ich bin gestern Abend hier angekommen, antwortete Ferrew, und ich war...."

Ein durchdringender Schrei der Gräfin unterbrach ihn; sie verlor ihr Bewußtsein, und würde zur Erde niedergefallen sein, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgehalten hätte.

Lange Zeit verging, ehe sie wieder zu sich kam, und der erste Gegenstand, welchen ihre sich öffnenden Augen erblickten, war Servinal, die Ursache ihres ersten Schreckens. Sobald dieser sah, daß sie ihn erkannte, entfernte er sich sogleich aus dem Zimmer, bestieg sein vor der Thür auf ihn wartendes Pferd, und ritt im vollen Galopp davon. Sein Herr hatte ihn mit einem Auftrage nach London geschickt; aber nach dem, was sich hier unter seinen Augen zutrug, glaubte er nach Chastington-Hall zurückkehren zu müssen, um diese Neuigkeit dahin zu bringen. Was Ferrew betraf, dessen Verstand wirklich verwirrt war, so hielt er die Gräfin für todt, klagte sich als die Ursache davon an, und überließ sie

der Sorgfalt des Wirthes, indem er in aller Verzweiflung die Flucht ergriff.

Kaum hatte die Gräfin ihre Kräfte einigermaßen wieder erlangt, so stieg sie in den Wagen; aber diese neue Begebenheit benahm ihr allen Muth zur Ausführung ihres frühern Vorhabens. Die sonderbaren Umstände, welche sie zweimal so unvermuthet mit Sir Ferrew zusammen geführt hatten, flößten ihr eine Art von abergläubischer Furcht ein. Es schien ihr, als wenn das Schicksal ihrer Rechtfertigung unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen wollte, und sie beschloß daher, der Welt gänzlich zu entsagen, und in der Einsamkeit und Verborgenheit ein Leben zu enden, welches keinen Werth mehr für sie hatte.

Sie ließ sich daher nach Burisland fahren, schickte einen Boten nach Elderbower, welcher ihr Kammermädchen Flounce mitbrachte, und reiste schon am folgenden Morgen nach dem Schlosse Britonsbeild, einer uralten festen Burg, ab, um hier, von dem Anerbieten ihres Vaters Gebrauch machend,

ihr Leben in der vollkommensten Zurückgezogenheit zu beschließen. —

Unterdessen war André, am folgenden Morgen nach seiner Ankunft in Chastington, mit dem Frühesten aufgestanden, um sich seiner Sendung nach Rooksborough zu entledigen. Der Graf hatte Befehl gegeben, einen Wagen für ihn in Bereitschaft zu halten; da er ihn aber noch nicht vor dem Schlosse erblickte, so begab er sich in den Hof, wo die Ställe befindlich waren, und wo ein Kutscher so eben angespannt hatte, und im Begriff war abzufahren.

„Halt! Kutscher, halt! rief ihm André zu; du hast nicht nöthig, vor dem Schlosse vorzufahren; ich werde hier einsteigen."

„Wie es Ihnen gefällig ist, Herr Wylie; aber Tom Berry ist noch nicht da."

„Und wer ist Tom Berry?"

„Der Lakai, welcher mit Ihnen fahren soll."

„Steig von deinem Bocke ab, und öffne mir den Kutschenschlag; so viel Zeremonien sind nicht meine Sache. Alles, was ich von dir verlange, ist, daß du gut zufährst, und den Wagen nicht umwirfst."

Der Kutscher gehorchte, und ehe noch Tom Berry die Augenlieder geöffnet hatte, war die Hälfte des Weges schon zurückgelegt.

Als sie vor einem kleinen Wirthshause, ungefähr eine Viertelstunde von dem Gasthofe zur Rose und Krone, vorbeikamen, rief André dem Kutscher zu, anzuhalten. „Deine Pferde werden es nicht übel nehmen, sagte er, und ich habe meine Ursachen, den übrigen Theil des Weges zu Fuß zu machen."

„Aber ich habe Befehl, Sie nach der Rose und Krone zu fahren."

„Ich bin der Meinung, daß du nicht Befehl hast, mich weiter zu fahren, als ich will, und ich sage dir, daß ich von jetzt an auf meinen beiden Beinen gehen will, die mir der Himmel gegeben hat. Wenn du nach der Rose und Krone, oder sonst wo hinfahren willst, meinetwegen."

„Nun wohlan! Von dem Augenblicke an, wo Sie absteigen, habe ich nicht nöthig weiter zu fahren, und ich füttere meine Pferde eben so gern hier als anderswo."

Während dieses Gesprächs hatte André

schon den Fuß auf die Erde gesetzt, und verfolgte seinen Weg nach dem Dorfe, welches er vor sich liegen sah. Als er in dem Gasthofe zur Rose und Krone ankam, ging er, anstatt sich ein Zimmer geben zu lassen, in die öffentliche Gaststube, und bestellte sich hier ein Frühstück.

Die Gaststube war mit Einwohnern des Dorfes, größtentheils Handwerkern, angefüllt. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung war der Ruin Sir Ferrews, und sie verloren sich in Vermuthungen über die Ursache seines plötzlichen Erscheinens im Schlosse, als man eben die Mobilien desselben verkaufte. Dieser für André anziehende Gegenstand wurde es noch mehr, als er einen der Aufwärter sagen hörte, daß das Kind der schönen Dame, so bezeichnete er die kleine Aline, dem Sir Ferrew außerordentlich ähnlich sähe. Dieser Bemerkung folgten noch eine Menge anderer, welche André'n bestimmten, seinen früheren Entschluß zu ändern; und anstatt also dem Geheimniß in Rooksborough selbst nachzuspüren, nahm er sich vor, einen Weg einzuschlagen, der ihn

rascher an's Ziel führen würde. Auch würde dieß unfehlbar der Fall gewesen sein, wenn nicht die dem Leser schon bekannten Ursachen, welche aber André nicht vorher sehen konnte, es verhindert hätten.

Die unglückliche Auslegung, welche er den Worten: „Kind der schönen Dame" gab, führte ihn auf den Gedanken, sich unmittelbar nach Elderbower zu begeben, und mit der Gräfin selbst eine Erklärung zu haben. Auch war ein gewisses rücksichtsvolles Zartgefühl für den Ruf der Gräfin ein Bewegungsgrund mehr zu diesem Schritt; denn die groben Bemerkungen über Ferrew, welche in der Unterhaltung vorkamen, die er so eben mit anhörte, flößten ihm einen großen Widerwillen ein, sich mit in diese Unterhaltung zu mischen, und so den Leuten die Gelegenheit zu geben, den Namen der Lady Sandyford auszusprechen. Daher wartete er die Ankunft der Londoner Diligence ab, welche alle Morgen hier vorbeifuhr, bezahlte seine Zeche, bestieg die Imperiale, und kam binnen wenigen Stunden in Elderbower an.

Aber hier traf er zu spät ein. Flounce war bereits, dem Befehle ihrer Gebieterin gemäß, sich zu ihr nach Burisland zu begeben, abgereiset, und Niemand im Schlosse wußte den jetzigen Aufenthalt der Gräfin zu nennen, da Flounce nichts davon geäußert hatte. Noch mehr als diese Nachrichten setzten ihn die Reden der Wirthschafterin, Mistriß Polisher, in Erstaunen, welche behauptete, daß Lady Sandyford vor zwei Tagen ganz allein in einer Postchaise nach Chastington-Hall abgereiset sei.

„Unmöglich! rief André aus. Erst heute Morgen bin ich von dort abgereist, ohne sie gesehen zu haben."

„In der That, ich weiß es sehr gut, antwortete Mistriß Polisher; denn als sie auf der zweiten Station ankam, stellte sie sich krank, um daselbst zu übernachten. Und wen glauben Sie wohl, wen man am andern Morgen in demselben Gasthofe gesehen hat? Jenen elenden Ferrew!"

André wagte kaum zu athmen.

„Aber als sie nun wieder in den Wagen

steigen wollte, und von Sir Ferrew Abschied nahm, da gab es erst eine wahrhaft tragische Szene, wie man sie wohl so leicht noch nicht gesehen hat. Sie fiel in Ohnmacht, während Ferrew wie ein Wahnsinniger davon lief. Man sagt sogar, er habe sich ermordet."

„Meinetwegen! sagte André. Aber woher haben Sie alle diese Einzelheiten?"

„O, die schlechten Neuigkeiten gehen rasch umher. Der Postillon, welcher sie nach Burisland gefahren hat, ist hier aus dem Dorfe, und hat Alles mit angesehen. An der Wahrheit seiner Erzählung ist durchaus nicht zu zweifeln, vorzüglich wenn man weiß, was ich weiß, und was hier allenthalben bekannt ist."

Und was wäre dieß?" fragte André, trostlos, daß er nun gezwungen sei, seine gute Meinung von der Gräfin, die er so eifrig zu erhalten suchte, aufzugeben.

„Die Geschichte eines Kindes, welches in Rooksborough erzogen wird, antwortete die Wirthschafterin. Wir wissen hier, wer seine Amme ist, wer das Kinderzeug gekauft hat, wo es gekauft wurde, und zu welcher Zeit es überge-

den worden ist. Und überdieß ist die Kammerzofe so übereilt von hier abgereiset, daß sie ein Miniaturgemälde des Sir Ferrew vergessen hat. Wir können uns nicht täuschen, denn wir kennen ihn Alle, und er ist sehr gut getroffen. Ich habe das Bild in Verwahrung genommen, und werde es Mylord übergeben."

Das war nicht der Mühe werth, so viel umher zu reisen, um solche schöne Sachen zu erfahren, dachte André, indem er Mistriß Polisher verließ. Und was werde ich nun beginnen?

Anfangs bestimmte ihn ein unerklärliches Gefühl von Mitleiden, Theilnahme und Neugierde, die Gräfin Sandyford in Burisland zu besuchen; denn noch gerieth er einen Augenblick lang in Versuchung, an irgend ein Mißverständniß zu glauben. Aber die Verkettung der Umstände war so stark, daß er sich bald überzeugte, es sei nicht mehr an die Unschuld der Gräfin zu glauben. Er beschloß daher, sogleich nach Chastington-Hall zurückzukehren, um dem Lord von seiner Reise Bericht abzustatten. Indessen als er Elderbower verließ, fiel ihm ein, daß jetzt seine Dienste dem Grafen durchaus nicht mehr nützlich sein könn-

ten; daß er ihm nur traurige Nachrichten zu überbringen hätte, und daß er daher am besten thäte, nach London zurückzukehren. Er begab sich daher in den Gasthof zum Hirsch, miethete daselbst einen Platz auf der Imperiale der Londoner Diligence, und während er die Zeit der Abfahrt erwarten mußte, schrieb er an den Grafen, um ihn von Allem, was er verrichtet hatte, Nachricht zu geben, und ihm zugleich zu melden, daß er bei so traurigen Umständen es für's Beste gehalten habe, nach London zurückzukehren.

Als der Graf diesen Brief erhielt, las er ihn mehrere Male hintereinander durch. Er sah, daß die Einzelheiten, wovon ihn André unterrichtete, vollkommen mit denjenigen übereinstimmten, die er von Servinal erhalten hatte; und es blieb ihm nun kein Zweifel mehr übrig, daß seine Gemahlin in der That schuldig sei. Er stellte sich zwar, als wenn er darüber mit seiner Mutter höchst gleichgültig spräche, und lobte das Zartgefühl André's, welches ihm den Entschluß eingegeben habe, geradezu nach London zu reisen. Aber die Wittwe sah bald, daß die Wunde in dem Herzen ihres Sohnes tiefer war, als er einge-

stehen wollte, und sie zitterte vor den möglichen traurigen Folgen. Denn obgleich er nichts in seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und Vergnügungen änderte, so war es doch leicht zu entdecken, daß seine anscheinend ruhige Miene nur die Folge der heftigsten Anstrengung sei, die Herrschaft über sich selbst zu erlangen; und öfters, wenn er, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, zu lesen schien, bemerkte sie, daß seine Augen anderswohin als auf sein Buch gerichtet waren, und daß ihnen Thränen entschlüpften. Oefters versuchte sie, ihm Vorstellungen über die Nothwendigkeit zu machen, daß er sich trösten müsse. Aber schon bei den ersten Worten, welche sie in dieser Absicht aussprach, unterbrach er sie, indem er sie entweder plötzlich verließ, oder ausrief: „Um Gottes willen, schonen Sie mich; es ist mir unmöglich, an das, was geschehen ist, zu denken.“

In gleicher Verlagshandlung sind noch erschienen:

Austen, J. Anna. Ein Familiengemälde. Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr. 12 gr.

Baczko, Ludw. von, Geschichte Paolo Pennalosa, eines Klosterbruders; oder es wird eine ewige Vergeltung sein. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 1823. 1 Thlr.

Calthorpe oder gesunkenes Glück. Ein Roman. Frei nach dem Englischen des Verfassers der Lollharden, von Georg Lotz. 2 Thle. 8. 1823. 2 Thlr. 12 gr.

Flüchtlinge, die. Romantische Unterhaltungen. Von dem Verfasser des Romans Heliodora. Mit Kupfern von Junge und Roßmäßler. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.

Geschichten, romantische. Vom Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau) 8. 1819. 1 Thlr. 6 gr.

Jördens, G. Bunte Bilder. Erzählungen und Skizzen, von einigen theils melancholischen, theils lustigen Freunden. 18 Bdchn. 8. 1823. 1 Thlr. 6 gr.

— — — Lanzelot vom See. Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Nebst einem Anhange. Mit einem Kupfer von Riedel. 8. 1822. 1 Thlr. 10 gr.

— — — Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung. 8. 1822. 1 Thlr.

— — — Die Vermählung. Ein Nachtstück. Mit einem Musikblatte. 8. 1822. 22 gr.

Kruse, L. Deodat's Geburt. Poesie und Prosa aus dem Leben. 3 Thle. Mit Kupfern von Roßmäßler. 8. 1823. 4 Thlr. 6 gr.

Roderich, C. Nachtstücke aus dem Gebiet des wirklichen Lebens. 8. 1823. 1 Thlr. 12 gr.

Scott, Walter, der Pirat. Aus dem Englischen übersetzt von Georg Lotz. 3 Thle. 8. 1822. gut Pap. 4 Thlr. 12 gr. ord. Pap. 3 Thlr. 8 gr.

Scott, Walter. Der schwarze Zwerg. Ein romantisches Gemälde. Aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1823. 1 Thlr. 12 gr.

Sommerfrüchte gesammelt von C. N. Mit einem Vorwort von *r. 8. 1823. 1 Thlr. 8 gr.

Willmar, Wilhelmine, Erholungsstunden. 2 Thle. Mit einem Kupfer von Opitz und Eßlinger. 8. 1823. 1 Thlr. 18 gr.

Zeiten, andere, oder die Mönche von Leadenhall. Nach dem Englischen des Verfassers der Lollharden, des Calthorpe ꝛc., frei bearbeitet von Georg Lotz. 3 Bde. 8. 1824. 3 Thlr. 12 gr.

Gilling, F. W. Aristomenes der Zweite. Eine romantische Erzählung. Mit Kupfern von Junge und Brückner. 8. 1821. 1 Thlr. 4 gr.

— — — — Erzählungen. 3 Bde. Mit Kupfern von Brückner, Junge und Roßmäßler. 8. 1821 und 1822. 3 Thlr. 16 gr.

— — — — der Fluch. Ein Roman. 2 Thle. Mit Kupfern von Roßmäßler und Rensch. 8. 1821. 2 Thlr. 16 gr.

— — — — Seekönig Ingolf und seine Wikinger. Ein Roman der Vorzeit. Mit einem Kupfer von Roßmäßler und Junge. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.

— — — — Jugendliebe, oder das Kloster in der Sierra-Morena. Mit Kupfern. 8. (Besonderer Abdruck aus den Erzählungen) 1820. 18 gr.

— — — — Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheiratung. Mit Kupfern von Junge und Roßmäßler. 8. 1821. 1 Thlr. 12 gr.

— — — — Otto von Wetterode. Ein romantisches Gemälde aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges. 1r, 2r und 3r Theil. Mit Kupfern von Roßmäßler. 8. 1823. 3 Thlr. 20 gr.

80431